This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

V . 42. K. 5.

Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert's

Leben und Dichtungen

von

Dr. C. Beyer in Coburg.

„Die Liebe iſt der Strahl,
Verſöhnend Gott und dich."

Drei Bücher.

Coburg
Verlag von G. Sendelbach.
1866.

42. k. 5

Ihrer Hoheit

der regierenden Frau Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha

Alexandrine

ehrerbietigst zugeeignet

vom Verfasser.

Ew. Hoheit!

Als ich vor Kurzem die Brochüre „Erinnerung an Friedrich Rückert" der Oeffentlichkeit übergab, gestattete mir die kurze Zeit nicht, nähere Mittheilungen über den Dichter und seine großartige Thätigkeit beifolgen zu lassen, obwohl mir dieselben aus mündlichen und schriftlichen Quellen in reichem Maße zu Gebote standen. Ich beschränkte mich demnach auf einige flüchtige Notizen, indem ich mir vornahm, meine Erfahrungen und Studien in der Rückert-Literatur unter Berücksichtigung der äußeren Lebensmomente des Dichters in größerem Umfange, doch mit gewisser Präzision, zu veröffentlichen.

Die Bedeutung Rückerts namentlich auch für die Frauenwelt, — deren edle Hingebung und opfermuthige Uneigen-

nützigkeit er in seinem, den Gangesfluren entnommenen Epos „Nal und Damajanti“ für alle Zeit verherrlicht; deren unwandelbaren Treue er in der brahmanischen Erzählung „Sawitri“ ein ewiges Denkmal setzt; und deren Liebe er in seinem unverwelklichen „Liebesfrühling“ so einzig besingt; — sowie auch die wahre Theilnahme, welche Ew. Hoheit selbst noch bei dem Begräbnisse des Dichters für denselben an den Tag gelegt haben, ließen es mich wagen, Eurer Hoheit, unsrer für alles Hohe und Schöne begeisterten Fürstin, die vorliegende Schrift zu widmen.

Aus dem Tone, in welchem dieselbe geschrieben ist, werden Ew. Hoheit erkennen, daß mich bei deren Abfassung

allein das Intereſſe an Rückert und an deſſen unſterblichen Geiſtesblüthen geleitet hat.

Indem ich für die mir im Voraus huldvollſt ausgeſprochene Annahme der Dedikation des vorliegenden literarhiſtoriſchen Verſuchs den wärmſten Dank an dieſer Stelle auszuſprechen mir erlaube, zeichnet in tiefſter Ehrerbietung

Ew. Hoheit

treu gehorſamſter

Coburg, den 1. Mai 1866. C. Beyer.

Da ich des Lebens Luſt und Leid erfuhr,
Mein Herz vermag zu lieben und zu zürnen,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
Mir jede Sprache lebt, die Menſchen ſchrieben;
Und alles das ich nicht zu denken nur,
Auch auszuſprechen fühle mich getrieben:
Wie ſollt' ich nicht zum Trotz den Splitterrichtern
Mich ſelber zählen zu den wahren Dichtern.

Friedrich Rückert.

Inhalt.

Erstes Buch.

Rückert's Jugend- und Wanderjahre.

Seite

Einleitung 3

Erstes Kapitel. Kinder- und Jugendjahre. Politisch-patriotische Lyrik.

1. Eltern und Geschwister. Kinderjahre. Oberlauringen 9
2. Jugendjahre. Erste Liebe. Jugendlieder. Deutsche Gedichte. Geharnischte Sonette. Spott- und Ehrenlieder. Inhalt und Kritik 15

Zweites Kapitel. Wanderungen. Lyrische Gedichte. Epopöen.

3. Stuttgart. Beleuchtung lyrischer Gedichte 29
4. Epopöen. Kind Horn, eine altenglische Erzählung . 39

Drittes Kapitel. Wanderungen. Romanische Lyrik.

5. Verstimmung in der Politik. Kranz der Zeit. Italien: Rom und Umgebung 45
6. Heimweh. Wien 48

Viertes Kapitel. Westöstliche Lyrik.

7. Amaryllis-Ebern. Orientalische Studien in Deutschland. Coburg 1820. Orientalisten und ihr Character 52
8. Der Liebesfrühling 65
9. Coburg. Oestliche Rosen. Rodach 93

Zweites Buch.

Erlanger Periode: Gelehrter und Dichter.

Erstes Kapitel. Häusliches Leben in Erlangen 1826 bis 1841.

10. Arbeit zu Hause. Aeußeres Leben. Die fruchtbarste Zeit. Lieder aus den Jahren 1832—38 101

Seite

Zweites Kapitel. Orientalische Epik.
11. Die Makamen des Hariri oder die Verwandlungen des Abu Seid von Serug 118
12. Nal und Damajanti 129
13. Rostem und Suhrab 146
Drittes Kapitel. Westöstliche Didaktik.
14. Die Weisheit des Brahmanen 156
15. China. Indien. Arabien. Persien. Weitere Werke 170
16. Weitere Schriften. Herausgabe der gesammelten Gedichte. Erlangen. Neuseser Aufenthalt. Haus und Jahreslieder 189

Drittes Buch.

Berlin und Neuses. Der alte Herr.

Erstes Kapitel. Allgemeine Kritik.
17. Form und Sprache 197
18. Allgemeine Würdigung. Ueber Lyrik und Didaktik. Gebieten und Erwarten. Dichter und Philosoph . 206
Zweites Kapitel. Historische Dramatik. Hamâsa.
19. Berliner Leben. Rückert's Dramen 221
20. Hamâsa 247
Drittes Kapitel. Natur- und Hauslyrik.
21. Fortsetzung. Neuseser Sommererholung. Ende der vierziger Jahre. Nach Neuses 252
22. Neuses. Besuche bei Rückert 258
Viertes Kapitel. Der alte Herr.
23. Sein Stillleben. Seine religiöse Anschauung. Letzte Jahre und letzte Lieder. Tod seiner Frau 267
24. Heimgang. Begräbniß 282
Anmerkungen und Zusätze 291
Bitte 302

Erſtes Buch.

Rückert's Jugend- und Wanderjahre.

„Ein denkendes Gefühl, ein innerlicher Sang,
Iſt Alles was ich bin, was mir zu ſein gelang.
Und ſo was an mir iſt, ſend' ich zum Gruß dir nieder
Das Echo meiner Bruſt, den Spiegel meiner Lieder.“

Einleitung.

Die Stätte, die ein guter Menſch betrat, iſt eingeweiht für alle Zeiten. Stille Wehmuth und erhabene Empfindungen durchziehen unſere Seele, wenn wir uns dem Orte nahen, wo einſt der Gedankenquell eines Unſterblichen geſprudelt hat.

Das Dorf Neuſes, eine Viertelſtunde von Coburg in lieblicher, anmuthiger Gegend zwiſchen üppigen Wieſen und Feldern gelegen, iſt eine ſolche Stätte. Dorthin wallfahrteten die größten und gefeiertſten Geiſter des In- und Auslandes, um einen guten Menſchen, einen liebenswürdigen Dichter, einen großen Gelehrten zu bewundern. Es war der letzte Claſſiker unſerer Tage, welcher zurückgezogen von dem Geräuſche der großen Welt, hier der reinen freundlichen Natur ſeiner Umgebung und ſeiner Muſe lebte:

Friedrich Rückert,

der Heros poetiſcher Form, der geliebte und geprieſene Dichter des Liebesfrühlings.

Die frühere Wallfahrt zu dem Lebenden iſt nun zu einem ſtillen Gang an das Grab des Todten geworden. Am 31. Januar d. J. (1866) klang ein Weheruf von Neuſes her nach Coburg und von da durch das ganze deutſche Vaterland: Friedrich Rückert iſt nicht

mehr! Er war an diesem Tage Vormittags im Kreise seiner erwachsenen Kinder gestorben.

Möge es uns gestattet sein, es als ein Recht und eine Verpflichtung anzusehen, von Coburg aus, dem Orte, welchem er den größten Theil seines Lebens so nahe gestanden hat, die über sein äußeres Leben so spärlich geflossenen Notizen etwas zu erweitern, und wenn es uns möglich wäre, in ein abgerundeteres Gesammtbild zu bringen.

Möge es aber auch erkannt werden, daß wir uns bei dieser Arbeit einer eingehenden Besprechung seiner poetischen Schöpfungen um so weniger entziehen konnten, als diese in der That das eigenste Leben des Dichters selbst bilden und in sich tragen.

Friedrich Rückert steht als einzige Erscheinung in der ganzen Literaturgeschichte vor unserer Seele. Er hat Goldkörner aus allen Poesien gesammelt, um sie auf deutschem Boden auszustreuen, er hat fremdländische Melodien und Formen in einer Weise aufgenommen, daß sie sein eigenstes Eigenthum wurden und die deutsche Sprache nicht nur umhängten, wie ein neuer Mantel, sondern eine neue Gestalt schufen, durch fremde Sitte und Gewohnheiten nur veredelt und gehoben.

Durch seine freien Uebersetzungen hat er der deutschen Sprache einen großen Schatz neuer Wendungen, Zusammensetzungen und flüssiger Wortformen gegeben, wie dreihundert Jahre vor ihm Fischart. Schon früh von der Natur zum dichterischen Genius angelegt, hat er sich an den Weisen und Takten persischer, indischer und arabischer Lieder zu dem gebildet, der er wurde. Wer die Heldenlieder und Liebeslieder der Hamâsa, die brahmanischen Erzählungen, Geschichten, Sprüche und seine morgenländischen

Epen gelesen, dem wird es klar, wie Rückert in seiner Lyrik zu jenem detaillirten Blick des poetischen Gefühls kam, mit dem er den kleinsten und sonst gewöhnlich scheinenden Erlebnissen und Dingen die poetische Seite abzulauschen und sie wie tändelnd und gleichsam dem Winde hinstreuend auf das Papier zu werfen wußte, — dem wird es auch klar werden, wie eine solche Fülle von Liedern, die einem Gegenstand immer wieder neue Reize abzugewinnen oder immer wieder poetischen Character zu verleihen im Stande ist, in seiner Seele liegen konnte.

Die ächte Poesie aller Völker ist ihm nur Eine Sprache, jene, deren Töne im Paradies erklungen sind und die auch das dumpfe Gestöne der Wüstengluthwinde wiedergab. Darum arbeitete er, die nordische Nacht mit einem Abglanz von des Südens Gluth zu erheitern.

Das folgende Buch versucht es, diesen Reichthum der Rückert'schen Poesie inhaltlich vorzuführen und allgemeiner verständlich zu machen, als dies bis jetzt der Fall ist. Es nimmt die äußern Lebensmomente des Dichters zum Faden, an dem die allmälige Entwicklung und der Gang seines poetischen Geisteslebens aufgereiht werden, so daß sich zeigt, inwieweit die dichterischen Erzeugnisse Rückert's durch seine Lebensverhältnisse bedingt waren. Den Stoff für die äußeren Lebensereignisse des Dichters boten uns theils seine eigenen Werke, theils die Notizen in älteren und neueren Aufsätzen über Rückert, vorzüglich aber mündliche und schriftliche Mittheilungen von ehrenwerthen Personen, die den Dichter und Gelehrten näher kannten und in deren Wahrhaftigkeit nicht der leiseste Zweifel zu setzen ist. Diese Mittheilungen, mehr biographischen Inhalts, sind mit allem Fleiß und großer Gewissenhaftigkeit gesondert, berathen und in einen Guß gebracht, Manches was

der Würde und Concinnität dieſes Buchs nicht anzuſtehen ſchien, wurde bei Seite gelegt. Wir konnten natürlich bei den einzelnen Stellen biographiſchen Inhalts die Quellen nicht angeben; die meiſten Freunde, die uns Notizen überlieferten, haben um Nichtveröffentlichung ihrer Namen gebeten. Wir danken ihnen für ihre Mittheilungen hiermit auf das wärmſte! Bei Stellen kritiſchen Inhalts, die wir etwa zur Belegung oder Ausführung wörtlich herbeizogen, ſind dagegen die Autoren ſtets genannt worden.

Als benutzt bezeichnet der Verfaſſer alle Originalausgaben der verſchiedenen Rückert'ſchen Werke, Bartel's „deutſche Nationalliteratur", Pfizer „Uhland und Rückert", Nekrologe aus der „Coburger Zeitung" und aus der Augsburger „Allgemeinen", „Unſere Zeit", „Gartenlaube" und „Einnerungen" der Grenzboten.

Ausführliches über Leben und Dichtungen unſeres ſo reichen Dichters exiſtirt nicht, und hat die nachfolgende Schrift die Aufgabe, dieſen Mangel zu erſetzen. Es iſt dies um ſo mehr ein Mangel, als Rückert viel öfter genannt, als wirklich gekannt wird.

Und doch gibt es ſo viele Schönheiten dieſes Dichters, an denen bisher nur Literarhiſtoriker Genuß hatten, weil die einzelnen Ausgaben ſeiner Schriften für das Volk zu theuer ſind, andererſeits auch der Führer fehlte, um Unbedeutenderes und Fruchtloſeres wegzulaſſen und nur das Schöne und Erquickende zu wählen. Es iſt gerade ein gewiſſer Horror vor den oft zu künſtlichen Formen oder der lehrhaften Breite mancher Dichtungen Rückert's, der auch oft den Gebildeten zurückſtieß und den Dichter nicht in der Totalität erfaſſen ließ. Das Begreifen dieſer Totalität iſt aber zum vollen Verſtändniß Rückert's durchaus nöthig. Erſt im Ganzen lernt man bei ihm das Einzelne

lieben und würdigen. Aus der Bestimmung des Buches für einen bestimmten Leserkreis ist aber auch zu erklären, daß wir in manche Werke, wie „Schi-King", „Sieben Bücher morgenländischer Sagen", „Beschauliches und Erbauliches aus dem Morgenlande", den Leser nur einen kurzen Einblick thun lassen wollten. Unsere Schrift kann sich deshalb nicht anmaßen, des Dichters Leben und Wirken in allen Theilen erschöpft zu haben. Ueber Manches, was wir gern ausführlicher besprochen hätten, zwang uns eben die bestimmt abgegrenzte Aufgabe derselben, schneller hinwegzugehen. Aber gern möchte das Folgende als ein Beitrag zur allgemeineren Kenntniß und Würdigung des Dichters angesehen werden!

Das Buch ist keine Polemik gegen Andersdenkende und konnten wir daher die Antikritik nur in der geschehenen kurzen Weise berücksichtigen. Es ist aber ein Handbuch für des Dichters Verehrer und für Alle, die keine Vorurtheile philosophischer oder poetischer Schulen mitbringen, sondern einen Dichter, wie er eben ist, in der eigenthümlichen Art seiner Größe und Hoheit zu genießen, Lust und Geistesruhe besitzen! Es ist endlich auch ein Lesebuch für solche, welche die Rückert'schen Werke selbst nicht lesen können. Die Lektüre desselben wird die großen Geisteszüge des Dichters vorführen und aus seinen Erzeugnissen vom Besten das Beste bringen, natürlich blos in knapper Weise und ohne nur eine Blumenlese zu sein, da jedes der mitgetheilten Gedichte seinen eigenthümlichen Zweck und Platz im Zusammenhang hat. An dem Meisten, was wir hier nur im Vorüberflug mit den Flügeln bestreifen konnten, werden aber auch die, welche Rückert's Werke selbst weiter verfolgen, beim Anschauen und bei tieferem Versenken noch größere Freude und Be-

friedigung finden: und das ist ja der Zweck alles Schönen! Damit ist unser Standpunkt und die Absicht der vorliegenden Schrift gezeichnet. Möge sie beschieden, wie sie gegeben wird, ihren Weg finden in die Hände und in die Herzen Aller, welche an deutscher Literatur und deren Trägern Interesse haben!

Schließlich erwähnt der Verfasser auf's verbindlichste die Mitwirkung, welche Herr Candidat Bruno Hanschmann in Coburg ihm namentlich bei Zusammenstellung der biographischen Notizen zuvorkommend gewährt hat.

Erstes Kapitel.

Kinder- und Jugendjahre. Politisch-patriotische Lyrik.

„— Schon vollendet
Ist am Anfang unser Glück,
Soviel uns ein Gott gespendet;
Und die späte Bildung wendet
Sich bewußt zu sich zurück."

1. Eltern und Geschwister. Kinderjahre. Oberlauringen.

Von jeher hat das schöne Frankenland mit seinen lieblichen Flüssen, seinen üppigen Thälern, seinen saftigen Rebenhügeln und seinen romantischen Klöstern und Burgen begeisterte und geliebte Sänger erzeugt. In Nürnberg sangen einst die Meistersänger mit ihrem unerschöpflichen Hans Sachs. Platen nannte Ansbach seine Geburtsstadt. Göthe's Wiege stand an den Ufern des Mains und an den Wellen dieses Flusses hat die Muse unseres größten Humoristen Jean Pauls oft träumend gesessen.

Auch unser Friedrich Rückert nannte das gesangreiche, von Poesien durchklungene Franken sein Vaterland.

Am 16. Mai des Jahres 1788 wurde er in der lieblichen Mainstadt Schweinfurt, der damals reichsfreien Hauptstadt des bayerischen Landgerichts gleichen Namens, dem Advokaten Johann Adam Rückert und seiner Ge-

mahlin Maria Barbara geb. Schöppach aus Schweinfurt, als erster Sohn geboren. Der Sänger des Frühlings, der Nachtigallen, der Lilien und der Rosen, er begrüßte die Welt im wunderschönen Monat Mai, da auf den Weinhügeln seiner Geburtsstätte die Rebenknospen sprangen. Daß das Jahr 1788 und nicht 1789 das seiner Geburt war, hat er bei der Feier seines Geburtstages 1848 einem Freunde seines Hauses gegenüber bezeugt: „Die Literarhistoriker haben mir sämmtlich eine große Höflichkeit erzeigt, mich um ein Jahr jünger zu machen; aber es ist nicht an dem. Sie können's laut und allen Leuten sagen, ich habe heute mein 60. Lebensjahr vollendet." Seine Knabenjahre hat Friedrich Rückert in Schweinfurt, Rügheim und Oberlauringen harmlos, munter und lebensfrisch, wie es sein nur zur Liebe angelegtes Gemüth nicht anders zuließ, verlebt. An diese Orte, zu welchen noch später Seßlach und Ebern kommt, wurde sein Vater als Rentbeamter versetzt, bis er zuletzt in gleicher Eigenschaft wieder nach Schweinfurt kam, wo er im August 1831 verstorben ist. Seine Mutter war eine aufgeweckte, gescheidte Frau, mit glänzend dunkeln Augen, die sie auch auf den Sohn vererbte. Rückert freut sich später nicht wenig dieser Erbschaft, als er findet, daß auch seine Frau und seine Knaben „mit den Feuerblicken" zunderschwarze Augen haben. Ebenso ergötzt er sich über die blauen Augen des Einen und antwortet auf die Frage seiner Frau, wo der Knabe die „hell in Blau erglommenen Sterne" hergenommen:

„Wiss' es denn, von meinem Vater,
Der sie so einst hatte.
Freu' im Himmel ihn sein später
Wiederschein und Schatte."

Die Mutter Rückert's hat ihren Gatten noch um vier Jahre überlebt, so daß sich also die Eltern noch genugsam des Ruhmes ihres Erstgeborenen erfreuen konnten. Rückert's fünf Geschwister, die lange gestorben sind, waren: Heinrich, welcher als freiwilliger Jäger an dem Feldzuge gegen Frankreich Theil nahm, später die Stellung eines Amtmanns in Pfaffendorf bekleidete; Sophie, welche an einen bairischen Geistlichen verheirathet war; Marie, die unvermählt in Schweinfurt gestorben ist, und zwei jüngere Mädchen, Helene und Magdalene, die im zartesten Alter gestorben sind. („Die beiden Lenen" Ges. Ged. 3. Bd. Ausgabe in 3 Bdn.).

In Rügheim und Oberlauringen verlebte Rückert seit 1794 eine wahrhaft poetische Kindheit mit dem offensten Sinn für die schöne, reine und erhabene Natur. Oberlauringen ist ein protestantisches Pfarrdorf und liegt in einem westlichen Ausläufer des romantischen Haßbergs, in der sogenannten Hausgau, einer an Halmfrucht und Wieswachs reich gesegneten Gegend, nordöstlich von Haßfurt a/M. Es wird von der Straße berührt, welche direkt Schweinfurt mit Königshofen verbindet. Nach dem letztern Städtchen unternahm der kleine Friedrich einmal eine Wanderschaft, die ein komisches Ende fand. Er beabsichtigte, die Stadt zu durchgehen und auch noch eine Strecke Wegs weiter zu wandern. Königshofen hatte aber merkwürdigerweise nur ein Thor und so gelangte er, ohne es gewahr zu werden und ohne es zu wollen, wieder zu demselben heraus, sich sagend, das Land ist doch noch schöner von dieser Seite, als von jener. Muthig schritt er weiter, bis er auf einmal wieder den Kirchthum seines Oberlauringen erblickte und das heimische Glockengeläute vernahm. Er hat die Welt umwandert und wundert sich blos, daß

er wieder zu derselben Seite einzieht, aus welcher er weggegangen. Er mit seinem jüngern Bruder waren als Kinder des Amtmanns die Könige in der Knabenschaar des Dorfes und bei jedem Hader die Ueberwinder. Blumen und Kräuter tragen sie nach Haus, fangen in den Sprenkeln Rothkehlchen und Rothschwänzchen, die sodann die Bevölkerung ihrer Stube bilden. Dem Kibitz nehmen sie die Eier weg, und dem Eichhorn die halbreifen Nüsse. Vom Krähberg tragen sie Steine und Schneckenhäuser zusammen, schmücken Tische und Bänke mit den Blüthensträußen der Leinach, und die Mutter muß mit ihnen kämpfen, um all dieses Hausgeräth wieder loszuwerden. Käfer und Grillen fangen sie lebendig und halten sie als ihre Heerde, wie der Schäfer sein Vieh. Schmetterlinge jagen sie, Pfauenschweife berupfen sie und des Schulzen eingefangene Taube betupfen sie am Häubchen mit Roth und Grün. Von eigenen und fremden Bäumen holen sie die Kirschen herunter, ziehen mit anderen Buben, über die sie befehlen, nach Erd- und Heidelbeeren aus, stutzen für's Pfingstfest die Wipfel der Birken und berauben für's Weihnachtsfest die Fichtenwälder. Der Flurschütz kennt die Knaben des Amtmanns an ihren rothen Wämmschen und läßt es ungestraft geschehen, wenn sie die Kühe durch die Saaten jagen, ohne zu achten, was sie zertreten. Im Winter hat Friedrich beim Pfarrherrn lateinischen Unterricht, und bildet sich nicht wenig auf seine lateinischen Schriften ein. Aber wenn der Frühling wieder gekommen, dann Ade Griechisch und Latein! „Dort fliegt aus seiner Puppe ein Schmetterling, und ich ihm hinterdrein!“ Der einzige weitere Spaziergang unseres Friedrich und seiner Geschwister geht nach Großenbarrdorf in das katholische Pfarrhaus. Die kleinen Ketzer hatten den alten, ehrwürdigen Pfarrer

Neurer zu ihrem besten Freund und besuchten ihn sehr gern. Die schielende Haushälterin trug dann gewöhnlich Essen und Wein auf und der Greis würzte ihnen die Speise mit Geist und Laune. Lichten Geistes und jugendlichen Gemüths sprach er, wenn der edle Wein ihn begeisterte, frei und mächtig, „wenn auch nicht stets bedächtig, statt vom Brevier, vom Heiligthum der Kunst.“ Die ersten und besten Spuren der Dichtkunst und der Malerei rief er in des aufmerksamen Knaben Herzen wach und wies ihn, der von Göthe und Schiller noch nichts wußte, vom Bücherverleiher her erst nur Ebert und Dusch kannte, der sich mit Kreide bei seinen Malereien begnügte, und den Matthison, Gleim und Hagedorn aus der Büchersammlung seines Vaters nicht gesättigt hatten, hin auf Catull, Tibull und Properz.

„Warf er den ersten Funken
Vielleicht mir in's Gemüth?
Vom Wein, den er getrunken,
Hat mich ein Hauch durchglüht;
Ich sah von Sterneschleier
Umwoben eine Leier
Von oben, untenher von Ros' umblüht.“

So klingen ihm diese Erinnerungen noch im Jahre 1829 nach.

Neben dem alten Pfarrer saß gewöhnlich dessen Kaplan mit am Tisch, ein junger, doch besonnen kalter Mann, der den Alten oft anhielt, wenn diesen der Wein zu lebhaft stürmen ließ. Als ausgezeichneter Erzähler von Reisebeschreibungen und Sitten fremder Völker ließ der Kaplan vielleicht den ersten Strahl einer morgenländischen Dichtersonne in des Knaben Phantasie und Herz fallen. Auch war er ein Freund von Blumen und verstand es, wilde

Reiser durch gute Zweige zu veredeln, was Friedrichs Interesse lebhaft reizte.

Sonnabends hatte Friedrich keine Schule, wie dieser Gebrauch noch bis vor Kurzem in vielen Kirchschulen Bayerns bestanden hat. Da steht er dann auf der hohen Mauer des Gartens und theilt gleich dem Frühling Blumen und Sträuße für den Sonntag an die Mägdlein und Knaben aus, die darnach haschen und laufen, ringen und raufen. Nur eine einzige Moosrose bewahrt er auf. Er möchte sie gern dem schönen Kinde schenken, das in der Ferne steht und das sie gern von ihm empfangen hätte. Doch es traut sich nicht zu nahen, und er kann's ihm doch im Winde nicht senden, ohne daß es die Andern merken. Des Sonntags aber will er in der Kirche vom Chor das Röslein fallen lassen, ob es vielleicht ein Engel in den Schooß des Mägdleins lenken möge und es ermahne, seiner zu gedenken.

Ein andermal sucht er stundenlang am See nach dem vierten Blatt am dreiblätterigen Klee, nach dem sechsten Strahle „am Stern Vergißmeinnicht", und die Hauche der poetischen Natur ziehen voll und tief ein in die empfängliche Brust des Knaben und des angehenden Jünglings. Ohne „Ergrauen" stehen jene Hügel ihm noch später im Gedächtniß, während er Italiens Höhen und Quellen besuchte. Was er Großes auch vergaß, nie will er des Einen vergessen: „was er für Veilchen las auf jener Wiese mit dem dunkeln Erlenschauer, wo sich die Leinach und die Lauer im Grase suchen." Und wenn er nun die gepflückte Beute des vierblätterigen Kleeblatts und sechssternigen Vergißmeinnichts zum Dorfe bringt, da fühlt er sich herzlich vergnügt und denkt, daß sein Tagwerk wohl vollbracht sei. Und dann theilt er Freude und Beute mit dem schö-

nen Kinde, welches sie lächelnd nimmt und seine Blüthenblätter in den Wind streut. Oder zuweilen hat es auch goldener Laune Sonnenschein, und nimmt Alles, was er bringt, und legt es in's Gesangbuch, wo die Verse, die ihr gefallen, mit einem eigenen Streif versehen sind, der schönste Vers aber mit der Feder von des Herrnhofs Pfauenschweif gekennzeichnet ist. Und es freuen ihn die aufgehobenen Blätter mehr, als die im Winde verstobenen, doch reuen ihn auch diese nicht. —

Kann eine frühe Jugend harmloser und glücklicher sein! Mußte des Knaben idyllisch frohes Leben nicht des Jünglings Dichtersinn wecken und reiche Anschauungen, Eindrücke und Empfindungen für's Leben ihm wahren, der bei solchen Einflüssen nur nach Schönem, Hohen und Reinen streben konnte. In der That zeigten sich bei Rückert schon in frühster Zeit die Keime und Knospen seiner spätern so reichen Produktivität, wie er das selbst ausspricht (Weisheit des Brahmanen XII. 18).

„Zwölf Jahre war ich alt; da hatt' ich ohne Fleiß
Fast alles und noch mehr gelernt, als ich nun weiß.

Ich hatte schon die Frucht, wovon den Ruhm nun haben
Manch andre, die zuerst an's Licht der Welt sie gaben.

Und rühm' ich dessen mich? Ich rühme nur die Zeit,
Durch deren neuen Trieb das Neu' allein gedeiht.

Gedanken kommen, wie des Frühlings gold'ner Duft,
Sie sind nicht mein noch dein, sie schwimmen in der Luft."

2. Jugendjahre. Erste Liebe. Jugendlieder. Deutsche Gedichte. Geharnischte Sonette. Spott- und Ehrenlieder. Inhalt und Kritik.

Nicht zu verkennen ist, daß sich in jenen frühen Zeiten seines Lebens die Natürlichkeit seiner religiösen Anschauung

die ihn in ihrer Einfachheit, Gradheit und Ehrlichkeit nie verlassen hat, in ihm entwickelte.

Die Wege mit dem Muttergottesbild und dem Marterbildstock; das Pfarrhaus in Großenbarrdorf, wo die Muttergottes von der Wand strahlte und vom Pfarrherrn lächelnd „die schöne Frau" genannt wurde; die schlichte „naturwüchsige" Erziehung des Knaben mögen diese Spuren in sein Herz gestreut haben, so daß er sich später gedrungen fühlte, zu singen:

Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß kein Verstand kann der Auslegung gnügen!

In der Blüthe seines reiferen Knabenalters erwachte in ihm die erste Liebesneigung zu einem sinnigen Landmädchen. Er durchlebt innige Gedichte in seinem Innern, wie er sie später gesungen hat. Doch scheint sein „hausbackenes" Mädchen nicht den rechten Sinn für seine zarte Liebe und treue Zuneigung gehabt zu haben:

„So laß mich flieh'n und ruhig bleiben
Und treue Liebe suchen mir;
Du aber, um Dein Spiel zu treiben,
Such einen andern Thoren Dir!"

Er besuchte das Gymnasium in Schweinfurt und trieb dort mit Vorliebe die alten Sprachen und die Muttersprache. Auf Wunsch seines Vaters fing er zuerst in Würzburg an Jura zu studiren. Dort lebte er in innigem Verkehr mit Baron von Stockmar, auf welche Bekanntschaft sich die lebenslange Freundschaft und der spätere Umgang in Coburg stützte.

1808 hielt er sich in Hildburghausen auf, wo viele seiner ersten Jugendgedichte entstanden sind. Er machte dort die Bekanntschaft seiner Cousine Ernestine Grimmer, welche damals Gesellschafterin der Her-

zogin von Hildburghausen-Saalfeld war. Sie war die Tochter eines Wildmeisters in Sachsendorf bei Eisfeld, welcher die Schwester von Rückerts Vater zur Frau hatte. Friedrich scheint in vertrauter Freundschaft auch späterhin zu ihr gestanden zu haben und widmete ihr, als sie am 31. Januar 1846 starb, im „Correspondenten von und für Deutschland" einen poetischen Nachruf. Sie hatte merkwürdiger Weise einen Todestag mit ihrem Vetter.

Von Würzburg aus bezog er die Universität Jena, wo bald die Trockenheit seines Brodstudium's dem phantasievollen Jüngling nicht mehr genügte. Er wandte sich deshalb ganz zur Philologie und Belletristik.

Als in ganz Europa die Kriegstrompete erscholl, entschloß er sich (1809) in die österreichische Armee einzutreten; doch wurde schon der Friede verkündigt, als er nach Dresden kam. Auch später bei Ausbruch des Freiheitskampfes gegen Frankreich wollte er, wie viele andere entschlossene Heldensöhne, persönlich am Kriege gegen die Tyrannenmacht theilnehmen, und nur den dringendsten Bitten und den Vorstellungen seiner Eltern gelang es, ihn zur Ueberzeugung zu bringen, daß er seine von Studien geschwächte Gesundheit durch die Anstrengungen eines Feldzuges vollends zu Grunde richten würde.

In Jena trat er 1811 als Privatdocent auf, ging aber nicht lange nach seiner Habilitation als Gymnasiallehrer nach Hanau. Die Schulluft behagte ihm jedoch nicht, und er zog deshalb von Hanau nach Nürnberg, wo er einen Kreis theilnehmender Freunde fand und sich wieder frei den Stoff für seine Studien wählen konnte.

In diese Zeit (1812) fällt der Tod seiner liebenswürdigen Freundin Agnes Müller, den er in einer Reihe schönster und tiefempfundener Sonette: „Agnes Todtenfeier," be-

trauerte, einundvierzig Sonette, welche an Innigkeit und Zartheit der Empfindung, sowie an Vollendung der Form die besten sind, welche deutsche Lyrik hervorgebracht. Platen konnte unsern Rückert daher neben Petrarca und Camoens als drittbesten derer stellen, welche Sonette gesungen haben. Ueberhaupt war Rückert wieder*) der erste Sonettendichter in Deutschland, dem sich sodann Platen und W. v. Humboldt anschlossen. Von unsern beiden Dichterheroen hat sich Schiller nie zur Form des Sonett's bequemt, Göthe erst später. In den Sonetten der Todtenfeier klagt Rückert:

Tritt sanfter auf mit deinem Flügelschlage,
O Zephyr, denn du rührest heilige Räume,
Es flehen dich die Blätter dieser Bäume,
Nicht zu verwehen ihre leise Klage.

Senkt duftiger zu diesem Blumenhage,
Ihr Wolken, eures Vorhangs dunkle Säume,
Daß ungestöret hier die Holde träume,
Die hier sich bettete so früh am Tage!

Sie will nicht wachen! schlafen will sie. Wache
Für sie denn unser Schmerz und unsre Thränen,
Und unser Segen schaukle ihre Wiege.

Glückselig, wen zu diesem Brautgemache
Mit leisem Arme niederzieht das Sehnen,
Daß er bei Ihr, zwar Staub bei Staub nur, liege!

In ergreifender, tief poetischer Gedankenfülle ruft der Dichter weiter aus:

Will denn kein Stern von Himmelszinnen fallen,
Zum Zeichen, daß sie fiel, die Sterneugleiche?
Willst Erde du, da deine schönste Eiche
Entwurzelt sank, nicht seufzend widerhallen?

Soll von des tauben Uhrwerks Rädern allen
Kein Rad denn stocken, brechen keine Speiche,
Daß Alles fort im alten Kreislauf schleiche,
Nur Sie allein nicht dürfe weiter wallen?

*) Früher z. B. Flemming „Sonette aus den Jahren 1632—39."

Ach nur ein Herz, nichts weiter, wird zerrieben;
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert;
Sonst Alles geht, wie vor, so nachher wieder:

Und keine Spur ist sonst von Ihr geblieben,
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

Die ganze Natur zieht er in seinen Schmerz:

Wär ich wie ihr, ihr sommerlichen Schwalben,
Ich wandert aus von dieser öden Haide;
Ich schwör' es Euch bei meines Herzens Leide,
Ihr seht's nur nicht, der Herbst ist allenthalben.

Und ihr, die ihr noch leben wollt, mit halben
Scheinleben, Birke, Buche, Lind' und Weide,
Ich rath' es euch, laßt ab vom grünen Kleide,
Und kleidet ohne Scheu euch mit dem falben.

Fragt nicht, warum? fragt nicht, was denn im Gange
Natur, die alte Mutter, plötzlich störte,
Daß Herbst kommt in den Frühling eingebrochen?

Nicht erst seit heut ist's ja, es ist seit lange;
Denn Sie, der all der Frühling angehörte,
Schläft ihren Winterschlaf schon sieben Wochen.

Rückert's Schmerz war ebenso poetisch, als wirklich tiefinnerlich gefühlt. Später, als er seine einzige wahre Liebe gefunden, gedenkt er jener Zeit:

„Wenn du fragst nach jenen Liedern,
Die ich einer Todten sang,
Könnt' ich Liebste, dir erwidern:
Macht dir eine Todte bang?

Jene Lieder sind ein Rahmen,
Drein zu fassen einen Schmerz,
Dem ich wußte keinen Namen,
Und den doch gefühlt mein Herz.

Ach, das Glück war nicht gestorben,
Es war ungeboren mir;
Und nun ist's in dir geboren,
Ewig unverloren mir."

Die schöne dunkellockige Agnes mit dem gewinnenden, seelenvollen Blicke war die Tochter des Amtmanns Müller in Eyrichshof bei Ebern. Sie zählte erst sechszehn Jahre, als ein unerbittliches Geschick ihre Blüthe knickte. Rückert, dessen Eltern in der Nähe Müllers wohnten, war ihr schon früher freundschaftlich zugethan. Ebenso wurde sie von dem späteren Coburgischen Geheimerath Georg Habermann verehrt.

Zuweilen versammelten sich die Freunde mit den Honoratioren der Umgegend in Greuth, welches in der Nähe des vier Stunden von Coburg entfernten Gleußen, unweit von Ebern, liegt. Hier wurde öfters getanzt und die lebensfrohe Agnes, die so gerne tanzte, nahm lebhaften Antheil.

Während eines solchen Vergnügens im Monate April 1812 wurde sie plötzlich von heftigem Nasenbluten befallen, worauf sie gefährlich erkrankte. Zu Pfingsten 1812 schien sie jedoch wieder genesen und Rückert widmete ihr als „Maiengruß an die Neugenesene" fünf reizende Sonette, deren jedes mit einem Buchstaben ihres Namens beginnt. Die Freunde hatten auch einen bestimmten Tag zur Feier der Wiedergenesung in Greuth verabredet und Rückert, wie auch Habermann aus Coburg, waren bereits auf dem Wege dorthin, als sie die erschütternde Nachricht erhielten, die Freudenfeier habe sich in eine Todtenfeier verwandelt. Unerwartet rasch hatte ein Blutsturz das hoffnungsreiche Leben der reizevollen Agnes geendigt und der Tag des beabsichtigten Festes wurde ihr Begräbnißtag.

Als Erinnerungszeichen erhielt Rückert noch eine Locke von ihr.

Im Hinblick auf die Ursache ihres Todes sang er:

All ein Tanz und all ein Flug
War dein ganzes Leben;
Keinen Tänzer flink genug
Konnte man dir geben.

Hast dein Leben schnell genung
Hingetanzt, und ruhst du
Nun am Grab und keinen Sprung
Ueber das Grab hin thust du?

Ja, es tanzt dein rascher Geist
Aufwärts mit den Winden.
Was die Hoffnung dir verheißt,
Magst du's droben finden!

Denk' ich doch, im Himmelszelt
Tanzen die Englein alle;
Sei der flinkste dir gesellt,
Daß dir's dort gefalle!

Das Andenken an Agnes, das Rückert durch den obigen Sonettenkranz „Agnes Todtenfeier" und mehrere Zugaben, wie das schöne „Sommerlied", „die Locke der Begrabenen", das „Meer der Thränen" und andere Gedichte unsterblich gemacht hat, ist ewig jung in Rückert's Seele geblieben. Noch in späterem Alter drängte es ihn zu singen:

Selbst bin ich eraltet,
Aber unerkaltet
Athmet ihre Gluth;
Sie ist schöner heute
Noch als alle Bräute
Die nun zwanzig Jahre
Mir im Herzen ruht,
Mit dem Myrthenkranz im dunklen Haare,
Wie man Bräut' in Gräber thut.

Was noch die Liebesneigung von Agnes selbst betrifft, so wissen wir, daß sie sich im Herzen mehr zu Georg Habermann hingezogen fühlte. Sie gestand das ihrer Schwester noch vor dem Tode.

Ihr Interesse für Habermann, der unverheirathet geblieben ist, geht auch aus einer Aeußerung hervor, welche sie gelegentlich eines Besuches in Coburg, nachdem ihr Habermann alle Sehenswürdigkeiten gezeigt hatte, gegen diesen fallen ließ: „Die Hauptmerkwürdigkeit haben Sie mir noch nicht gezeigt, das ist Ihr Haus!“ —

Aus dem Jahre 1813 besitzen wir eine Reihe naiver Mährchen, die Rückert seinem Schwesterchen Marie zum Christfest dichtete. Es sind das die Geschichten „vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen,“ „vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“ u. s. w., die jetzt in aller Kinder Munde sind. Wir erwähnen hier, daß diese Schwester Marie im Jahre 1835 in Schweinfurt gestorben ist. Friedrich sang damals:

Einst hab' ich Mährchen zum Einschlafen dir gesungen,
Nun haben dich in Schlaf gesungen Engelzungen.
Um zu erwachen dort, bist du hier eingeschlafen;
Fahr wohl! Im Sturme sind wir noch, du bist im Hafen.

Die fünf Mährlein athmen Rückert's warmes Interesse und seine innige, einzige Zuneigung für die Kinderwelt und beweisen, daß Rückert noch als junger Mann die naive Kindlichkeit und Reinheit seines Knabenalters, unbefleckt von dem Eckel finstrer Stunden, im Herzen trug.

Die in den Jahren 1807—1815 und noch früher entstandenen „Jugendlieder“ enthalten, wenn auch der Stoff hin und wieder noch den Anfänger verräth und öfter ein schülerhaftes Belieben bekundet, doch eine große Anzahl durchweg schöner, formgediegener Gedichte. Sie zeigen den aufstrebenden, nach innerer Vollendung ringenden Jüngling, der allerdings erst in den „deutschen Gedichten“ zur bestimmten, gedanklichen Entwickelung gelangt.

Aus den „Jugendliedern" strahlt, wie es wohl nach der von uns oben kurz entwickelten Kindheit nicht anders sein konnte, seine warme Hinneigung zur Natur, und diese Hinneigung begleitet ihn auch in vollendeteren Schöpfungen dichterischer Reife. Er singt:

Dir, du wandellose,
Möcht' ich ruhn im Schooße.

Ueberhaupt führen die Jugendlieder (3. Band der gesammelten Gedichte in 6 Bänden) Rückert schon in seiner charakteristischen Weise vor und enthalten, nur minder aufgeschlossen, schon die ganze Blüthe seines dichterischen Genius, was er später (1836) selbst ausspricht:

Wie den Blick ich neige
Zu des Lebens frühstem Grün,
Seh' ich nicht schon dort die Zweige,
Die ich mühsam hier ersteige,
Frisch in Jugendliedern blühn?
Ja so ist es, schon vollendet
Ist am Anfang unser Glück,
Soviel uns ein Gott gespendet,
Und die späte Bildung wendet
Sich bewußt zu sich zurück.

Zur Zeit der Befreiungskämpfe sehen wir Rückert mehrere Orte, Nürnberg, Hildburghausen, Coburg, durchwandern und sich dann als Privatgelehrten in Würzburg niederlassen. Während sein Bruder Heinrich als freiwilliger Jäger nach Frankreich zieht, hält er sich eine Zeit lang bei dem Freiherrn Truchseß von der Bettenburg (in Unterfranken) auf. Hier traf ihn 1815 auch Gustav Schwab, der ihn als großen, bleichen Jüngling schildert, vom Kopf zu Fuße schwarz altdeutsch gekleidet; lange, schwarze Schulterlocken tragend, mit Augen, nicht groß, aber tief liegend, funkelnd und braun. Das bekannte „Rosenlied" 1815 dem Freiherrn von Truchseß aus

Stuttgart zum Geburtstag gesandt (Ges. Geb. 4. Bd.) erinnert an die freundlichen Beziehungen, in denen er mit diesem ehrwürdigen Herrn gestanden. Auf der Bettenburg dichtet er den „Kranz der Zeit". Als die Fürsten Frieden machen, kann sein Geist noch nicht lassen, „den, der uns trat, zu hassen". Er schreibt seinem Bruder von der Bettenburg:

Bist Du zum Freunde worden
In unsres Erbfeind's Land?
Mußt nun statt ihn zu morden,
Ihn fassen bei der Hand!
Statt deß darf ich's noch wagen,
Ihn mit Gesang zu schlagen.

Seine „deutschen Gedichte" erscheinen jetzt 1814 unter dem Dichternamen „Freimund Raimar". Mit ihnen beginnt er seine öffentliche Dichterlaufbahn, und sie allein würden genügt haben, ihm den Namen eines großen Dichters aus der Zeit der Freiheitskriege zu sichern. Unter ihnen waren auch die berühmten „geharnischten Sonette", die ihm ein eben so ehrenvolles Zeugniß seiner deutschen Gesinnungstüchtigkeit ausstellen, als wenn er selbst in den Reihen der Kämpfer gestanden hätte. Durch sie trat er in die Reihen eines Theodor Körner, Max von Schenkendorf, Ernst Moritz Arndt und anderer norddeutscher Dichter der Freiheitslieder als der erste süddeutsche Vaterlandsdichter ein. Die Lieder standen bei ihrer Herausgabe nicht mehr im Widerspruch mit der damals officiellen bayrischen Politik, denn zu dieser Zeit hatte Wrede mit seinen Bayern bereits dem heimkehrenden Franzosen die Schlacht bei Hanau geliefert. Doch waren sie wie rauschende Geschwader, die hinter den besiegten Feinden waffenklirrend, kampfesmuthig und siegesfroh einherzogen.

Was einst Anastasius Grün in seinen „Spaziergängen" dem in manchen Beziehungen mit Rückert zu vergleichenden Uhland nachgesungen hat, können wir auf unsern Dichter anwenden:

„Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes, freies Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder
Kühn wie Helden im Gefecht."

Was die äußere Form dieser mit Gluthbuchstaben geschriebenen Lieder betrifft, so trug Rückert zum erstenmale hier die Sonettform, welche mit ihren schmeichlerischen Reimdoppelpaaren seit Petrarca nur der Liebe, dem Wein und dem Frühling erklungen waren, auf politische Gegenstände über, und nach unserm Urtheil, einer immer nur dem Hergebrachten zujubelnden Aesthetik gegenüber, mit großem Geschick und durchschlagendem Resultate, indem er erst zeigte, was sich aus dieser Kunstform machen läßt, wenn ein Dichter sie handhabt, dem die Fülle der Sprache zu Gebote steht. Indessen wollen wir zugeben, daß einem hochdithyrambischen Aufschwung und der Kriegstrompete, der durch die knappen Tacte des Sonetts eine gewisse gemäßigtere Tour aufgelegt wird, eine freiere Form besser gestanden hätte.

Hinsichtlich des Inhalts sprechen die geharnischten Sonette den berechtigten Zorn der Gutgesinnten über die Unschlüssigkeit des deutschen Volkes und seiner Anführer aus, und spornen dadurch zu Kampfesmuth und Theilnahme an der Befreiung an. Sie beklagen die Verblendung der deutschen Staaten, die sogar noch nach der Erhebung durch die Preußen in den Reihen der Vaterlandsfeinde kämpften; preisen der Jugend Begeisterung, welche der Musen stille Stuben verlassend, für's Vaterland in

Kampf und Tod zog, und rühmen die Aufopferungsfähigkeit der deutschen Frauen, die ihr Liebstes auf den Altar des Vaterlandes legten. Sie geben eine poetisch durchaus vollständige Darstellung der Freiheitskriege von dem ersten Auftauchen des Nationalbewußtseins bis zur Vertreibung der Franzosen aus dem deutschen Lande, und thun dies in einer begeisterten und zugleich vernichtenden Ausdrucksweise, so daß sie noch jetzt Jeden, der sie liest, entflammen.

Wir wählen einige Sonette, um den Gang aller nachzuweisen: aus der Zeit der Schmach durch Kampf zum Sieg.

1.

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

2.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's ihr Todten.

Wir schwören: Steh'n zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch hingeh'n, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte!

3.

Viktoria, Schiedsrichterin der Kriege,
Du auf Berlin einst als Thorhüt'rin prangend;
Hast du, zur Fremdlingstadt hieher gelangend,
Treulos vergessen uns und deine Wiege?

Viktoria, wenn du hast Flügel, fliege!
Horch! Waffenschall! Es hört Paris erbangend,
Du aber höre freudig, lustverlangend!
Denn was du hörst, sind deine eignen Siege.

Viktoria! es naht dein Bundsgenosse;
Kennst du die Stimmen nicht in deinem Ohre?
Mit deinem Auge nicht die Fahnentücher?

Laß nach dem Rheine wiehern deine Rosse!
Denn dorther kommt, zum Brandenburger Thore
Dich heimzuholen, den du kennst, dein Blücher.

Als viertes geben wir noch das schöne Sonett auf Theodor Körner und als letztes das helle Freudenlied nach dem ersten Siege.

4. Theodor Körner.

Die Geister der gefall'nen Freiheitshelden,
Laut rufen sie hernieder aus Walhalle:
„Viel Sänger sind auf Erden, die mit Schalle
Von unserm Preis den Nachgeblieb'nen melden.

Auf, holt von ihnen zu des Himmels Feldern
Herauf uns Einen, der uns sei für alle,
Daß er uns singe, was uns wohlgefalle,
Beim Male zwischen Hermann und Thusnelden."

Da sank im Kampfgewühl ein Held vom Rosse,
Den hoben auf das ihre zwei Walküren,
Und führten ihn empor sammt Schwert und Leier.

Nun sitzt er droben im krystall'nen Schlosse,
Wo ich ihn sehe goldne Saiten rühren,
Wann Geister mir vom Auge zieh'n die Schleier.

5.

Tritt auf, Gigant, mein Lied und schlage Saiten,
Daß Deutschlands Busen jauchzend wiederklinge,
Denn es sind ausgeführet worden Dinge,
Dergleichen niemals sahen Ort noch Zeiten.

Europa's Weltleib hat aus allen Weiten
Geschwellt die Adern, daß ihr Blutstrom springe
In Deutschlands großes Herz, und es durchdringe
Mit neuem Leben aus des Todes Streiten.

Spiel' auf, o Herz, in hellen Melodieen
Der Rettung Dank, daß du bist neugeboren
Durch tausend, tausend, die ihr Blut dir liehen.

Ruf, daß du lebst, laut in des Himmels Ohren,
Und bleich vor deinem Antlitz müsse fliehen
Der Fürst des Tod's, in Korsika geboren.

Den Sonetten angereiht waren in den „deutschen Gedichten" 14 „Spott- und Ehrenlieder", von denen manche volksthümlich geworden sind, wie „General Vandamme, welchen Gott verdamme!", „Marschall Ney", „Marschall Vorwärts", „Auf die Schlacht an der Katzbach". Das Lied „Auf die Schlacht bei Leipzig" ist wegen seiner Kraftsprache zu nennen. An Werth den „Sonetten" weit nachstehend, enthalten sie manches Unästhetische, wie sie denn auch eine gewisse Schadenfreude in einer Weise zur Schau tragen, die vom ethischen Standpunkt an einem Kunstwerk immer zu tadeln ist. Mancher Tapfre, wie Ney, der wie ein Held für seinen Kaiser gestritten und in den Tod gegangen ist, hat den Spott auch nicht verdient.

Zweites Kapitel.

Wanderungen. Lyrische Gedichte. Epopöen.

„Das Einzelne mögt ihr schelten,
Das Ganze laßt nur gelten,
Es ist ein Bild der Zeit."

3. Stuttgart. Beleuchtung lyrischer Gedichte.

Selber in Gedanken ein Marschall-Vorwärts, ist unser Dichter zornig, als die Krieger nach dem Friedensschluß wieder aus Frankreich zurückkehren, ohne das „Räubernest" Paris den Flammen übergeben zu haben. Er ist erbittert, daß man Freund sein wolle, wo doch Mark und Bein fühle, daß man es mit einem Erbfeind zu thun habe. Im Unmuth über die Diplomatie schreibt er:

Sie wollen noch besiegt nicht sein,
Und sind auch nicht besiegt;
Sie sind's nicht, bis zerrieben klein
Ein Staub ganz Frankreich liegt.

Was Großmuth solchem Feind? ruft er aus.

Aus dem öfteren Wechsel seiner Wohnorte mögen wir ersehen, daß seine Laufbahn in ihrem Beginn eine dornenvolle war. Sein Vater war verdrießlich darüber, daß der Sohn, dem Drange seines Genius folgend, das vor Nahrungssorgen schützende, juristische Studium aufgegeben hatte.

Jetzt, vorzüglich durch seine „deutschen Lieder", wurde Rückert in literarischen Kreisen bekannt, und so kam es, daß ihn die Cotta'sche Verlagsbuchhandlung auf Verwendung des Ministers von Wangenheim, des damaligen Curators der Universität Tübingen, 1816 nach Stuttgart berief, um ihm mit Haug zusammen das Morgenblatt redigiren zu lassen. Eine Reihe herrlicher Gedichte entsprossen zu dieser Zeit seiner Phantasie. Wer kennt nicht „die Gräber zu Ottensen", „Körners Geist: Bedeckt von Moos und Schorfe", „Aus Mantua vor dem Walle", „Barbarossa", „Die 3 Gesellen", „Die Straßburger Tanne", die Lieder über „Blücher", die „Gottesmauer" und andere, die längst in die Bücher der Schulen und in die Herzen seiner Nation gedrungen sind. Diese patriotischen Lieder erschienen in zwei Büchern unter dem Titel: „Kranz der Zeit. Stuttgart und Tübingen, 1817." Auch in ihnen findet sich Manches, was mindestens die Regeln der Aesthetik verletzt, wie z. B. in dem „Brauttanz der Stadt Paris". Der Haß gegen Frankreich spricht sich zornig aus; dagegen werden die deutschen Helden in gerechter Ehrenfeier mit gleichmäßiger Würdigung des preußischen und österreichischen Verdienstes gepriesen. Körner, Schill, Speckbacher, Hofer, Prinz Karl, Prinz Koburg treten hier auf.

Wir müssen nach der Anlage unserer Behandlungsweise Leben und Dichtungen zu verknüpfen, in kurzem Umriß die schönsten dieser Gedichte beleuchten. Um jedoch aber die Besprechung der einzelnen lyrischen Gedichte*) hier abzuthun, lassen wir auch einige aus

*) Der Sonettenkranz „Amaryllis" (1812 geschrieben), so wie die Zugaben zu demselben, sind wegen ihrer innern Verwandtschaft mit dem „Liebesfrühling" im 4. Kapitel unter „Weltliche Lyrik" besprochen. Rückert selbst hat eine ähnliche Anordnung in der neusten (14) Auflage seiner Gedichte getroffen.

ſpäterer Periode gleich jetzt folgen. Die Gedichte ſind citirt nach der Auswahl des Verfaſſers: Gedichte von Friedrich Rückert. Zwölfte Auflage. Frankfurt a. M. 1860.

Die Gräber zu Ottenſen (Ged. S. 162).

In dieſem elegiſchen Gedichte beſingt Rückert die Geſchichte dreier Gräber auf dem Kirchhof zu Ottenſen, einem großen und ſchönen holſteiniſchen Dorfe nahe bei Hamburg. Aus dem erſten Grabe ertönen die Wehklagen von Unglücklichen. Der Wütherich Davouſt, Generalgouverneur der Hanſeſtädte, hatte 20,000 Hamburger aus ihrer Vaterſtadt vertrieben, und dieſe irrten hungernd, nackt und blos herum; Froſt, Elend und Seuchen hielten eine furchtbare Ernte und lichteten ihre Reihen. Das kleine Grab deckt allen Jammer von 1200 dieſer Vertriebenen.

Das zweite Grab iſt das des unglücklichen Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, der in der verhängnißvollen Schlacht bei Jena-Auerſtädt (14. Okt. 1806) von einer Musketenkugel verwundet und ſeiner Augen beraubt wurde. Aus Beſorgniß, er möchte den Franzoſen in die Hände fallen, ließ er ſich blutenden Hauptes bis nach Ottenſen ſchaffen, wo er am 10. November 1813 ſtarb und daſelbſt begraben wurde. — Endlich gedenkt noch Rückert am dritten Grabe des geſinnungstüchtigen Klopſtock, der mit ſeiner Gattin und „ihrem Sohne" dort liegt, und deſſen Grab zehn volle Jahre der Tyrannei und des Druckes nicht haben entweihen können. Als der dumpfe Brodem der Knechtſchaft ſich über ganz Deutſchland verbreitete, hat von dieſem Grabe ein leiſer Frühlingsodem geweht, der zum Freudenklang ſich geſtaltete, als der Tag der Freiheit das treue Harren der Vaterlandsfreunde belohnte.

Barbaroſſa (Geb. S. 171).

Die Barbaroſſaſage hat Rückert durch ſeine poetiſche Bearbeitung zum deutſchen Volksgeſang erhoben. Den greiſen, in dem Kyffhäuſer bezauberten Kaiſer, dem die Unglücksraben ſein Reich zerriſſen haben, läßt der Dichter einer Zukunft entgegenſehen, wo er wieder das Scepter in die ſtarke Hand nehmen wird. Der Ton iſt einfach und im Sinn und Geiſte des ächten Volksliedes, die Charakteriſtik plaſtiſch.

Die Straßburger Tanne (Geb. S. 184).

Der Dichter läßt die große Tanne ihre Erinnerungen erzählen. Sie beginnt mit der Kaiſerzeit und mit einem Geſpräche von deutſcher Macht. Sodann beklagt ſie die Jahre 1648, wo der Elſaß und 1673, wo Straßburg an Frankreich kam, die Zeit der ſchmählichen Verwirrung, wo die fremden Waffen klirrten. Sie ſah das Morgenroth der Freiheit, als im deutſchen Befreiungskrieg „die neuen Deutſchen“ die langentwohnten Fahnen vom Rheinſtrom in's Land trugen und ſie rief begeiſtert:

Nun werden deutſch die Gauen,
Vom Wasgau bis zur Pfalz;
Und wieder wird man bauen
Hier eine Kaiſerpfalz.

Doch als die Deutſchen ſo raſch wieder aus Frankreich zurückkehren, ohne eine Spur zurückzulaſſen, entſinkt ihr der Muth. Sie ſpricht:

Mein Wipfel iſt geborſten,
Es wird nicht mehr der Aar
In dieſen Forſten horſten,
Der meine Hoffnung war.

Lebt, Adler, wohl und Falken!
Ich fall in Schmach und Graus
Und gebe keinen Balken
Zu einem deutschen Haus.

Man wird hinab mich schleppen
Und drunten aus mir nur
Versch'n mit neuen Treppen
Mairie und Präfektur u. s. w.

Nun spricht sie die jüngeren Waldgeschwister an und prophezeit rührend und erschütternd zugleich:

Einst einer von euch allen,
Wenn er so altergrau
Wird, wie ich falle, fallen,
Gibt Stoff zu anderm Bau,
Da wohnen wird und wachen
Ein Fürst auf deutscher Flur;
Dann wird mein Holz noch krachen
Im Bau der Präfektur.

Die drei Gesellen (Ged. S. 176).

In diesem Gedicht eifert der Dichter gegen die politischen Sonderinteressen, bei welchen jeder nur sein engeres Vaterland obenanstellt und darüber das große Vaterland vergißt. Nachdem ein Oesterreicher und ein Preuße die Vorzüge ihres besondern Landes mit gleicher Gewalt gezeichnet haben, erhebt sich ein Dritter, der kein Preußen und kein Oesterreich kennt, für den es nur ein Deutschland gibt.

Er rief: Deutschland soll leben!
Da hörten es die zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie sanken noch dabei;
Da richteten im Sinken
Sich beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten sich an ihn.

Da rief der in der Mitten
Noch einmal: Deutschland hoch!
Und beide mit dem Dritten
Riefen's, und lauter noch.

Des Rheinstroms Gruß (Geb. S. 177).

Hier personificirt der Dichter den alten Vater Rhein, wie er die von der Einnahme Paris' zurückkehrenden deutschen Sieger begrüßt und sich freut, wieder ein freier deutscher Strom geworden zu sein. Er erzählt seinen Kindern, den Nebenflüssen von rechts und links, es habe ihn geträumt, daß er sich in Sclavenfesseln befunden habe, aus welchen er keine Hilfe gehofft habe, bis sich die Elbe, die Donau und die anderen verbündeten deutschen Ströme aufmachten, ihn zu befreien. Die blutigen Fluthen dieser Ströme hätten ihn jedoch mit Grausen erfüllt; er sei erwacht und habe zu seiner Freude die deutschen Krieger erblickt, die statt der geträumten Fluthen gekommen seien. Er sah diese Krieger furchtbar kämpfen und fand, daß von blutigen Wogen sein Traum nicht gelogen habe. Die heimkehrenden Siegesschaaren ermahnt er, in seinen Fluthen die letzten Flecken des noch glimmenden Hasses und der Zwietracht abzuwaschen und gereinigt den Flüssen des Vaterlandes diese Kunde zu bringen:

Deutsche Flüss', in der Gewässer
Noch so stolzer Fläche!
Einzeln seid ihr doch nicht besser
Als die Wiesenbäche;
Aber wenn ihr, deutsche Flüsse,
Strömet eure Wassergüsse
In Ein Bett, in Eines,
Das ist groß, ich mein' es.

Die linke Hand (Ged. S. 189).

Der Dichter malt einen Helden, der wie einst Mucius Scävola und Horatius Cocles der größten Opfer und des herbsten körperlichen Schmerzes fähig ist. Als in seine Hand des fremden Kaisers Namenszug gemalt wird und man ihn bedeutet, er sei nun dieses Kaisers Eigenthum für's Leben, ergreift er sein Beil und schlägt sich die linke Hand ab, daß hoch das Blut aufspritzt.

„Da nehmt die Hand, bedeckt mit Blut,
Und seht, was sie euch nützet!

* * *

Ich geb' euch nur die linke Hand,
So bleibt noch mein die rechte,
Mit der ich für mein Vaterland,
Für meinen Kaiser fechte.
Und nehmt ihr auch die rechte hier,
So werd' ich nicht verzagen:
Die Rechte Gottes über mir
In Wolken wird euch schlagen."

Da hob er hoch als wie zum Schwur
Des Armes blut'gen Stümmel,
Und die es sah'n, ein Schreck durchfuhr,
Sie stiehen mit Getümmel;
Es war als säh'n sie aus dem Blut
Den Geist schon steigen rauchend,
Deß rechter Arm sie schlug mit Muth,
Die linke Hand nicht brauchend.

Frühlingslied (Ged. S. 389).

Eine duftige, blumen- und bilderreiche Beschreibung des Frühlings! Wer hier nicht erbaut wird, und die Natur mit einem veredelten Blick betrachten lernt, dem sprechen wir ein gefühlvolles und schönheitempfängliches Herz ab. Ein solches Lied schafft mehr Sinn für Naturbeschreibung, als ein jahrelanger Unterricht so manches

Schulpedanten vermag! Hier ist Leben, Liebe, Lust; hier Bewegung und Zweck. Sonne und Mond werden Färber, die Sonne um Rosen roth zu strahlen, der Mond um Lilien weiß zu malen. Der Himmel ist ein saphirnes Dach des smaragdnen Brautgemachs, der Flur; Morgenthau, Morgenröthe, Morgenwind, alle sind sie thätig, etwas für die Brautleute zu thun, der Frühling gibt einen Tanz,

Wo Mädchen vorzustellen haben
Die Rosen, und Jasminen Knaben.

Berührt vom Liebeshauch lebt neu das Leben und Todtes auf, der starre Fels vor Sehnsucht bebt, bis auch ein Epheu ihn umwebt.

O Frühlingsodem, Liebesluft,
O Glück der felsentreuen Brust,
Die ein Geliebtes an sich drücket,
Das dankbar sie mit Kränzen schmücket.

Und so besingt er denn sein Eines und Alles auch hier, die Liebe, die in der Stille der Natur spricht. Es reut ihn jeder Ton seines Liedes, der nicht auf Liebe sich gewandt.

Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Abendlied (Ged. S. 391.)

Mit derselben Leichtigkeit, als im vorhergehenden Liede, schüttet der Dichter auch hier die Bilder aus dem Füllhorn seiner reichen Phantasie. Man fühlt die heilige Stille, die des Abends dämmernd die Flur einhüllt, und den tiefen Frieden, der sie umgiebt. Man theilt das Glück aller jener reichen Geschöpfe, die alle das eigene Hüttchen aufsuchen, um darin zu ruhen. Die schönen

Augenblicke, wo wir bei einem Sonnenuntergang uns ganz dem Glück unserer beschaulichen Betrachtungen hingegeben haben, werden durch das Abendlied mit einer Macht hervorgezaubert, die die Tasten unseres gebildeten Gefühls dauernd und nachhaltig erbeben macht.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimath ist.

Die sterbende Blume (Ged. S. 363.)

Wenn Betrachtungen über die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen zur Wehmuth stimmen und schmerzliche Gefühle des Leides mit der Trauer hervorrufen, so liegt das in dem Umstand begründet, daß die Vergänglichkeit den Fortbestand alterirt, also in siegreichen Kampf mit der Existenz tritt und somit von dieser gefürchtet werden muß. Die Furcht vor dem Aufhören ist bei dem ungebildeten Menschen nicht so intensiv, weil sein Gefühlsleben auf der unteren Stufe steht. Er wird sich der obigen Betrachtung kaum flüchtig hingeben können. Die Fähigkeit für sie erlangt der Mensch aber in eben dem Grade, in welchem er seine Gemüthsbildung pflegt. Rückert mit seinem ungleich gebildeten Gemüthsleben konnte in der That in seiner sterbenden Blume mit ergreifender Wahrheit die Vergänglichkeit schildern. Er läßt den Trost, daß wenn auch das Einzelne vergeht, doch das Ganze übrig bleibt, in dessen Vereinigung dasselbe, wenn auch in anderer Form fortbesteht. „Die sterbende Blume" ist hinsichtlich des lyrischen Werthes eines der bedeutendsten poetischen Producte; der Gedanke dieses vollständigen Hingebens der Blume an ihre Schöpferin,

die Sonne, die ihr in's Auge geschaut, bis der Strahl ihr das Leben gestohlen, der Gedanke dieser innigen Ergebung, die auch ein Lächeln noch im Tode für den geliebten Gegenstand hat, der beglückt und entzückt hat, ist rein poetisch, und wirklich ein deutsches, tiefherzliches Gefühl kennzeichnend.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n."

Edelstein und Perle (Ged. S. 72.)

Dieses Gedicht, welches zuerst 1823 in der „Urania" erschien und namentlich von der gesammten deutschen Frauenwelt geliebt wird, ist als Diamant in der Dichterkrone unseres Genius zu bezeichnen. Er hat hier selbst das Leblose zu beseelen gewußt durch die Liebe, ohne welche die Welt im Dunklen geblieben wäre. In der Form der Terzine hat er sich hier neben Chamisso gestellt. Den Streit des Edelstein's und der Perle in dem Zimmer der Geliebten können wir hier nicht wiedergeben. Jeder, der sich für Rückerts herrliche Dichtungen interessirt, wird

das Gedicht lesen und kennen lernen. Nachdem Edelstein und Perle ihre Vorzüge gepriesen, versöhnen sie sich und stimmen ein Loblied auf die Liebe an, die einst durch ihren lauen Odem beiden, dem glänzenden Edelstein in der Erde und der Perle im Meere, Leben eingehaucht nnd geschaffen. Die Liebe selbst singt dann ein Lied und fordert auch die lauschende Kerze auf, ihren Ruhm durch einen Gesang zu verherrlichen. Die Kerze singt, und schließt:

Denn nur die Liebe hat mir todtem Wachse
Die Kraft gegeben, lebend hier zu funkeln,
Drum drehe hier sich um der Liebe Achse
Die Welt, die ohne Liebe wär im Dunkeln.

* * *

Wenn auch das Reimspiel dem Ganzen hie und da einigen Abbruch thut, so läßt uns der Inhalt dieser meisterhaften Terzinendichtung etwas übersehen, wie er uns zwingt die nachfolgenden Worte von Mises anzuerkennen:

„In der märchenhaften Aufführung der Natur, die sich darin kund gibt, hat Rückert seines Gleichen nicht einmal an sich selbst wiedergefunden. Eine solche Vereinigung der quellendsten und doch in den reinsten Schranken der Anmuth sich haltenden Phantasie mit der zartesten Sinnigkeit und erquickendsten Gemüthlichkeit, dieses vertrauliche und verträgliche Mit- und Durcheinanderleben der Natur- und geistigen Wesen, dieser niedliche Pomp, diese vom kleinsten Stäubchen freie Nettigkeit, weiß ich in nichts Aehnlichem wieder zu finden."

4. Epopöen. Kind Horn, eine altenglische Erzählung.

Im Jahre 1817 betrat Rückert das epische Gebiet durch fünf längere, poetische Erzählungen (III. Bd. der Ausgabe in 6 Bdn.) Das bedeutendste von diesen ist das

Kind Horn, in Nibelungenstrophen gedichtet. Bei weitem an Umfang geringer als Rückerts beiden schönsten epischen Gedichte „Nal und Damajanti“ und „Rostem und Suhrab“ steht es diesen auch an dichterischem Werthe nach, bietet aber eine Fülle erhebender Momente.

Horn war der Sohn des Königs Allof und der Königin Gothild von Südland. Seine Schönheit wurde durch nichts überboten.

Weiß wie Lilienblumen, und roth wie Rosen blüh'n,
Wie ein Glas so leuchtend: er war schön und auch kühn.

Unter seinen zwölf Gespielen bevorzugte er zwei, Athulf und Figold, was ihm der Letztere durch Untreue lohnte. Horn hatte kaum das fünfzehnte Lebensjahr zurückgelegt, als eindringende Heidenvölker Südland eroberten, den König Allof erschlugen und Horn mit seinen zwölf Edelknaben zu Schiffe der Meeresfluth aussetzten. Horn gelangte glücklich zu König Eilmer von Westland, der ihn freundlich aufnahm und den Hausmeister Athelbrus anwies, ihn mit seinen Gespielen zu erziehen und in allen Künsten zu unterweisen. Zusehends gedieh der Königssohn, wurde bald der Liebling des ganzen Hofes und strahlte durch seiner Schönheit Licht am Hofe Eilmers. Rimenild, des Königs Tochter, entbrannte in Liebe zu ihm und bat Athelbrus, er möge Horn in der Dunkelheit zu ihr bringen, damit sie ihm ihre Liebe gestehen könne. Athelbrus jedoch brachte ihr erst den treuen Athulf, der ihr nach dem Geständniß ihrer Liebe sagte, daß Athelbrus sie betrogen habe. Der Hausmeister versucht nun, um seiner Pflicht als Behüter Horns treu zu bleiben und doch die Königstochter nicht zu erzürnen, eine zweite Täuschung, indem er den ungetreuen Figold in die dunkle Kammer bringt. Diesen erkennt jedoch Rimenild sofort und stößt

ihn zur Kammer hinaus. Athelbrus muß endlich seinen Zögling senden. Sie umfaßt diesen mit ihren weißen Armen und spricht:

„Lange genug geliebt, o Horn, hab' ich dich,
So sage nun deine Treue mir zu in meine Hand,
Ich setze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchstes Pfand."

Sie klagt ihre Liebesnoth und küßt ihn. Der ehrenhafte Horn aber sagt ihr, daß er des Königs Diener und Findling sei, und daß eine Heirath sich nicht zieme zwischen Königstochter und deren Knechte; nur dann sei diese möglich, wenn er zum Ritter geschlagen würde. Auf Athelbrus Vorschlag beim König wird Horn sammt seinen zwölf Gesellen zum Ritter geschlagen. Als nun Rimenild ihn an sein Wort erinnert und ihn bittet, sie zum Weibe zu nehmen, erklärt er ihr, er müsse sich auch der Ritterschaft würdig zeigen und durch Heldenthaten ihre Liebe verdienen. Hierzu zeigt sich ihm Gelegenheit durch die einbrechenden Heiden, deren er eine unzählige Menge erschlägt. Der neidische Nebenbuhler Figold aber gönnt ihm diesen Triumph nicht und setzt Eilmer von dem Liebesverhältniß Horn's und seiner Tochter in Kenntniß, indem er Horn zugleich verleumdet. Eilmer verweist Horn des Landes und dieser nimmt wehmüthig von Rimenild Abschied, sie bittend, ihm sieben Jahre treu zu bleiben, dann aber, wenn er nicht zurückkehre, einen anderen Mann zu nehmen.

„Hornkind, sprach Rimenilde, dir bleib ich treu und hold:
Nimm an deinen Finger noch diesen Ring von Gold,
Trag ihn zu dem andern, den du schon von mir hast,
Oder wirf weg die beiden, wenn sie dir werden zur Last.
Dieses Ringes Steine haben solche Kraft:
Wenn an der Farben Scheine sie werden wandelhaft,
Der ein' hier, wenn er blasset, wisse, dann bin ich todt;
Untreu bin ich geworden, wenn der and're da wird roth."

„Rimenild, sprach da Hornkind, dein bleib' ich immerdar:
Es steht ein Baum im Garten, drunter ein Brunnen klar.
Zu dem klaren Brunnen geh' mir zu Liebe hin
Täglich, und sieh ins Wasser nach meinem Schatten drin.
Wenn du keinen Schatten siehst in der Wasserfluth,
So wisse, daß ich geändert nicht habe meinen Muth;
Aber wenn du im Wasser siehst meinen Schatten nah'n,
So denke, daß ich der Liebe für dich mich abgethan."
Hornkind und Maid Rimnilde halsten und küßten sich,
Und weinten aus ihren Augen zusammen bitterlich.

Horn gelangt zum Könige Thurston, wo er einen Angriff der Heiden auf dieses Königs Gebiet abschlägt und andre ritterliche Thaten vollführt, so daß ihm Thurston seine Tochter zum Weib geben und ihn zu seinem Nachfolger bestimmen will. Nach sechs Jahren erhält Hornkind die Nachricht, daß man Rimenild zwingen wolle, einen fremden König zu heirathen, und er eröffnet Thurston, daß er schon eine Braut habe. Zugleich bittet er um Unterstützung im Kampfe gegen den Nebenbuhler. Der dankbare Thurston gewährt Horns Bitte und gibt ihm tausend Streiter mit. Siegesgewiß langt Horn in Westland an, und weiß noch jeden Pfad zu finden ob er auch schon sechs Jahre abwesend war. Er läßt seine Kampfgenossen im Walde zurück, schleicht sich als Pilger in die Stadt und gibt sich Rimenild zu erkennen. Vor Freude herzen und küssen sie sich, so lange es ihnen gelüstet.

„Da wich ein langer Jammer aus zweier Herzen Grund:
Von Küssen und süßen Grüßen wurden da zwei Kranke gesund."

Nachdem sich Horn so von der unwandelbaren Treue seiner Geliebten überzeugt hat, holt er, geleitet vom treuen Athulf, der ihm auch Rimenild herbeigerufen, seine Streiter, erobert die Stadt und tödtet den aufgedrungenen Bräutigam.

Dem Könige meldet er, daß er von königlicher Abkunft sei, ein Sohn des Königs Allof von Südland. Nun bittet er um Rimenild, welche er aber erst dann als Frau heimführen wolle, wenn er sich seines Vaters Reich zurückerobert habe.

Der König entschuldigt sein früheres Benehmen gegen Horn damit, daß er ihn nicht gekannt habe. Er habe nur einen Ritter Horn gescholten, nicht den König Horn. Nachdem der König auf alle Wünsche Horns eingegangen, fordert dieser den treuen Athulf zur Theilnahme am Kampfe gegen die Heiden in Südland auf und nennt ihm Swanild, Thurstons Tochter, als eine seiner würdige Frau. Von Figold will er nichts wissen; aber

„Mit einem Ungetreuen ist man allweg übel bestellt,
Man mag zu Haus ihn lassen, oder ihn mitnehmen zu Feld."

Während Horn in Südland die Heiden vertreibt und seiner wiedergefundenen Mutter die frohe Hoffnung gibt, daß er ihr bald auch eine Tochter zuführen werde, erging es Rimenilden nicht gut. Der ungetreue Figold hatte nämlich an Eilmers Hof die Nachricht gebracht, daß ihn Horn beauftragt habe, Rimenild nach Südland zu begleiten. Er hatte dieselbe, als man sie ihm anvertraut, in einem vom Meer umspülten Thurm, den er zu diesem Zweck gebaut hatte, eingeschlossen. Horn wird plötzlich durch einen beängstigenden Traum zur Rückkehr nach Westland veranlaßt. Als er ankommt, erfährt er, daß Figold seine Braut geholt habe. Ueberall will er sie suchen und Athulf soll hier seine Freundschaft beweisen und die Perle auf allen Meeren suchen helfen.

„Ist sie zergangen im Wasser? Ruht sie versteinert im Grund?
Oder hat sie verschlungen ein gieriger Meereshund?

Ich denk' an eine Mauer, die jüngst ich sah im Meer;
Mir ward von selt'ner Trauer bei ihrem Anblick schwer.
Mir dünkt in meinen Sinnen so graus und so hold vor dem Thurm,
Als möchte darinnen wohnen, zusammen Perl' und Wurm!"

So ruft der Held aus. Er fährt mit seinen elf Genossen in einem Nachen nach dem Thurme und findet seine Vermuthung bestätigt. Das letzte Abenteuer ist zu bestehen! Sein süßschallendes Horn ist sein Bundesgenosse. Durch dasselbe setzt er die helfenden Elemente in Bewegung und befreit die Geliebte, mit der er sich dann feierlich vermählt.

* * *

Rückert führt in dieser Episode eines größern nordischen Heldengemäldes, die er den Sänger Blondel am Krankenlager des Richard Löwenherz erzählen läßt, einen auf sittlicher Basis ruhenden Heldencharacter vor. Das Pflichtgefühl geht ihm über Alles, über eine betrügerische Ehre und über eine Liebe, die er erst verdienen zu müssen glaubt. Der Held tritt erst dann genießend in die Ruhe des häuslichen Glückes ein, nachdem sein Heldentagwerk vollbracht ist.

Der Liebe einer Königin will er sich nur durch königliche Thaten würdig machen, ohne den Vater seiner Geliebten vorher zu täuschen.

Die reizende Darstellung, die Gedrungenheit der Composition und die Energie der Sprache erinnern oft an das Nibelungenlied, dessen kühne Ausdrucksweise und Lebendigkeit des Fortschritts in der Handlung uns auch hier begegnen.

Drittes Kapitel.

Wanderungen. Romanische Lyrik.

„Als mich im blühenden Schooß Hesperien hielt, o wie träumt ich
Immer zur eisigen Flur, die mich geboren, zurück!
Und nun träum' ich zurück zur hesperischen anderen Heimath;
Doppeltes Heimweh! ach, wäre nicht Eines genug?"

5. Verstimmung in der Politik. Kranz der Zeit. Italien: Rom und Umgebung.

In der Stuttgarter Zeit faßte Rückert auch den Plan zu einem Heldenepos „Hohenstaufen" und studirte dazu eifrig die vaterländische Geschichte. Vorzüglich regte ihn Raumer's Geschichtswerk an. Eine politische, aristophanisch gehaltene Komödie „Napoleon", 2 Hefte, erschien 1816—18 noch unter dem Namen „Freimund Raimar."

Unter eigenem Namen ließ er 1817 den schon erwähnten „Kranz der Zeit" erscheinen, eine Reihe von Zeitgedichten, welche vortreffliche volksthümliche Verherrlichungen deutscher Helden enthalten. In ihnen bekämpft er noch die Reaction und sehnt sich nach Deutschlands Einheit und Freiheit, wiewohl er einsieht, daß sich wenig erwarten lasse. Wenn Uhland singt:

„Wenn jetzt ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held — u. s. w.

so ist dies derselbe Ton, der durch die Rückert'schen Gedichte des „Kranzes" geht.

Mit der Schöpfung dieser Zeitgedichte hat unser Dichter der Politik genug gethan; es treibt ihn wieder zu dem sanfteren Lieberoberungskriege. Sein Lied sehnt sich nach früheren Liebesklängen „heimwärts", nachdem es von dieser Heimath lang entfernt war.

Und nur von Liebe will ich singen,
Die dieser Erde öden Raum,
Wo nicht ein Paradies kann bringen,
Doch eines Paradieses Traum.

Als nach den Befreiungskriegen die Reaktion in Deutschland einbrach und eine Demagogenriecherei Modesache wurde, welche die Begeisterung für deutsche Einheit und Freiheit als strafbar verfolgte und patriotische Jünglinge in die Kerker warf, ergriff unsern Rückert eine innere Verbitterung, die darauf verzichtete, den erfolglosen Kampf gegen nicht zu rechtfertigende Ausbrüche der Macht aufzunehmen. Er legte die begonnenen „Hohenstaufen" auf die Seite, und zog sich ganz in sein Gemüths- und Gefühlsleben zurück. Die politische Luft Deutschlands ward ihm nachgrade unerträglich und er athmete erst wieder höher auf, als er sich 1817 (letzte Hälfte d. J.) in Rom, der Metropole der Kunst, sah. Dort und in Ariccia suchte er Alles auf, was mit der Kunst verwandt ist und wendete namentlich der italienischen Volkspoesie seine ganze Beachtung zu. In Rom machte er die Bekanntschaft Niebuhrs, des Kupferstechers Barth und des Prinzen von Bayern. Auch verkehrte er gerne in den geselligen Kreisen deutscher Künstler, eines Puchta, Hermann, Schnorr, Cornelius, Fohr 2c.

„Dieſe ſtrebenden Gemüther,
In der Heimath ließen ſie
Ihre Lieben, ihre Güter;
Was zu ſuchen ſind ſie hie?

Auf Eroberung ird'ſcher Schätze
Iſt ihr Trachten nicht geſtellt;
Aufgethan ſind andre Plätze
Dazu in der neuen Welt.

* * *

Wie ſich dieſe Flamme nennet?
Dieſe Flamme nennt ſich Kunſt;
Unter Allem, was da brennet,
Kenn' ich keine höh're Brunſt:
Denn es iſt, wo aufgegangen
Rechter Art iſt dieſer Brand,
Alles drin mit inbefangen,
Tugend, Gott und Vaterland.

* * *

Heut als Deutſche laßt uns zeigen!
Morgen malen, dichten, baun,
Daß einmal die Welt ſoll ſprechen,
Echt deutſch ſei es anzuſchau'n."

Rückert trug in dieſer Zeit einen ſchönen Schnurrbart; der Jüngling von ſehr hoher Geſtalt und ſtürmiſch-bewußtvollem Auftreten ragte auch in dem altdeutſchen Rock und Barett, wodurch alle jungen Deutſchen damals in Rom gekennzeichnet waren, unter ſeinen Freunden hervor. Schnorr nahm ein Bild von ihm auf, welches Heinrich Puchta zur Erinnerung an jenen Tag copirte. „Freilich" ſagte Puchta ſelbſt von dieſer Copie:

Da hängt es unter Rahm und Glaſe,
Nur freilich ſcheints, daß die Copie
Um Auge, Stirne, Mund und Naſe
Nicht ganz genau getroffen ſei.

* * *

So ſchaue nur herum im Zimmer
Mit deinen Augen feſt und frei,
Und lächle meinetwegen immer
Herab auf meine Dichterei.
Du ſtehſt mir doch mit deinen wackern
Gewalt'gen Blicken mächtig bei, ꝛc.

Ein Zeugniß, wie er ſchon damals den Freunden durch Geiſt, Kenntniß und Geſtalt imponirte!

Von Rom aus wanderte Rückert in's Sabinerland, ergötzte ſich an Neapel und deſſen einzigen Umgebung, ſchaute ſich Puteoli an, und durchlebte mit einem glühenden Mädchen in Ariccia einen kurzen Liebesroman, den er in Sonetten, Canzonetten und Sicilianen beſingt, bis er endlich wehmüthig, doch gereinigten Herzens Abſchied nimmt. Von Neapel, Puteoli, dem Veſuv, Capri, Poſilippo giebt er niedliche Genrebilder, die mehr beſchreibend ſind und einen Anhauch von Heimweh tragen, daher den großartigen Gedichten Platen's über Rom und Neapel nicht zu vergleichen ſind.

6. Heimweh. Wien.

Rückerts deutſches Gemüth verlangte endlich ſeine Rechte. Die Liebe zu den Seinen überwiegt das Bewußtſein, auf dem Boden welthiſtoriſcher Erinnerungen zu wandeln. Die Thäler und Berge können ihn nicht mehr reizen, es ſchleicht Heimweh in ſein Herz und zieht ihn zurück zur deutſchen Flur.

Süße meiner Kindheit Auen,
Die ich lange nicht geſeh'n;
Wenn von euch die Lüfte wehn,
Fühl' ich meine Augen thauen.

Städt' und Länder mocht ich ſchauen
Blaß an mir vorübergehen,
Aber eure Hügel ſteh'n
Im Gedächtniß ohn' Ergrauen,
Könnt ich es vom Glück erfleh'n,
Nach der Jahre zweimal zehn
Noch einmal euch blüh'n zu ſeh'n!

Wo die Leinach und die Lauer
Suchen ſich im Wieſengras,
Deren Bett mein Sprung ermaß
Unterm dunklen Erlenſchauer;
Brüderbäche kurze Dauer,
Zwiſchen denen ich beſaß
Doch des Glückes Eiland, das
Faßt kein Ozean kein blauer!
Was ich Großes ſonſt vergaß,
Nie vergaß ich eines: was
Ich an euch für Veilchen las.

So gedenkt er im Sonnenbrande und an Blandusia's Quelle, die einſt Horaz verewigte, der kühlen Heimath Schwelle, ſeiner Kindheit, ſeines Glückes und endlich ſeiner Geliebten auf deutſcher Erde:

Wie die Blumen aus dem Thau
Sich zur Sonne wenden,
Muß ich nach der Freundin Gau
Thränenblicke ſenden.

Octaven, Ritornelle, Vierzeilen, Sicilianen, Sonette gedenken ſeiner Liebe, ſeiner Wehmuth, ſeiner Sehnſucht nach der Heimath und nehmen Abſchied von Italiens Boden. Er weint faſt wie ein verwaiſtes Kind:

Ich bin nicht der Fremde Kind,
Ich bin heim geboren.
All' mein Denken geht in Wind
Heim nach deinen Thoren.

* * *

Wer zuerst auf dieser Welt
Wanderbündel schnürte,
Hat die stille Lust vergällt,
Welche mir gebührte.

In Rom singt er:

Du ziehst, o gelbe Tiber,
Hinaus nach Ostia,
Mir aber wär' es lieber,
Wär' hier mein Liebchen nah;

Sie weilt mit ihrem Ache
An einem deutschen Bache,
Und fragt, warum ihr Lieber
Zog nach Italia?

* * *

Er kehrte nach Deutschland zurück und machte 1818 in Wien die Bekanntschaft des berühmten Orientalisten J. v. Hammer-Purgstall (geb. 1747), der ihn auf die Blüthen des großen Dichtergartens des Orients hinwies. Dieser hatte in seiner „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" (Wien 1818) zu eben dieser Zeit eine Blüthenlese aus 700 persischen Dichtern herausgegeben, sowie mehrere derselben und auch Werke arabischer und türkischer Dichter zum ersten Male vollständig übersetzt. Die morgenländischen Literaturstudien ließen sich an Herder's universelle Tendenzen und an die Göthe'sche Idee einer Weltliteratur anknüpfen, und so ergreift Rückert dieses Studium mit ganzer Seele und größter Energie, umsomehr, als er angesichts der schwülen, politischen Atmosphäre sich nur nach Ruhe und Seelenfrieden sehnte. Auch war sein eigentliches Lebenselement die Liebespoesie, und ihre Strahlen hell wie die Sonne, ihren Duft von Rosen und Lilien, sucht er in den morgenländischen Gedichten auf.

Die ewig gültigen Lehren und Regeln eines gesunden, vernünftigen, sittlich-warmen Lebens, wie den Kern einer wahrhaft didaktischen Poesie und die fast vegetative Kraft zu immer neuen und überraschenden Gestaltungen zieht er aus dem Orient.

Viertes Kapitel.

Westöstliche Lyrik.

„Die Liebe ist der Dichtung Stern;
Die Liebe ist des Lebens Kern,
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen."

7. Amaryllis: Ebern. Orientalische Studien in Deutschland. Coburg 1820. Orientalisten und ihr Character.

Dem zeitweisen Aufenthalt in Eyrichshof bei Ebern, einem Städtchen zwischen Haßfurt und Coburg an der Scheide von Unter- und Oberfranken, entsprang ein Kranz von 70 niedlich gebauten Sonetten, eine liebliche Dorfidylle, welcher der Dichter nach dem Namen der darin besungenen Marie Elisabetha den Titel „Amaryllis" gab. Wie einst Göthe zur Friederike von Sesenheim, so fühlte sich Rückert zu Marie Elisabetha Geuß ihrer Natürlichkeit, Schönheit und Naivität wegen hingezogen. Die Liederidylle „Amaryllis" ist deshalb von Bedeutung, weil sie uns den Weg zeigt, den Rückert gehen mußte, um zur Höhe seiner Lyrik im „Liebesfrühling" aufzusteigen. Schon hier ist jene naive Behandlungsweise des Thema's der Liebe, schon hier jene feine Detailmalerei der Gefühle und erlebter Scenen zu bewundern; und die lyrischen

Strophen, die den Anhang zu den Sonetten bilden, geben auch schon die Form, wie sie in den Liedern „des Liebesfrühlings" zum Ausdruck kommt.

Unweit Ebern, an der Straße nach Pfarrweißach liegt ein großes, schönes Wirthshausgebäude, die „Specke" genannt, welches sich einer bedeutenden Frequenz erfreute. Die Familie Geuß, in deren Besitz es heute noch ist, lebte schon lange dort. Der Bruder unserer „Amaryllis" ist noch jetzt der Besitzer des Gasthauses und der neben diesem erbauten Mühle. Am Wirthschaftshof befindet sich ein schöner Garten, der im Sommer als Gesellschaftsplatz benutzt wurde. Hinter den Oeconomiegebäuden fließt die Baunach, ein fruchtbares, langes Wiesenthal durchlaufend und die Mühle treibend, welche zur „Specke" gehört. Das nahe, angrenzende freiherrlich von Rothenhahn'sche Schloß mit Park, der Eyrichshof, gibt der Gegend ein wohliges, gehäbiges Ansehen.

In dieses liebliche Thal, in welchem man nur des Waldbach's und der Mühle Rauschen hörte, führten fast täglich die Spaziergänge unsern jungen Dichter, wenn er seinen Vater besuchte. Fand er doch in diesem Thal jene Landblume, die er sich poetisch gestaltete. „Marielies" mußte ihm, wie er selbst in einem Sonett vom Jahre 1827 sagt, den Namen tauschen in „Amaryllis formosissima". Diese ländliche „Zierglitze" ist eine junge, wilde Hecke, die nur Dornen trägt und von der er ahnt, daß sie seinem Herzen des Sommers Lust zernagen werde.

Den Kopf voll Poesie aus fremden Landen,
Das Herz voll Liebesträum' aus andrer Zone,
Nachtwandelt' ich den Tag des Lebens, ohne
Mich zu versteh'n, und ach von wem verstanden?

Was meine Blick' im engsten Kreise fanden,
Ergriff mein Trieb und bildet' es zum Tone;
Aus Ginster flocht' ich manche Palmenkrone,
Spinnwebe wob' ich oft zu Zauberbanden.

Sehen wir uns die Idylle näher an! Thür und Thor sind dem Dichter zu Amaryllis offen, Vater und Mutter sehen ihn gerne kommen und wissen, warum er kommt. Nur Amaryllis, die von nichts als von ihrer eigenen Rauheit bewacht ist, will nicht verstehen, was das Kommen bedeute, und freut sich nur seines Gehens. Ob auch sein Ohr, wenn er in der Wirthsstube sitzt, von dem Schwirren, Summen, Flattern, Zischen, Schnattern und Krächzen des Geflügels im Hofe verletzt wird, ob ihm auch unbehaglich wird unter den dummen Gesichtern mit ihren trägen und krummen Gestalten, so schmilzt ihm doch der Wirthschaft Mißlaut in sanfte Lieder:

„Sowie sie spricht, und wie sie blickt, entwirret
Sich rings der Knäul in wohlgefällige Gruppen."

Er nennt sie eine Zauberin, eine Thessalierin, obgleich sie mit keinem Laute je von Thessalien gehört habe, und hofft, daß seine Aufmerksamkeiten sie an ihn fesseln werden. Er möchte mit einem Schlage alle Hacken, Hauen, Spaten, Schaufeln, Gabeln, Sensen, Sicheln und Rechen zerbrechen, weil sie ihm sein Mädchen entziehen und sie so ermüden, daß sie des Abends zu seinem Kummer gähnend die Mutter fragt, ob sie nicht gleich zu Bette gehen dürfe.

Zum Glücke geht das nicht an jedem Tage so. Sein Mädchen mag nicht immer in der Wirthschaft wühlen, sie will etwas Besonderes haben. Sie strickt, während sich die Andern den ländlichen Beschäftigungen hingeben. Da-

durch bekommt der Dichter Gelegenheit, mit ihr von Liebe zu sprechen, ihr seine Treue, Genügsamkeit und Sitte preisen zu können, und ihr sich zärtlich zu nahen, gleich den olympischen Göttern, „die entstiegen ihrem Reiche, um unter dem Schatten der arkadischen Eiche an Kronen-Statt den Schäferhut zu tragen." Aber der Aermste! Sein sprödes Mädchen kennt ja nicht die Sagen jener Götter, und so ruft er im Unmuth:

Geberdest du dich doch, als ob ein Sperber
Mit blut'gen Krallen ich hernieder stieße,
Dich zu zerfleischen, scheueste der Tauben,

Als ob ein nächt'ger Blitz ich, ein Verderber,
Aus Wolken zuck', und meinen Strahl nur schieße,
Um anzuzünden hier dein Dach von Schauben.

Da es dem Dichter nicht gelingt, sein Mädchen durch Zärtlichkeit zu gewinnen, so versucht er es, durch die intellektuelle Etage Eingang in das Herz seines Mädchens zu finden. Er appellirt an ihr Urtheil, indem er nach Aufzählung der vielen tausend Schritte, die er täglich im Dienste seines tollen Wahnes zurücklege, die Frage an sie stellt, womit sie ihm denn das Leben bezahlen wolle, das er an ihrer Liebe Kette versitze. Er hält sie eingebildet auf ihre Schönheit und glaubt sie zugänglicher zu machen, wenn er sie zum Bewußtsein ihres „geringen" Werthes bringt. Er sagt ihr deshalb, daß ihn nicht ihre Schönheit, als vielmehr ihr Trotz und ihr starrer, steifer Sinn mit [illegible] an sie fessle, und nachdem auch das ihm [illegible]ebe nicht verschafft, nennt er sie „Amara, Bittre", sagt, daß sie Alles bitter thue, wie sie die Füße rühre, die Arme lenke, die Augen aufhebe, die Lippen aufthue, wie sie grüße und küsse. Er lenkt aber wieder zum Guten ein, indem er sagt:

O du mit Bitterkeiten rings umfangen,
Wer dächte, daß mit all den Bitterkeiten
Du doch mir bist im innern Kern so süße.

Er überlegt, daß er ihr durch Bildung und Sitte entfernt stehe und will doch nicht von ihr lassen, und wünscht, daß eine gütige Fee ihm den bunten Flitter zu tausenderlei Verwandlungen bieten möge, damit es in einer andern Gestalt ihm gelänge, die Neigung seines Mädchens zu erobern. Sie sagt ihm, daß sie sonst keinen, als den schönsten in ihrem Grunde und auf der ganzen Erde haben wolle, und so wünscht ihr der Dichter, daß ihr „die Engelein einen, eigens ihr geweihet, von droben bringen möchten, der, ein Duftmann aus Perlenthau, Frühlingsduft und Blüthenschnee zusammengewoben, ihr zergehen möge, sobald sie sehnsüchtig die Arme nach ihm ausstrecke."

Mit Wehmuth in der Brust bemerkt er, wie sie Alles siehet und nichts verschmähet, was um sie vorgeht, den bellenden Hund, den krähenden Hahn, das Mäuschen in der Ecke, den Sperling; nur ihn, den Dichter zu übersehen scheine. Er drückt ihr die Hand und küßt sie, aber im Unmuth klagt er:

Dein Blick ist matt, wie wenn mit blöden Augen
Die Sonne drein sieht in die Winterstunde;
Dein Kuß ist welk, wie wenn das todteswunde
Herbstblatt den letzten Tropfen Thau will saugen.

„Kann ich davor, wenn Aug und Mund nicht taugen?" —
Ach, nicht am Auge liegt es, noch am Munde,
Die sind ein todt Gefäß, wenn nicht vom Grunde
Die Seele steigt herauf in Mund und Augen.

„So werd' ich keine Seel' im Grunde haben."
Ja wohl entweder hast du keine Seele,
Oder du hast zu Blick und Kuß mir keine.

Heil ihm, der einst damit dich wird begaben,
Und daß ihn ja dann Eifersucht nicht quäle
Auf den, der einst gekost mit einem Steine.

Er beginnt zur Einsicht zu kommen, daß Amaryllis nie in Gegenliebe zu ihm entbrennen werde, und daß er, der erforscht hatte, wo ihre Hauben, Schuhe, dunklen und hellen Tücher liegen, nie den Aufbewahrungsort ihrer häufig wechselnden Launen erforschen werde. Er begleitet sie zwar noch auf's Feld, um ihr beim Ernten behilflich zu sein; er macht ihr beim Tanze nochmals Liebeserklärungen, aber er weiß, daß er nie sein Ziel erreichen werde.

Ich hab' es ja gewußt, daß ich geträumet
Doch wollt ich selbst nicht meinen Traum zerschlagen,
Denn nur in Träumen wohnt das Glück der Erde.

Jetzt hat die Kraft des Schlaftrunks ausgeschäumet,
Wach zieh' ich ab, und meine Seufzer fragen:
Ob ich so süß noch einmal träumen werde?

Später schämt er sich der schwachen Augenblicke, wo er sich selbst der Knechtschaft Band gesponnen; er schämt sich seiner Blicke, seiner Küsse, seiner Thränenmienen, Seufzertöne und seiner erfolglosen Schmeichelworte.

Ich hatte dich mit Himmelsthau gewaschen,
Ich hatte dich gesalbt mit Götterschminke,
Ich hatte Manna dir zur Kost erlesen.

Geh, schminke wieder dich mit Staub und Aschen,
Geh wieder hin an deinen Bach und trinke,
Und sag' es Niemand, daß du mein gewesen.

So scheidet er denn endlich von ihr.

Leb' wohl! und laß die Trennung uns versöhnen.
Ich habe dir einmal ein Lied gegeben,
Behalt's, und denk' dabei zu Zeiten meiner,
Wenn du einst einen hast, der keine singet.

Du gabest mir nach kurzem Widerstreben
Einst diesen Ring; gedenken will ich deiner,
Wenn ich damit wo anstoß' und er klinget.

So löst sich die Idylle ohne Groll, wie von selbst, ohne Bitterkeit, mit einem Gefühl der Dankbarkeit für gehobene Stimmung, wie ein solches Gefühl zu allen Zeiten das Eigenthum edler, hoher Seelen war.

Die dem Sonettenkranz angefügten Zugaben tragen häufig eine Urwüchsigkeit, ja mitunter eine „arcadische Ungenirtheit" zur Schau, die freilich nicht in das Boudoir einer feinen Dame paßt, wie z. B. das Gedicht vom mitheimgetragenen Flöhchen u. a. Doch geben auch sie in lockerer Form den Gang dieser ländlichen Liebe mit ihrer Rauheit und Zartheit wieder.

Wie ein Seufzer ihr entschlüpft,
Und ich frage: wo hinaus?
Spricht sie: gleich in's nächste Haus.
O wie hat mein Herz gehüpft;
Denn sie hat es wohl gewußt,
Ihr zunächst sei meine Brust.

* * *

Süß muß sein, sich lieben lassen,
Süßer muß es sein, als selber lieben.
Ohne meinen Trieb zu hassen,
Fühlst du doch dich selber nicht getrieben;
Wolltest niemals mich umfassen,
Aber bist von mir umfaßt geblieben.

* * *

Darf ich meinen Blicken trau'n?
Sie ist nah dran, aufzuthau'n.
Milder seh' ich die Geberden,
Schmelzender die Stimme werden,
Und aus ihrem Auge bricht
Es wie Frühlingsonnenlicht.
Ja so zärtlich wird ihr Kuß,
Daß ich schon befürchten muß,
Nächstens, will ich sie umschließen,
Wird sie mir im Arm zerfließen.

* * *

Laugn' es nicht, du liebtest mich!
Oder ich verachte dich,
Daß du nicht geliebt mich habest,
Und doch Lieb' und Kuß mir gabest.

* * *

Wenn sie manchen Kuß mir lieh',
Ob sie liebte? wußt' ich nie.
Und nachdem das Netz zerrissen,
Schein' ich noch es nicht zu wissen,
Wenn sie einen Blick mir gibt,
Ob sie nicht noch jetzo liebt.

Wie der „Liebesfrühling" später die Novelle einer wahren Liebe, welche Gegenliebe voll und innig findet, so ist „Amaryllis" die Geschichte einer ersten Liebe des jugendlich-männlichen Herzens, in der ein für höhere Liebe nicht empfängliches Mädchen das ernste, sich nach Gegenliebe sehnende Herz des Mannes nicht versteht und ihm den süßen Traum zerstört, bis er sich voll Schmerz in der Brust zurückzieht.

Im Sommer 1812 vertauschte Rückert auf längere Zeit den Aufenthalt bei seinen Eltern mit der Wohnung auf der Specke, wo man ihm das beste Zimmer eingeräumt hatte. Hier hat er oft Liebeslieder an Marielies übergeben, welche aber ohne Verständniß für seinen Werth und seine Zuneigung einmal so weit ging, die größere Sammlung „Amaryllis", die er für sie besonders hatte drucken lassen, im Aerger zu zerreißen. Wehmüthig sprach er: „Du hast mir ein Stück aus meinem Herzen gerissen", und doch konnte er ihr nicht zürnen. Als er wieder mit ihr unter dem schattigen Fliederbaume neben der Holzlage saß, sprach er ihr seine Verzeihung aus.

Sie konnte nicht begreifen, wie er wohl seine schönen Gedichte schaffe. Sie war deshalb auf den Gedanken ge-

kommen, von der neben seinem Zimmer liegenden sogenannten Preußenstube aus, (wo früher die preußischen Werber ihr Quartier aufgeschlagen hatten) ein Loch durch die Wand zu bohren. Da sah sie ihn denn in seiner Stube sinnend auf- und abgehen, sich dann auf sein Bett ausstrecken und so liegend auf ein Blatt Papier, welches er in der Hand hielt, seine Gedanken niederschreiben. In der That hat Rückert auch in seinem spätern Alter viele seiner Haus- und Jahreslieder auf der Ruhebank der Neuseser Laube in derselben Lage aufgezeichnet.

Das Verhältniß zu der Geliebten hatte sich trotz ihrer Sprödigkeit doch endlich so innig gestaltet, daß sie bereits auf dem Wege waren, in dem nahen Rentweinsdorf die Trauringe zu bestellen, als grade auf diesem Weg durch den Spott einer Bekannten von Marielies das Band wieder zerrissen wurde.

Rückert hat seiner Lisette — wie er sie nannte — auch später noch in seinem Herzen einen Platz der Erinnerung gewahrt. Im Jahre 1823 ist er noch einmal in Eyrichshof gewesen, als seine Schwester Maria in der Kirche daselbst confirmirt wurde. Die ganze Rückert'sche Familie hatte sich bei dieser Handlung eingefunden und nahm auch mit Maria am Abendmahl Theil. Die Natur prangte im schönsten Frühlingsschmuck, die Bäume standen in voller Blüthe und die Auen und Gefilde verkündigten neues Leben. Da eilte Rückert nach der Specke, sah sich dort nach den Blumen im Garten um, ging dann nach dem nahen Sachsenhöfer Keller und brachte einen großen Blumenstrauß mit heim. Es waren Blumen, welche Marielies gepflegt hatte, aber die Pflegerin derselben hatte er nicht

mehr gefunden, denn sie hatte sich schon am 6. Juni 1816 mit dem verwittweten Koch und Gastwirth Eckardt in Coburg verehelicht. Später hat Rückert von ihr brieflich ein Bild verlangt und ihr auch einen Besuch zugedacht, als ihre Ehe schon mit zwei Knaben gesegnet war. Durch ihre nicht eben glücklichen Verhältnisse war der Schmelz ihrer Schönheit verwischt. Kummer, Arbeit und eheliche Zerwürfnisse haben auch ihren Lebensfaden vor der Zeit zernagt und ihr ein frühes Ende bereitet*).

Nach ihrem Tode hat Rückert zum letztenmal die Stätte seines Jugendtraumes, die Specke, besucht und in Coburg das Bild seiner einstigen Geliebten in deren Tochter wieder suchen wollen, fand aber, daß diese mehr die Züge ihres Vaters, als die ihrer Mutter trug.

Wir erhielten von einem Freunde Rückert's, welcher auch Marielies sehr gut gekannt hat, ein Gedicht, welches ihr Friedrich Rückert an ihrem Namenstag am 19. Nov. 1815 übersandt hat und wir veröffentlichen es hiermit als einen noch ungedruckten Beitrag zu den „Zugaben" der Amaryllis:

Zum Namenstag.

Lang und schon ist auf der Flur
Von den Blümlein keine Spur,
Denn der Herbst ist kalt und naß.
Lang schon ist von meinem Glück
Keine Spur in deinem Blick,
Denn du zürnst ohn' Unterlaß.

Dennoch wie auch trüb der Tag,
Trüb dein Aug mir scheinen mag,
Muß ich doch nach Blumen geh'n.
Denn wie es sich eben trifft,
Seh' ich hier mit rother Schrift
Lisbeth im Kalender steh'n.

*) Sie starb am 30. April 1835 im 38. Lebensjahre an der „Auszehrung."

All' die andere Blumenschaar
Unbeständig ganz und gar,
Dauert nicht in böser Zeit.
Wintergrün das edle Kraut,
Dem es nicht vor'm Winter graut,
Das ist die Beständigkeit.

Wintergrün so pflück ich dich,
Geh' zu meinem Kind und sprich:
Wintergrün verwintert nicht.
Immergrün ist immer treu,
Kalter Winter macht's nicht scheu
Und dein kalter Sinn auch nicht.

Traurig grün ist's jetzt auch grau,
Aber Blüthen hell und blau
Treib es um die Fastnacht einst;
Dann vielleicht aus blauem Aug',
Gibst du hellen Blick mir auch,
Wenn du neu beim Tanz erscheinst. R.

Das Zimmer, in welchem Rückert einige Zeit auf der Specke gewohnt hat, ist bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben und so ist wohl die Specke für die Verehrer Rückert's von gleicher Bedeutung, wie für die Freunde Jean Pauls das berühmte Wirthshaus vor dem Thore Bayreuths.

Einige schöne Sagen aus der Gegend von Ebern enthält der 3. Band der gesammelten Gedichte, von denen wir den „Fehlenden Schöppen", „Nixenliebe", „Nächtlicher Gang", als ächt characteristische Balladen bezeichnen.

1820 weilt Rückert in Nürnberg auf der Burg, wo ihn unter andern Platen von Erlangen aus aufsucht, um vorzüglich wissenschaftliche Belehrung zu holen. Auch Platen, dieser empfängliche Poet für fremde Kunst-

form und fremden Geist, war durch Hammer und besonders durch Göthe's „westöstlichen Divan" (1819) zum Studium orientalischer Poesie mit starker Gewalt hingezogen worden. Rückert schien der einzige zu sein, von dem in jener Zeit über diesen Gegenstand Auskunft zu erwarten war, gleich stark und gewandt, die Sprache der Heimath zu handhaben, als den Geist des Ostens zu erkennen. Die ein Jahr später erschienenen „Sonette" von Platen geben Zeugniß, welch' gute Früchte die Belehrung Rückert's trug.

Was das Aufkommen orientalischer Literatur in Deutschland betrifft, so hatte Herder zuerst durch sein Buch „vom Geist der Ebräischen Poesie" (2 Theile, Dessau 1782—83), durch „Salomon's Lieder der Liebe" (Leipzig 1778), sowie durch eine zweite Ausgabe der trefflichen Uebersetzung der „Sakontala" des indischen Dichters Kalidasas, welche J. G. Forster nach der englischen Uebersetzung von W. Jones (Frankfurt 1791) bearbeitet hatte, im Jahre 1803 einen mächtigen Anstoß zu dem Studium der morgenländischen Dichtungen gegeben. Durch Friedrich von Schlegels Buch „über die Weisheit der Inder" (1808) angefrischt, hatte dasselbe aber an Göthe den größten Gewährsmann gefunden. Joseph Görres hat sich durch seine Bearbeitung des Schah-Nameh von Firdusi („das Heldenbuch von Iran", Berlin 1820) kein geringes Verdienst erworben. Doch bemerken wir gleich hier, daß unter allen, welche orientalische Dichtungen in's Deutsche übertrugen, Fr. Rückert durch die seltene Meisterschaft, welche er in der Behandlung fremder Form entwickelte, bedeutend hervorragt und für die morgenländischen Literaturen das wurde, was Voß für die griechische, A. W. Schlegel für die moderne gewesen.

Rückert zog Ende des Jahres 1820 nach Coburg, um hier die Bibliothek, die sich eines Rufes erfreute, zu benutzen. Sein Fleiß war hier in der That erstaunlich. Schon früher hatte er sich in Wien auf die persische Sprache geworfen und sich einstweilen selbst eine Art Lexikarion zusammengestellt, bis er endlich aus England durch Verwendung hoher Freunde gute Quellen, besonders auch für den Sanskrit, erhielt. Er ist Gelehrter und Dichter und beweist dadurch, daß man ersteres sein könne, ohne dadurch dem Gefühlsleben Eintrag zu thun.

„Wie Poesie und Philologie einander zu fördern
Und zu ergänzen vermag, hat mein Hariri gezeigt",

sagt er selbst. Kommen wir bei den einzelnen Dichtungen auf den Inhalt näher zu sprechen, so dürfte hier eine allgemeine Charakteristik genügen.

Wenn Göthe der Dichter und Hammer-Purgstall der Forscher des Orients zu nennen ist, so ist Rückert der Prediger des Orients. Nach dieser Auffassung hat gewiß das Kreidegemälde Gustav v. Dornis das Rechte getroffen, wenn es Rückert in seinen morgenländischen Phantasien im mittelalterlichen Gelehrten- und Priestergewande darstellt. Echt deutsch auch in seinen großen orientalischen Epopöen hat Rückert mit seinem fühlenden Herzen, seiner sittlichen Reinheit und Würde, seiner tiefinnerlichen Weisheitspoesie, sowie seiner gesunden Gesinnung den Priesterrock nie ausgezogen. Das Studium des Orients gab ihm ferner stoffliche Grundlagen für seine Dichtungen aus allen Zonen und Nationen der Erde, Rundung und Lieblichkeit der Form bei der seltensten Beweglichkeit und einer fast quellsprudelnden Fülle von Gedanken und Anschauungen. So steht er da als ein poetischer Kosmopolit:

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
Eh' sie verwildert auf der wilden Flur.

Von den Dichtern, welche nach dem ersten Anstoß, den Göthe durch seinen „Westöstlichen Divan" zum Studium des Morgenlandes gegeben, orientalische Lieder und Gesangweisen sich aneigneten, vertritt Rückert vorzüglich die Fülle der Form, Platen die Reinheit derselben, während Freiligrath der poetische Panoramamaler des Orients genannt werden kann. Ist Platen poetischer Architekt, so ist Rückert poetischer Tonkünstler. Sein erstes orientalisches Studium galt dem tiefsinnigen, persischen Dichter Dschelaleddin Rumi, dem Verfasser des berühmten Andachtsbuches „Mesnewi". Die Gaselen dieses Dichters dichtete er 1819 nach und empfahl sie unserer Literatur mit folgendem Motto:

Die neue Form, die ich zuerst in deinem Garten pflanze,
O Deutschland, wird nicht übel steh'n in deinem reichen Kranze,
Nach meinem Vorgang mag sich nun mit Glück versuchen mancher
So gut im persischen Gasel, wie sonst in wälscher Stanze.

Seine tiefe Lyrik erhielt durch die östlichen Studien eine bewundernswürdige Sprachgewalt und formelle Allseitigkeit. Dieses bewies sich glänzend an seinem „Liebesfrühling", den er jetzt in Coburg durchlebte und dichtete.

8. Der Liebesfrühling.

Der Liebesfrühling ist eine Novelle in ungefähr 300 Liedern, die der Dichter „im Frühlingsduftgestiebe eines Erdenhimmelreichs schrieb, unwissend daß er sie schreibe." Er ist nicht mehr der zweifelnde, oft verstimmte Ungeliebte seiner „Amaryllis", er ist der Mann der tiefen Empfin-

dung und ernstdauernden Liebe, der das Bewußtsein in sich trägt, daß innige, warme Liebe ihm entgegen komme.

Während er die Vorbereitungen zu den „Verwandlungen des Abu Seid von Serug" studirte und in die Liebeslieder der Perser und Inder drang, fühlte er in sich selbst diese morgenländischen Liebesklänge tönen, und genoß den Duft wonnigen Liebesglücks, der ihn beseligte. Die kleinsten häuslichen Scenen, süße Plaudereien der Braut, Zweifel, Fragen, Gewißheit des Glückes, Trennungsschmerz, Wiedersehen spiegeln sich in diesen leichten Liedern ab, wie nirgends in der deutschen Poesie. Auch die Fülle an zartem Gefühle der weiblichen Seele hat wohl Niemand so wie er, außer etwa Chamisso in „Frauenliebe und Leben" und Rebwitz in „Amaranth" gesungen. Nicht nur sein eigenes Herz hatte sich ihm erschlossen, sondern auch das Herz der Geliebten in seinen geheimsten Tiefen, und mit echter Schöpferkraft erfaßte er selbst die leisesten Ahnungen, die zartesten Regungen des beseligenden Gefühls. Keine Braut, keine Frau darf den „Liebesfrühling" ungelesen lassen. Des Dichters tiefes Gemüth, sein ins Kleinste, oft Kleinlichste eindringender poetischer Sinn läßt nichts vorübergehen, was er nicht dichterisch gestaltet. Einzig und allein will er nur von Liebe singen:

„Es reut mich jeder Liedeston,
Der auf's verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt und nicht auf Liebe.
Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern,
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen."

So entfaltet er alle seine Empfindungen zu poetischen Gebilden, die bald durch ihre Tiefe und Innigkeit, bald durch ihre unendliche Zartheit, dann wieder durch ihre

stets wärmende, doch nie versengende Gluth, hier durch ihre liebliche Anmuth, dort durch ihre Heiterkeit und selbst durch gemüthliche Neckerei erfreuen.

Alle Gedichte sind von der lebensvollsten Wahrheit, weil jedes einzelne aus dem Leben und dem wahren Gefühle hervorgegangen ist*).

Glänzender als an ihm hat sich wohl bei Keinem der treffende Ausspruch Jean Paul's bewahrheitet: „Die reine Liebe ist eine kurze Dichtkunst, wie die Dichtkunst eine lange Liebe." Ja er hat dieses Wort übertroffen, die Liebe war bei ihm auch eine lebenslange Dichtkunst, wie die Dichtkunst eine unsterbliche Liebe.

Es kann uns nicht in den Sinn kommen, für den Beweis der Form und des Inhalts des „Liebesfrühlings," wie überhaupt einer größern Dichtung Rückert's, einzelne Gedichte ohne Zusammenhang dem Leser als Kost darzubieten. Das Charakteristische und Eigenartige der Rückert'schen Schöpfungen besteht gerade darin, daß die Gedichte in ihrer Reihenfolge und in ihrem innern Connex genossen werden müssen. Hat er doch selbst gesagt:

„Geist genug und Gefühl in hundert einzelnen Liedern
Streu ich wie Duft im Wind, oder wie Perlen im Gras,
Hätt' ich in einem Gebild es vereinigen können, ich wär' ein
Ganzer Dichter, ich bin jetzt ein zersplitterter nur."

So ist es denn zur Würdigung des „Liebesfrühlings" durchaus von Bedeutung, das tiefempfundene Liebesleben, das aus demselben entgegenduftet, in der Aufeinanderfolge der einzelnen Sträuße vorzuführen. Vielen unserer Leser und Leserinnen werden bei diesem Weg oft genug die schönsten Erinnerungen ihres eigenen Liebesglückes zur Herzenserquickung wiederklingen.

*) Vgl. Heinrich Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. 3. Bd. S. 205.

Im Allgemeinen schildern die fünf*) Sträuße des „Liebesfrühlings“ ein inniges Lieben in all' seinen Momenten und Phasen.

Wir geben die Aussprüche Schenkels (Deutsche Dichterhalle 2. Bd. S. 416) und Brauns als Resumé. Schenkel sagt:

„Rückert's Liebesfrühling ist epochemachend, ist eine poetische That, denn seit Göthe hat die deutsche Lyrik nichts mehr so herzliches, anmuthig Lyrisches, so Zartes und Inniges in seelenschöner Liebeseinfalt und sonniger Klarheit gesungen. In fast zahllosen Bildern spiegelt sich des Dichters innerstes Geistes- und Seelenleben, das Leben seines stillen Hauses, wie das Leben großer Völkerfamilien im ungetrübtesten Glanze.“ Und Braun sagt: „Der Liebesfrühling ist die Offenbarung der Liebe, er ist ein Liebesevangelium für kommende Geschlechter. Leben und Dichtung feiern darin die anmuthigste Vereinigung und die lieblichste Harmonie mit der Natur.“

Im ersten Strauß schildert der Dichter das Erwachen der Liebe, den ersten Anfang derselben. Ihre Wärme und Hingebung zeugt schon jetzt von ewiger Dauer. Die Liebe beschleicht die Liebenden, ohne daß diese es merken, und wenn sie eine Ahnung ihrer Liebe empfinden, ist diese bereits zur Flamme aufgelodert.

Deine Liebe hat mich beschlichen,
Wie der Frühling die Erde,
Wann der Winter nun ist entwichen,
Kaum merkt sie, daß warm es werde.

*) Wir folgen der Separatausgabe: „Friedrich Rückert's Liebesfrühling.“ 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1860. Auch in den „gesammelten Gedichten“, Erlanger Ausgabe in 6 Bänden, und in der Frankfurter, 3 Bde., besteht die Eintheilung in 5 Sträuße. Dagegen sind in „Gedichte von Friedrich Rückert. Auswahl des Verfassers 12. Aufl. Frankfurt 1860 und 1865“ nur 3 Sträuße.

Aber der Sonne heimliche Kraft
Hat schon das Herz ihr gerühret,
In der Wurzel regt sich der Saft,
Noch ehe der Zweig es spüret.

Der Schnee zerschmilzt, die Wolken zergeh'n,
Die erste Blüth' ist entglommen,
Dann steht sie in voller Gluth sich steh'n,
Und weiß nicht, wie es gekommen.

Der Geliebte trägt den Frühling in sich selbst. In seiner Brust sind „die blauen Lüfte, die grünen Auen, die Blumen, die Düfte und der blühende Rosenzaun." Die Liebste lehnt ihm am Busen, den Frühlingswonnen sich nachsehnend, zu lauschen den Frühlingsströmen in ihres Dichters Brust. Er ist ihr Alles, ihre Welt. Sie spricht daher zu ihm:

Du meine Seele, du mein Herz,
O du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Er antwortet ihr:

O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

Die ganze Welt ist der Geliebten untergegangen, seit sie den Einen sah, doch schöner und bunter ist sie dem Freunde aufgegangen, der die Geliebte seine Rose, sein Meer und seine Sonne nennt. Er staunt, wie aus schwacher

Weibesbruſt ſich ein ſo ſtarkes und freudiges, alles Leben umfaſſendes Gefühl heben kann, und wie ſie gleich einem Helden Alles dem einzigen, geliebten Manne zum Opfer zu bringen im Stande iſt. Die Geliebten fragen ſich, wer von ihnen zuerſt geliebt habe, und der Geliebte antwortet:

Es war einmal die Blum' im Thal,
Und in den Lüften war der Strahl.
War für die Blume Strahl erglüht?
War Blume für den Strahl erblüht?

Zuſammen waren ſie gefloſſen,
Und die Vermählung war geſchloſſen.
Es war ein einz'ger Augenblick
Und bleibt ein ewiges Geſchick.

Der Dichter iſt der Geliebten der Inbegriff aller Wünſche und ſie wiederum birgt ihm eine Welt voll Liebe, ohne die ihn nichts mehr befriedigen kann:

Ich ſprach: du biſt nun meine Welt.
Sie ſprach: Wie iſt die Welt ſo klein.
Ob ſie auf Dauer dir gefällt?
Sie ſollte, fürcht ich, reicher ſein.

Mein Freund! es wohnt in dieſer Welt
Nur Liebe, Liebe, Lieb' allein;
Und wenn dich dieſe feſt nicht hält,
So muß die Welt verloren ſein.

* * *

Was ſoll ich dir für Namen geben?
Mein trautes Herz! mein einz'ges Leben!
Mein Sonnenblick! mein Seelenſtrahl!
Mein Hoffen, Sehnen und Verlangen?
Mein Wünſchen, Glauben, Zweifeln, Bangen!
O meine ſüße Liebesqual!

Ich nenne dich mit allen Namen,
Die je von Liebeslippen kamen,
Ich grüße dich mit jedem Laut,
Den du mir je geküßt vom Munde,
Ich nenne dich im Herzensgrunde,
Lieb, ewig theuer, Schweſter, Braut!

Die Buchstaben des Namenszugs der Geliebten weiß er sinnig zu deuten:

Liebe, Unschuld, Inbrunst, Sitte, Ehre,
Sind der Züge fünf, die ich verehre;
Und die fünfe hab' ich, schön verbunden,
In der Freundin Namenszug gefunden.

Im zweiten Strauß gibt die Geliebte ihrer Unruhe Ausdruck, die ihr die bevorstehende erste Trennung vom Geliebten verursacht.

Liebster! Wie ich's werd' ertragen,
Wann du nicht mehr bei mir bist,
Kann ich jetzt mir noch nicht sagen,
Da dein Herz an meinem ist.
Ach, es müht die Kraft des Lebens
Sich vergebens,
Was der Tod wird sein, zu wissen;
Und mein Tod wird sein, dich missen,
Das wird sein der Unterschied:
Ruhe soll die Todten laben,
Und ich werde Ruh' nicht haben,
Wenn mein Leben von mir flieht.

Er tröstet die Geliebte, und heißt sie nicht klagen, denn er bleibe ja da mit seinem Geist und seiner Liebe. Sie beruhigt sich:

Der Freund zieht weiter,
Ich seh's heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Er ist froh darüber, daß er für den Abschied etwas in ihrer Hand zurücklassen werde, was ihr sein Bild versinnlichen könne. Seine Lieder sind es, die er ihr zum Andenken schreibt, und in denen er sein ganzes Herz zurückläßt.

Will sie mit dem Freunde sprechen,
Blätter rührt euch dann!
Sprechet schön von euren Flächen
Sie statt meiner an.

Wo ihr Blick ein Blatt berühren
Wird bei Nacht und Tag,
In der Ferne werd' ich spüren
Einen Zauberschlag.

Sie bezwingt den Schmerz der Trennung auch durch innere Prüfung.

Endlich hab' ich das errungen,
Liebster! es zu fühlen ganz,
Daß dich eben so durchdrungen
Hat, wie mich, der Gottesglanz.

Den Gedanken mußt' ich wälzen,
(War es Demuth, war es Stolz?)
Ob du so mir könntest schmelzen,
Wie dir meine Seele schmolz.

Doch nun fühl' ich, dir gehör' ich
Mehr nicht, als du mir gehörst,
Und dir nichts im Herzen schwör' ich,
Was du nicht entgegen schwörst.

Ob du Tagelang mich meidest,
Ob du nicht ein Wort mir gibst,
Ob du ohne Kuß mir scheidest,
Fühl' ich doch, daß du mich liebst.

Jetzo kann ich in die Ferne
Ruhig, Freund, dich ziehen seh'n,
Und du bleibst gleich einem Sterne
Fest an meinem Himmel steh'n.

Als er nun entfernt ist, tauschen sie alle Gedanken aus, und malen in lieblichen Bildern ihre Sehnsucht.

Der Lenz ist ohne Blumen, wo du flohst,
Und ohne Stern' der Himmel, so du flohst,
Aus Wolken kamst du mir, ein Strahl des Lichts;
Nicht deines Lächelns ward ich froh, du flohst.
Du fliehst dahin, und alles flieht dir nach;
Die Jugend schied, das Leben floh, du flohst.
Die Lieder Freimunds säuseln sterbend: Ach!
Und seine Seufzer hauchen: O! du flohst.

Den verleumderischen Zungen, die in seiner Abwesenheit gegen ihn sprechen, glaubt sie nicht, wenn auch das helle Bild von ihm in ihrem Herzen sich manchmal verdüstern will.

Dein Bild, Geliebter, möcht' ich haben,
Gemalt in meiner Kammer,
Mich jeden Augenblick zu laben
Daran in meinem Jammer.

Sie wollen mich mit Reden irren,
Sie wollen dich mir rauben,
Sie wollen mir den Sinn verwirren.
Geliebter, kannst du's glauben?

Ich fühl es so durch's Herz mir schwanken,
Daß ich das Bild, das helle,
Das ich von dir trag im Gedanken,
Oft finde kaum zur Stelle.

Ja, wie sie reden, wie sie flüstern,
Ich glaube nicht dem Luge,
Und fühle doch, wie sie verdüstern
Dein Bild in jedem Zuge.

O hätt' ich dich gemalt in Farben,
So könnt' ich mit den Augen
Die Züge, die sie mir verdarben,
Rein wieder in mich saugen.

Und nun will der Geliebte zurückkehren, ja morgen ist der Tag, an dem er kommt.

Des Himmels Hoffnungsauge blaut, du kommst zurück!
Der Wolke Sehnsuchtswimper thaut, du kommst zurück!
Am Strauch der Lust die Knospe der Erwartung bebt,
Die schwellend dir entgegen schaut, du kommst zurück!
Der Frühling kommt, die Blume des Genusses sprießt
Aus der Entsagung bitterm Kraut, du kommst zurück!
Nur um zu prüfen mein Vertraun, entflohst du mir;
O sieh' ich habe dir vertraut, du kommst zurück!
Den Gast der Liebe zu empfah'n, hat sich das Herz
Als duft'ges Brautgemach erbaut, du kommst zurück!

Du zieheſt durch das offne Thor des Auges ein,
Dich grüßt des Mundes Jubellaut: du kommſt zurück!
Du ziehſt zu allen Sinnen ein, als Duft, als Glanz
Und biſt im Herzen meine Braut, du kommſt zurück!

Im dritten Strauß ſchildert der Dichter die Liebe, welche die Feuerprobe der Entfremdung erträgt. Nach der Heimkehr des Dichters im zweiten Strauße erleiden ſeine Beziehungen zur Geliebten eine Unterbrechung. Das proſaiſche Alltagsleben drängt ſich an das Verhältniß der Liebenden heran, und es tritt im Aeußern ein Ferneſein ein. Bei einer heißen Liebe im Herzen will der Dichter entſagen, aber er kann das Bild ſeiner Geliebten nicht aus der Seele reißen. Warum ſie ihm grollt, erfahren wir nicht, genug, er ſcheint ſie ein wenig vernachläßigt zu haben und er muß es büßen, obwohl ſie, Strafe austheilend, ſelber leidet.

Ein Geliebtes leiden laſſen,
Stiller Neigung widerſteh'n;
Was an's Herz du möchteſt faſſen,
Dem mit Froſt in's Auge ſeh'n!

O der Qual, die ich empfunden,
Die ich dich empfinden ließ,
Als ich mich dem Band entwunden,
Das den Himmel mir verhieß.

* * *

Meine Töne, ſtill und heiter,
Zu der Liebſten ſteigt hinan!
O daß ich auf eu'rer Leiter
Zu ihr auf nicht ſteigen kann.

Leget, o ihr ſüßen Töne,
An die Bruſt ihr meinen Schmerz,
Weil nicht will die ſtrenge Schöne,
Daß ich ihr mich leg' an's Herz.

* * *

Der Groll, den alle Leute haſſen,
Hat liebenswürdig wollen werden;
Er hat von meiner Liebſten laſſen
Sich in ihr ſchönes Auge faſſen,
Und hold'res giebt's nun nichts auf Erden.

* * *

Sie ſprach: ich bin dir nicht mehr gut!
Sie ſprach es mit Geberden,
Daß ich es fühlt' in Mark und Blut,
Sie ſei mir gut und ſei mir gut,
Wie Niemand ſonſt auf Erden.

* * *

Biſt eine Göttin,
Von Himmelshöh'n
Herabgeſtiegen,
Wie biſt du ſchön!

Doch hegen Götter
Im Buſen Groll?
Wie blickſt du, Göttin,
So unholdvoll!

Anbeten laſſen
Sich Götter gern:
Was hältſt du deinen
Anbeter fern?

So läßt er nicht ab von ihr. Weiß er doch, daß ſie ihm im Herzensgrunde gut iſt. Immer, ob ſie auch zürne, ſie bleibt ihm immer ſeine Roſe.

Sie lächle oder erboſe,
Mein Lieb iſt immer die Roſe;
Wenn ſie lächelt voll Zier,
Die hundertblättrige mir;

Wenn ſie grollet, die Zornige,
Iſt ſie die hundertdornige:
Mein Lieb' iſt immer die Roſe,
Sie lächle oder erboſe.

Der Geliebte möchte eine deutſche Stadt erbauen als Mittelpunkt von einem weiten Reiche, in welchem Liebe und

Frieden wohnen müßte. Um den Fürsten müßten die besten des Volkes versammelt sein; der Fürst selbst müßte Lust und Segen ausströmen, wie der Himmel Sonnenschein und Regen. Fromme Künste würden dann in diese Stadt wallen, Jeden mit Lust entzücken und das Allgemeine schmücken.

Und ich wollte durch die Straßen schreiten,
Trunken, unter Rebenlaub die Saiten,
Stehen bleiben, da wo Becher klängen
Und mich in des Festes Mitte drängen,
Singen, wie Hafisens Geist mich triebe,
Frühling, Jugend, Rosen, Wein und Liebe.

Und nun singt er der Geliebten Lieder, welche beweisen, daß er Hafis studirte, Lieder, welche unter seine „östlichen Rosen" passen. Ob er den Schmerz über das Entferntsein, die Trauer über der Liebsten Groll damit betäuben will?

Gib den Kuß mir nur heute;
Ob du morgen es kannst, wer weiß?
O wie manche der Bräute
Hat gefreit der Tod, der Greis.

Laß, o laß mich nur trinken,
Ob ich taumle, den Becher noch!
Laß zu Boden mich sinken;
Einmal sinken, ich muß es doch.

Laß uns leben und lieben!
Lieben, Leben, wie schnell verweht's.
Was der Dichter geschrieben
Auf die Blätter, wie lang besteht's!

* * *

Wann wirst du dich enthüllen
Vor meinen Blicken ganz,
Ergießen deine Füllen,
Daß ich vergeh' in Glanz?

Gesuchte mir gefundne
In tausendfacher Spur,
Und wieder mir entschwundne,
Wo birgst du mir dich nur?

Ich hab' im Sternenlichte
Nach deinem Blick gefragt,
Von Morgens Angeſichte
Haſt du mich angetagt.

Ich hab' auf Roſenwangen
Von dir geſeh'n den Strahl,
Dein Lächeln aufgegangen
Sah ich im Roſenthal.

Im ſchlanken Wuchs, im Gange,
Hab' ich dich dort geahnt;
Hier hat mich mit dem Klange
Die Stimm' an dich gemahnt.

Ich dachte, daß du zeigen,
Ein Lichtgewobner Leib,
Dich müſſeſt mir, und eigen
Mir ſein als liebend Weib.

Doch immer eh' die Glieder
Des Duftes zur Geſtalt
Geworden, biſt du wieder
Mir in den Duft zerwallt.

Und immer, eh' die Schimmer
Zum feſten Strahlenbild
Geronnen, biſt du immer
Zerfloſſen im Gefild.

Des Lenzes Morgenröthen
Verkünden dich mir nah',
Und Nachtigallen flöten
Dich mir unſichtbar da.

Es lächeln's alle Roſen,
Daß du den Freund geneckt,
Und alle Lüfte koſen,
Daß du dich ihm verſteckt.

In welcher dieſer Lauben,
Wodurch die Ahnung rauſcht,
Verrathets, o ihr Tauben,
Wo ſie verborgen lauſcht.

Sie will aus den Tapeten,
Die ihr der Lenz gelieh'n,
Sie will hervor nicht treten,
Und mich hinein nicht zieh'n.

* * *

Die Liebste steht mir vor den Gedanken, wie schön, o wie schön!
Daß mir betäubt die Sinne wanken, wie schön, o wie schön!
Sie hat mit Mienen mich angelächelt, wie hold, o wie hold!
Daß durch das Herz mir die Strahlen schwanken, wie schön, o wie schön!
Die hellen Fluren der Rosenwange, sie winken zur Lust,
Und dunkel flattern die Lockenranken, wie schön, o wie schön!

Bei all' diesem tiefen Empfinden der Liebe zu der Einziggeliebten gelingt es dem Dichter nicht, die Macht der äußeren Verhältnisse zu besiegen und so seufzt er denn:

Ich wünsche, daß der Frühling komme,
Mit seinem Kranz;
Gar nicht, als hoff' ich, daß mir fromme
Sein Blüthenglanz.
Ich will an seiner Lust nur weiden
Mein eig'nes Leiden;
Seh'n will ich, wie die Rose glüht,
Die mir nicht blüht.

In solcher wehmüthigen Stimmung nimmt er Abschied, im Herzen geknickt, und vermag der Geliebten nicht Antwort zu geben auf ihre Liebesfragen.

Warum ich Liebste mich von dir geschieden?
O frag mich nicht!
Warum mein Aug' dich hat zu seh'n vermieden?
O frag mich nicht!

Wer fragt, warum ohn' Heimath, Gut und Habe
Ein Bettler geht?
Warum von dir ich ging am Wanderstabe,
O frag mich nicht!

Geliebte! ob in dieses Busens Räumen
Dein Blick noch lebt,
Ob ich dich reden hört' in allen Träumen,
O frag mich nicht!

Der Morgensonne hab' ich vom Geschicke
Und dir erzählt?
Was ich dem Mond vertraut mit feuchtem Blicke,
O frag mich nicht!

Die Sterne alle sprechen vom Entsagen;
So laß mich denn
Entsagen, und wie ich es werd' ertragen,
O frag mich nicht!

Geliebte! Wann wir wiedersehn uns werden?
Mein äuß'res Aug',
Es hofft nicht wieder dich zu seh'n auf Erden,
O frag mich nicht!

Wann dieser Erdentrauer dunkle Stoffe
Der Tod gelöst,
Ob droben ich im Licht zu seh'n dich hoffe,
O frag mich nicht!

Ja, hoff' ich dort die Augen aufzuschlagen
Frei gegen dich,
Zu geben Antwort allen meinen Fragen,
O frag mich nicht!

Er glaubt, die Natur werde vor seinem Kummer erschrecken und er will daher in stiller Zurückgezogenheit seinen Kummer ertragen.

Ich will die Fluren meiden
Mit meinem trüben Gram.
Daß nicht der Lenz muß scheiden,
Wo ich zu nahe kam.
Daß nicht der Quell zu springen,
Zu blüh'n der Blume Herz,
Die Nachtigall zu singen
Vergißt ob meinem Schmerz.

* * *

Einst warest du mein Augenlicht,
Und offen durft' ich lenken
Den Blick nach dir; ich that Verzicht,
In Nacht will ich mich senken.

Dies Auge ſoll dein Angeſicht
Mit keinem Blick mehr kränken;
Doch dieſem Herzen kann ich's nicht
Verwehren, dein zu denken.

Alle Zerſtreuungen der großen Welt haßt der Dichter. Das Raſſeln der Caroſſen, die Wirbel der Wachtparade und das Stadtgeſchwätz, nichts bringt an ſein, nur der Liebe zugängliches Gemüth. Er bemitleidet die „lieben Herren", die am Converſationslexikon nagen, oder mit gelehrter Miene die Zeitung und das Morgenblatt leſen, oder gar von Romanen ſich ſpeiſen.

Und ſo tragt ihr euern Wuſt
In dem Haupt herum,
Und es iſt die Frühlingsluft
Euern Ohren ſtumm.
Und mich hört die Roſ' allein,
Ach, und die iſt heut'
Von des Oſtwind's Schmeichelein
Leider auch zerſtreut.

Der Lohn für treues Harren bleibt indeß dem liebereichen Dichter nicht aus. Die Geliebte endigt das grauſame Spiel. Sie durchreißt die äußern Rückſichten und kehrt zum treuſten Freunde zurück, ohne den ſie ja nicht leben könnte. Er kann ſich aber erſt dann des Beſitzes der Geliebten voll und wahr freuen, wenn er ihr geſagt hat, daß ſie ſein Alles ſei und daß für ihn die Welt verloren wäre, wenn ſie das ihm gegebene Verſprechen brechen würde.

Wenn du wirſt in treue Bruſt
Stets mein Herz nur ſchließen,
Kann es weiter kein Verluſt
Auf der Welt verdrießen.

Aber, wenn du brichſt den Eid,
Den du mir geſchworen,
Hab ich meine Heiterkeit
Und mich ſelbſt verloren.

Wie schön und ergeben spricht sie wieder zu ihm, wie liebend antwortet er der Wiederguten!

Sie:

Tausendmal für dich zu sterben,
O Geliebter, scheint mir leicht,
Schaud're nicht vor allem Herben,
Das des Schicksal's Kelch mir reicht.

Dir zu sterben, dir zu leben,
Bin ich völlig gleich bereit,
Liebster! nur dich aufzugeben,
Ist mir die Unmöglichkeit.

Wann ich auf dich geben müßte?
O Gedanke, der verzehrt!
Dann, Geliebter, wenn ich wüßte
Dieser Liebe dich nicht werth.

Er:

Dieser Liebe werth zu heißen,
O Geliebte, hoff' ich nicht;
Dieses Werth's mich zu befleißen,
Das ist meine Zuversicht.

Laß mich das Gefühl nie missen,
Den du liebst, daß ich es bin.
Und mein Herz, der Welt entrissen,
Folgt dir ganz zum Himmel hin.

Ja, ich müßte selbst mich hassen,
Hört ich auf zu lieben dich,
Kann ich jemals dich verlassen,
Lasse Gott auf ewig mich.

Ein wunderbar schönes Gasel, in welchem er das Traumbild der Geliebten schildert, beschließt den dritten Strauß.

Im vierten Strauß der Liebernovelle hat der Dichter die Geliebte dauernd wiedergewonnen. Zum Dank für sein Glück läßt er ein Gebet zum Himmel emporsteigen.

Herr Gott! laß dieſen Engel,
Dieſen Lilienſtengel,
Blühen in deinem Thaue,
Zum Schmuck der Erdenaue!

* * *

Nicht hab' ich gelebt vergebens,
Wenn dieſes Engelslebens
Geſenkte Blüthen nach oben
Durch meinen Hauch ſich hoben.

Sie ſind wieder die innig, zärtlich Liebenden, die ſich nicht laſſen können. Aus der Entfremdung des dritten Straußes ſind ſie beſeligter hervorgegangen, die Gluth des erſten Straußes iſt wieder da, nur dauernder und feſter. Wie reizend denkt Eins ans Andere!

Die gute Nacht, die ich dir ſage,
Freund, höreſt du;
Ein Engel, der die Botſchaft trage,
Geht ab und zu.

Er bringt ſie dir, und hat mir wieder
Den Gruß gebracht:
Dir ſagen auch des Freundes Lieder
Nun gute Nacht.

Es iſt ein hoher, nur edlen Seelen vergönnter Vorzug, daß die Geliebte in nichts glücklich ſein will, als in dem Gedanken der Gegenliebe, und daß ſie erhaben über alle ſinnlichen Triebe nur den Wunſch hat, den Liebſten zu hören und zu ſehen und in der Ferne ihn treu zu wiſſen.

Liebſter! nur dich ſeh'n, dich hören
Und dir ſchweigend angehören;
Nicht umſtricken dich mit Armen,
Nicht am Buſen dir erwarmen,
Nicht dich küſſen, nicht dich faſſen —
Dieſes alles kann ich laſſen,
Nur nicht das Gefühl vermiſſen,
Mein dich und mich dein zu wiſſen.

O, wie wenigen ist diese himmlische Liebe verliehen, wie wenigen erblüht das Gefühl, daß die wahre Liebe nicht ein *sinnlicher* Vereinigungstrieb ist, sondern eine *göttliche Sehnsucht* des Herzens nach einer ihm *ebenbürtigen*, es verstehenden Seele. Freilich geht diese Liebe nicht bis zu jenem ungesunden, romanhaften Zustand, der auch die Nebenbuhlerin noch lieben läßt.

Wenn du auch nicht mehr mich liebtest,
Doch dich lieben wollt' ich noch.
Wenn du eine andere liebtest,
Noch dich lieben wollt ich doch.
Nur daß ich auch diese liebte,
Weil du sie, weil sie dich liebte,
Das ist meinem Sinn zu hoch.

Der Dichter beneidet den Maler, der die Geliebte durch die Pracht der Farben so schön darstellen kann, während der Duft der Dichterworte so flüchtig sei. Doch Freund Maler sagt ihm, nachdem er seine Lieder gelesen hat:

Wie könnte *so* die Braut ein Maler malen,
Wie hier der Dichter that? Von jedem Blatte
Seh ich die Züge *eines Engels* strahlen.

Ein Goldschmied ist der Vater mein gewesen,
Doch hat er solchen Schmuck nicht können schmieden,
Wie hier der Dichter seiner Braut erlesen.

Auch die Geliebte verzichtet gerne auf ihr vom Maler gefertigtes Bild und will viel lieber *das* Gemälde besitzen, welches der Geliebte durch seine Lieder geschaffen hat.

Maler Traum zeigt dem Geliebten die Liebste in niegesehenem Glanze und er fühlt sich selig in ihr. Als er die Augen aufschlägt, hängt sie lächelnd über ihm. Sie hat seinen Traum belauscht und ihr Kuß hat ihn geweckt.

Wie gerne mag dein Traum zerstieben,
Von deinem Kuß hinweggeflößt.
Wie hast du schön dich selbst vertrieben,
Wie schön dich selbst hier abgelöst!

Nun folgen niedliche, reizende Genrebilder, die der Dichter in immer neuen und schönen Scenen der Liebenden uns malt. Die Geliebte hat Sorge, daß die sprudelnde Götterquelle seiner Lieder versiechen könnte.

Wie du liebest macht mir Harm.

Wie du liebest, wie du dichtest,
Wie du tausend Lieder schreibst;
Sag', ob du dich nicht vernichtest?
Sag', ob du nicht auf dich reibst?

Hab' ich doch schon lang' geschrieben,
Immer war's mir eine Lust.
Seit ich schreibe, wie wir lieben,
Quillt ein Strom in meiner Brust.

Liebste! das sind keine Mühen,
Ist kein Werk, das kämpft und ringt.
Das ist, wie die Blumen blühen,
Das ist, wie der Vogel singt.

Laß mich singen, laß mich küssen,
Schenk mir beide Becher voll,
Weil ich nach des Himmels Schlüssen
Nichts als dieses kann und soll.

Das nachfolgende, schmeichelnde Gasel belauscht die ganze Natur, um einen Vergleichungspunkt für die Liebe zu finden. Wir müssen gestehen, daß es wohl nur wenige Lieder gibt, die wie dieses Gasel zarte Innigkeit und wahre Poesie in sich tragen.

Immer drängt es mich, zu sagen, wie ich liebe!
Und ich weiß es nie zu klagen, wie ich liebe.
Meinst du wohl, daß auf den Fluren Morgenlüfte
So nach Rosendüften jagen, wie ich liebe?

Meinst du wohl, daß so aus nächt'gem Schooß der Wolke
Rothe Morgenlichter tagen, wie ich liebe?
Meinest du, daß Adler streben, wie ich fliege?
Oder hohe Cedern ragen, wie ich liebe?
Sieh', es sagt die stille Knospe, die am Herzen
Fühlt den Wurm des Grames nagen, wie ich liebe.
Rose mit Erröthen, Lilie mit Erblassen
Wollen dir's zu sagen wagen, wie ich liebe.
Und die kleinen, unbemerkten blauen Blumen
Wollen's sagen, und verzagen, wie ich liebe.
Wenn der Sonne Strahl sie küsset, Thau sie tränket,
Sagt's ihr trunk'nes Wohlbehagen, wie ich liebe.
Und es sagt's ihr Todesschauern, wenn am letzten
Blick des Tages sie erlagen, wie ich liebe.
Alle Abendlüfte seufzen, wie ich leide,
Und die Nachtigallen schlagen, wie ich liebe:
Schatten flüstern, und die nächt'gen Bronnen rauschen,
Dir's im Traume vorzutragen, wie ich liebe.
Jeder Mund der Schöpfung redet Freimunds Liebe;
Warum willst du mich erst fragen, wie ich liebe?

Wie die Rose den Strauch und die Sonne ihren Schein, so liebt er seine Luise, der er eine Liebeserklärung macht, wie sie wohl jede Geliebte gerne hören möchte:

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann,
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Und wie reizend zeichnet sie das Ziel seiner Liebe!

Liebst du um Schönheit,
O nicht mich liebe!
Liebe die Sonne,
Sie trägt ein gold'nes Haar.

Liebst du um Jugend,
O nicht mich liebe!
Liebe den Frühling,
Der jung ist jedes Jahr.

Liebst du um Schätze,
O nicht mich liebe!
Liebe die Meerfrau,
Die hat viel Perlen klar.

Liebst du um Liebe,
O ja mich liebe!
Liebe mich immer,
Dich lieb ich immerdar.

In dieser Fülle von gegenseitiger Liebe entquellen der Seele des Geliebten und der Geliebten fast unaufhörlich Lieder. Sie gibt dem Dichter durch jedes Wort und durch jeden Gedanken neuen Stoff zur Poesie.

Wenn ihr fragt, wer hier nun spricht,
Ich der Dichter, oder Sie?
Sag' ich euch: ich weiß es nicht,
Sondert ihr's! ich sondr' es nie.

Hier sind zwei in Liebeslust
Eins, und thun's einander kund;
Ich empfind aus ihrer Brust,
Und sie spricht durch meinen Mund.

Eine solche Liebe ist des Besitzes würdig. Die Geliebten haben sich geprüft und haben sich gefunden. Der lang ersehnte Bund für's Leben wird im fünften Strauß geschlossen. Das Verlöbniß tritt ein. Der Dichter, dessen Leben bisher ein stetes Gedicht war, fühlt sich zum ersten Male unfähig, seine Gefühle in einen Reim zu bringen. Die Liebe beherrscht sein Denken, Fühlen und Wollen; und nachdem ihm der ganze Liebeshimmel aufgeschlossen ist, sieht er ein, daß der Dichter wohl das

Kleid der Liebe schmücken, sie beschreiben könne, daß es seinem Liede aber nimmermehr möglich sei, an Stelle der Liebe selbst zu treten.

Was ich heut', der Welt geheim,
Dir vor Gott geschworen,
Schwören könnt ich's nicht im Reim,
Noch vor Menschenohren.

Nicht die Liebe selb' zu sein,
Mag dem Liede glücken,
Sondern sein Beruf allein
Bleibt, ihr Kleid zu schmücken.

Der Dichter läßt seinen Verlobungstag nicht vorübergehen, ohne sich an den zu wenden, dem er allein sein Glück zu danken glaubt.

Herr! der du Alles wohl gemacht!
Ich will nichts, was nicht du willst schenken,
Du machst es nicht, wie wir's gedacht;
Du machst es besser, als wir's denken.

Mich geb' ich hier in deine Hand,
Daß du mich meiner Liebsten gebest.
Du hast geschlungen dieses Band,
O daß du's immer fester webest.

Von Freunden wird dem Dichter gerathen, sich dem Lehrstand zu weihen, und durch seine Geistesblüthen die Jugend zu erquicken und zu bilden. Darauf will er aber nicht eingehen. Er hat nicht die mindeste Lust, „zwischen Dörner" seine Samenkörner zu streuen, und er betrachtet es als schlechten Spaß, gelehrte Sachen zu predigen. Als sein alleiniges Arbeitsfeld betrachtet er den Liebesumgang mit seiner einzigen Braut:

Sollt' ich ernst gelehrte Sachen
Pred'gen? Mir ein schlechter Spaß,
Oder lehren, Verse machen?
Selber kann ein Jeder das.

Liebchen! Ab vom Lehrerstuhle
Wendet sich zu dir mein Sinn.
Wo ich halten soll die Schule,
Mußt du sein die Schülerin.

Meine Weisheit will ich träufen
Dir mit Küssen in die Brust,
Alle Geistesblüthen häufen
Um dich her zu Schmuck und Lust.

Warum sollt' ich meine Saaten
Fremden Feldern anvertrau'n,
Da mich Gott so wohl berathen,
Daß ich darf mein eig'nes bau'n?

Dennoch zählt er sodann der Geliebten alle Stände auf, alle gefallen ihm; er weiß nicht, welchen er wählen soll. Da macht ihn die Geliebte, anknüpfend an seinen Gesang, auf seinen Beruf aufmerksam.

Sie sprach: Erwählet hast du
Den besten Stand bereits.
Laß anderen die Last du,
Und nimm für dich den Reiz!

Du kannst dich zum Ergötzen,
Und mich an deiner Hand,
Im Augenblick versetzen
In den und jenen Stand.

* * *

Wir wohnen heut' auf Almen
Im luft'gen Schweizerland,
Und morgen unter Palmen
An Ganges heil'gem Strand.

Du tauchest in die Schachten
Und bringst den Edelstein,
Und deine Lieder brachten
Mir tausend Perlen ein.

Du rührest ja die Saiten
Und drehst die Stern im Tanz,
Und deine Farben breiten
Um's Herz mir Himmelsglanz.

Aus Strahlen und aus Tönen
Hast du erbaut dein Haus;
Komm', ruh' mir nun im schönen
Gemach des Busens aus!

So rosig und idyllisch aber der Brautstand auch die Geliebten begrüßt, so erspart er doch nicht der umsichtigen Luise die Sorgen. Der Geliebte liest ihr jeden Gedanken ab und spricht zu ihr:

Wolle nur dein offnes Herz mir zeigen,
Deinem Arzte mußt du nichts verschweigen.
Jede wunde Stelle muß ich schauen,
Wenn ich drauf soll meinen Balsam thauen.

Er führt seine geliebte Luise in die Welt ein. Eine gewisse Schüchternheit und Bangigkeit beschleicht sie. Wird sie keinen Verstoß machen? so mag sie sich fragen. Der Geliebte ruft ihr zu:

Komm', und in die Welt tritt ohne Zagen,
Denn ich bin mit dir im Bund.
Heben will ich dich, ich will dich tragen,
Und nicht wanken soll der Grund.

Freund, Geliebter, Bruder, Bräut'gam, Gatte,
Stolz Gefühl! was bin ich dir!
Was dein Herz in Traumeshimmeln hatte,
Hast du wachend nun in mir.

Durch seine, bis in's Kleine gehende, aufmerksame Liebe, die jeden Wunsch der Geliebten zu erspähen strebt, zieht sich der Dichter den Schein der Eifersucht zu. „Eifersüchtig, ich?" meint er. „Könnt' ich's sein auf die Morgenluft, oder auf den Blumenduft?" Früher sei er es gewesen. Aber:

Seit du mir dein süßes Leben
Ewig innig hast gegeben,
Weiß ich doch, du kannst es keinem
Weiter geben, als mir einem.

Dieſes ſchöne Bewußtſein wappnet den Dichter gegen jedes Mißtrauen. Es begeiſtert ihn zu allen den hohen Eigenſchaften eines treu liebenden Verlobten, welche ſich im Begriffe „Vertrauen“ gipfeln. In dieſem Vertrauen erzählt er, wie er ſich für ſie in ihrem Kreis nach einem Freier umgeſchaut habe, ohne daß es ihm eingekommen ſei, daß er ſelber es ſein könnte.

Ich fühlte wohl mich hingezogen
Zu deiner ſtillen Herzlichkeit,
Ich ſah dich freundlich mir gewogen,
Doch glaubt' ich noch die Liebe weit.

Und als ich ſah, wie nah' ſie ſtünde,
Fiel ſchwer auf's Herz mir ihr Gewicht.
Ein Scherz an dieſem Ort war Sünde,
Und Ernſt, den Ernſt, den hofft' ich nicht.

Da wollt' ich leiſe mich entziehen,
Und näher kam ich dir zurück.
Den Tod im Herzen, wollt' ich fliehen,
Und mir im Arme lag mein Glück.

Die Geliebte tröſtet die Mutter, welche fürchten möchte, daß die Aelternliebe nun aufhöre. Sie verſichert, daß dieſelbe voller und wahrer geworden ſei. Kindlich liebend und voll Herzlichkeit ſpricht ſie:

Mutter, Mutter! ſeit ich ihn
Liebe, lieb ich erſt dich ſehr.
Laß mich an mein Herz dich zieh'n,
Und dich küſſen, wie mich er.

Mutter, Mutter! ſeit ich ihn
Liebe, lieb' ich erſt dich ganz,
Daß du mir das Sein verlieh'n,
Das mir ward zu ſolchem Glanz.

Jetzt in dem Bewußtſein ewiger Hingabe gedenkt ſie jener Zeit der Entfremdung, wo ſich beide ein Traum-

gesponnt von Entsagen gewoben hatten, wo sie sich nicht mehr gesehen und nicht mehr geschrieben.

Und nun doch für dieses Leben,
Und nun über's Grab hinaus,
Ist mir doch das Glück gegeben.
Denk' ich das und fühl' ich's aus?

Beide stellen mit Gebet und Fürbitte ihre Liebe in Gottes Schutz.

Er:

Liebste! Wer vom Anfang ist Vertrauter
Unsres Bunds gewesen? Gott allein.
Und als ew'ger Bundeszeuge schaut er
Noch von dort in unser Herz herein.
Liebste! Niemand kann so rein, so lauter
Der Vermittler unsrer Liebe sein.
Liebste! Nie ein anderer Vertrauter
Stehe zwischen uns, als Gott allein.

Sie:

Ich bin mit meiner Liebe
Vor Gott gestanden,
Ich stelle diese Triebe
Zu seinen Handen.

Ich bin von diesen Trieben
Nun unbetreten:
Ich kann dich, Liebster, lieben
Zugleich und beten.

Wie innig der Dichter auch seine Schwiegereltern verehrte, und welch' kindliche Pietät er gegen sie hatte, besingt er in einem erzählenden Lied. Während der Vorbereitungen zum Hochzeitsfeste schlich der Dichter zur Braut in's Speisezimmer. Er hatte aber kaum zu kosen angefangen, als der heimkehrende Vater nach seinem Töchterlein rief. Die Braut sprang hinaus, und der eingeschlossene Bräutigam vernahm nun mit Rührung im Herzen, wie

der Vater seine Tochter mit den süßesten Schmeichelworten begrüßte, und wie er sich zärtlich nach ihrem Wohlsein erkundigte.

Und ich sprach: dem willst du sie entreißen?
Sündlich ist's da fast mir vorgekommen.
Doch ich habe mir das Wort gegeben,
Alle Kraft der Liebe, die im Busen
Eines Mann's kann wohnen, aufzubieten,
Um dir die des Vaters zu ersetzen,
Zu ersetzen den Verlust dem Vater
Durch's Gefühl, daß er dich glücklich wisse.

Und der Dichter hat dem Vater den Verlust ersetzt durch die Liebe, mit der er als Gatte die edle Tochter des edeln Vaters dauernd umfaßte. Zwei poesiereiche Gaselen, welche Alles, was liebt, zu seiner Vermählungsfeier einladen, bilden den Schluß des fünften Strauße s. Sie enden:

Nacht, heilige Göttin, Allmutter des Lebens,
Zieh um uns den Himmel, den bräutlichen Schleier!
Wir ruhen im Dufte des Schleiers der Liebe;
Hell tönet vom Himmel die mystische Leier.

Wie glücklich die Liebenden in ihrem gegenseitigen Besitz geworden sind, zeigt der Einblick in den Nachtrag zum Liebesfrühling, in die Gedichte aus dem Jahre 1833, 1834 und 1835, auf deren Inhalt wir später kommen werden, sowie in die Gedichte, die Rückert seiner Luise zur silbernen Hochzeit dichtete. Noch nach fünf und zwanzig Jahren seines Ehestandes fühlt er sich so glücklich, wie am Hochzeitstage selbst.

Und jeden Liebesfrühlingsklang
Faß' ich zusammen in dem Laut,
Der meinem Innersten entsprang:
Ich küsse dich als meine Braut.

Wie ich mit Nachtigallensang
Dich einst gegrüßt als Rosenbraut,
Mit diesem Silberschwanenklang
Grüß' ich dich neu als Silberbraut.

Nachdem wir am Ziel unsers herzerquickenden Spaziergangs im Frühling der Liebe angelangt sind, lassen wir uns betrachtend auf die Ruhebank nieder, welche der Dichter selbst gesetzt. Auf der Denkplatte über ihr steht:

„Enkel lesen mit Beben
Freimunds Lieder und sprechen dann:
Laßt uns lieben und leben,
Wie uns dieser es vorgethan."

9. Coburg. Oestliche Rosen. Rodach.

Es war der 26. December 1821, an dem Rückert die heimführte, der alle jene Lieder des „Liebesfrühlings" geweihet waren, seine an Geist und Herzen ihm ebenbürtige Braut, Anna Luise Magdalene Wiethaus-Fischer. Sie war die Tochter eines aus Westphalen stammenden preußischen Beamten in dem damals preußischen Bayreuth, wo sie am 17. Nov. 1797 geboren wurde. Der Vater starb früh; die Mutter zog sodann mit ihren zwei Kindern nach Coburg und heirathete später den Coburgischen Archivrath Fischer, der den Kindern der treueste Vater wurde. Er war der Eigenthümer des Gutes in Neuses, welches später der Sitz Rückert's blieb. Fischer wohnte erst in der Schloßgasse zu Coburg, wo auch Rückert nach seiner Verheirathung sein Asyl für einige Zeit aufschlug. In Coburg wurden Rückert drei Söhne geboren: Heinrich, der jetzt als Geschichtsschreiber berühmte Professor zu Bres-

lau, am 14. Februar 1823; Karl, ein höchſt achtbarer Arzt in Coburg, am 10. April 1824; Auguſt, Oeconom auf dem Gute in Neuſes, am 23. Februar 1826, zu deſſen Taufpathen der Dichter Platen zählt. Von zwei ſpäter geborenen Söhnen Rückert's iſt der eine, Leo, Gutsherr von Belrieth im Meiningen'ſchen, der andere, Fritz, Officier im preußiſchen Heere.

Während ſeines Liebesfrühlings entſtehen „die öſtlichen Roſen“*), in denen er wie Hafis, der Schöpfer des Divan, es verſteht, das Gemüth ſeiner Leſer vorzugsweiſe ſinnlich-erotiſch anzuregen. In ihnen wird nicht mehr die gemüthlich-innige und reindeutſche Liebe geſungen, ſondern ein orientaliſches Schenkenleben mit Wein und ſchönen Mädchen.

Wein und ſchöne Mädchen
Sind zwei Zauberfädchen,
Die auch die erfahrnen
Vögel gern umgarnen.

Becherrand und Lippen,
Zwei Korallenklippen,
Wo auch die geſcheidtern
Schiffer gerne ſcheitern.

Kommſt du in die Schenke,
Auf ein Knie dich ſenke!
Denn hier ſitzen Fürſten,
Die nach Ruhme dürſten.

Wir erkennen faſt den Dichter des „Liebesfrühlings“ nicht in dieſen „öſtlichen Roſen“, deren Liebe zu dem „moſchusduftigen“ Liebchen, „der ſchönſten Roſe im Roſenbeet der Schönen“, der „ſchlankeſten Ceder im Cedernwalde

*) Oeſtliche Roſen. Drei Leſen, mit Vignetten. Leipzig 1822.

der Schlanken", dem „lieblichen Perlhuhn", dem „schönen störrigen Adamsrippchen" einen stark sinnlichen Zug hat.

Von dem „est modus in rebus" des Horaz weiß Hafis und hier auch Rückert nichts:

O des sel'gen Zustands, wenn der Trunk'ne
Seiner Sinn' ist so beraubt,
Daß er nicht weiß, ob das Entsunk'ne
Sei sein Turban, oder sein Haupt.

* * *

Als der Schenke den Becher hielt,
Leise den Wein zu nippen,
Hat die Woge emporgespielt,
Küssend an seine Lippen.

Als der Schenke die Flöte hielt,
Daß der Becher uns munde,
Hat die Flöte vor Lust gespielt,
Eh' sie ihm war am Munde.

* * *

Ihr Freunde! Eures Nachtdurchschwärmens
Seid eingedenk!
Des Lärmers bald und bald Sich-Härmers
Seid eingedenk!

Beim Ton der Laut', im frohen Rausche,
Beim Schaumgetränk,
Als ob mein Geist im Winkel lausche,
Seid eingedenk!

Wenn euch das Glas nach Wunsch kredenzet
Der leichte Schenk',
Und euch der Freundin Wange lenzet,
Seid eingedenk!

Wie verschieden ist doch dieser Klang von der Tonart im „Liebesfrühling", wo der Dichter seine Liebe einem allweisen Weltengeist unterordnet:

Ich bin mit meiner Liebe
Vor Gott gestanden u. s. w.*)

*) Vgl. S. 91 dieses Buches.

Als Probe der Ungebundenheit seiner orientalischen Phantasie geben wir noch „das Weinhaus“:

Manch Jahr ist's her, seit mein letztes Buch
Versetzt für rothen Wein ist,
Und über die Schenke durch meinen Spruch
Gekommen ein Heiligenschein ist.

Mein Bethaus, Wohn- und Arbeitshaus
Ist nun beisammen im Weinhaus;
Und eh'r bringt hier kein Mensch mich heraus,
Als einst der Tod in's Gebeinhaus.

Bei unserem souverainen Wirth
Bin erster Günstling ich worden;
Er hat mich geziert, daß es klirrt und flirrt,
Mit sämmtlichen Weinhausorden.

O einsichts-nachsichtsvoller Monarch!
Er läßt uns freie Begierde,
Und wenn wir es treiben recht bunt und arg,
Das rechnet er uns zur Zierde.

Ihr Weisen aus anderen Monarchien,
Wo man euch knappet die Zügel,
Ihr müsset in unseren Freistaat ziehn,
Um frei zu regen die Flügel.

Kommt und vertrinket die Bücher auch,
Und habt ihr im Kopfe Schriften,
So löschet sie aus mit des Weines Hauch,
Damit sie nicht Unrath stiften.

Wir wollen hier noch der edlen Freundschaft Rückert's zu dem Superintendenten Hohnbaum in Rodach gedenken, dem er ein ewiges Denkmal in seinem Idyll „Rodach“ (1. Band der gesammelten Gedichte, Abtheilung der Distichen) gesetzt hat. An den wuchernden Ackergefilden des etwa 3 Stunden von Coburg entfernten Städtchens Rodach erquickte sich Rückert's Herz und oft trieb es ihn dahin, seinen gastlichen Freund zu besuchen.

Ein Stübchen des oberen Geschosses mit der Aussicht auf den noch jetzt sehr schön angelegten Garten der freundlichen Superintendentur hatte Hohnbaum als Fremdenstübchen für den geliebten Gast eingeräumt. Dort saß Rückert einst bei verschlossener Thüre und dichtete das erwähnte Idyll, um dem Freunde eine Ueberraschung zu bereiten. Umsonst gab sich dieser beim Abendtische Mühe, das Geheimniß des Freundes herauszulocken. Erst des andern Morgens, nachdem Rückert nach seinem Neuses abgereist war, fand der freudig überraschte und beglückte Freund das reizende Gedicht im Fremdenstübchen.

Rückert beschreibt in demselben Rodach und dessen nächste Umgebung und preist die Fruchtbarkeit der Felder, die Ueppigkeit der Vegetation.

Ja so, scheint es, erwählte zum Lieblingskinde der Himmel
Diesen gesegneten Gau unter den Nachbarn umher,
Daß, soweit umreichend des Weichbilds Grenz' in die Rundung
Sich ausbreitet, so weit breitet die Fülle sich auch.

* * *

Reich in sich, in den reichen Umgebungen, wohnet der Ober-
Geistliche dieses Bezirks, welchen die Muse besingt.
Ihn zu vergleichen mit dir, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau,
Dient zum Ruhme dir selbst, so wie zur Schande nicht ihm.

Er schildert den Beruf des Pfarrherrn, der die Wege des Heiles wandle

Vom Hofmeister beginnend, durch dörfliche Predigerämter,
Bis Superintendent irgend ein Städtchen ihn grüßt.

Er preist das segensreiche Wirken „des Alten", durch das sich derselbe ein neues Geschlecht herangezogen habe. Ebenso erkennt er rühmend an, daß derselbe weder zierliches Rednergeschnitzel, noch logisches Brettergerüst seinen Zuhörern biete, sondern Gedanken des Lebens im lebenden Leibe des Wortes.

Wie reizend läßt er bei Beſchreibung der Geburt des Freundes die Malerei, die Muſik und die Dichtkunſt den Genius des Neugeborenen um Gedeihen desſelben bitten!

Der Genius ſagt, daß er ſelber dem Kinde Beſchützer und Unterhalter ſein wolle und ſie nur bitte, Gevatterſtelle zu vertreten. Der heranwachſende Jüngling ſei daher von Farben zu Tönen und von beiden zum Reimſpiel gekommen:

Mit dreifältiger Künſte Verſchlingungen reich und behaglich
Schmückend eigenes Haus und den umgebenden Kreis.
Wenn in ſolcher Verſchränkung die untergeordneten Künſte
Weniger konnten hinausgreifen ins Weite der Welt;
Iſt für die Welt wohl ein Künſtlertalent verloren gegangen,
Doch gewonnen dadurch iſt dir ein doppeltes Glück.
Denn die Kunſt iſt zu arm, ein ganzes geopfertes Leben
Zu bezahlen durch Ruhm, oder den Stolz des Gefühls.
Als Beigabe des Lebens, als äußerer Zierath, erfreut ſie;
Aber des Lebens Kern bleibet das Leben allein.

Wie treffend beſchreibt der Dichter das glückliche Familienleben des Freundes! Die Farben ſind von ſolcher Friſche und die Bilder von ſolch' lebensvoller Wahrheit, daß man ſich lebhaft in das friedliche Stillleben des „dreimal ſeligen Alten in Rodach" verſetzt fühlt und den Glücklichen beneiden könnte, der ſich einſt gegen Rückert freudig rühmen durfte, daß ihm nur zweierlei fehle: ein Wunſch und ein Feind.

Daß auch Hohnbaum durch Rückert zum Dichten angefeuert wurde, zeigen mehrere in's Coburger Kirchengeſangbuch aufgenommene Lieder, ſowie achtzehn Gedichte, welche Rückert aus dem Nachlaſſe desſelben in ſeinem „Erlanger Muſenalmanach" veröffentlicht hat*).

*) Zu dem gelungenen Gedichte „die Unſchuld" machte Rückert die Bemerkung: „Dieſes Lied war einſt ein viel geſungenes und verdiente wohl, es wieder zu werden."

Zweites Buch.

Erlanger Periode. Gelehrter und Dichter.

„Das enge Leben freilich geht zu ſcheitern,
Jemehr hereinſtrömt dieſe Geiſterfluth;
Doch ſoll der Oſt einmal zum Weſten dringen,
Wer iſt der Mann ihn ganz herauszubringen?“

Erſtes Kapitel.

Häusliches Leben in Erlangen 1826—1841.

„Und Niemand ſage, daß du mich
Willſt in der Arbeit ſtören;
Auf dem Spaziergang ſind ich dich;
Da laß mich Schönes hören.“

10. Arbeit zu Hauſe. Aeußeres Leben. Die fruchtbarſte Zeit. Lieder aus den Jahren 1832—1838.

Im Jahr 1826 wurde Friedrich Rückert als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen nach Erlangen berufen. Er nahm dieſe Stellung um ſo lieber an, als nach ſeiner eigenen Ausſage „der Blumenflor von Neuſes nicht mehr zum Futter für ſeine Jungen reichte“.

In Erlangen war er Anfangs verſtimmt, er hatte keine Luſt zum Dichten, nachdem er den Katheder betreten. Die Muſe, vor der Stadt der Muſen ſich ſcheuend, ſchien zurückgeblieben zu ſein.

Aufgehangen war die Harfe,
Unbelohnt für treue Pflicht,
Im gelehrten Hausbedarfe
Dacht ich ihrer weiter nicht.
Manchmal war's, als ob ein Klimpern
Ihre Saiten überfuhr,
Doch ich zuckte nicht die Wimpern
Tiefgeſenkt auf Bücher nur.

* * *

Wie ließ ich mich verlocken jetzt
Aus meines Ebens Räumen?
Wer hat mir in den Kopf gesetzt
Zu denken statt zu träumen?

Es war der Ruf der Wissenschaft,
Die mich zu ihren Hallen
Berief, daß ich allda mit Kraft
Mein Stimmlein ließ erschallen.

Die Armuth aber war das Ohr,
Zu dem der Ruf gedrungen;
Nicht reichte mehr der Blumenflor
Zum Futter meiner Jungen.

Und als ich nun zum Abzug schritt,
Zählt' ich des Hausraths Stücke;
Weib, Kind und Bücher gingen mit,
Die Muse blieb zurücke.

Die Verlorne wurde indeß wieder gefunden. Zwei Jahre später, als der Herbstwind durch die Wälder rauschte und den Blätterkranz des Sommers zur Erde warf, da sah er sie wieder hervortreten mit Himmelsglanz und göttlicher Geberde, und herrlich sang er:

Willkommen und willkommen mir,
Willkommen neu auf's Neue;
Nun laß ich fürder nicht von dir,
Und du, du schwörst mir Treue!
Mir Treue bis mein Auge bricht,
Wo du zum Himmel steigest,
Und dich vor Gottes Angesicht
Mit meinen Liedern neigest.

Er wurde leidend. Der Arzt verbot ihm, des Abends der Studien zu pflegen. Namentlich sollte er zur Schonung seiner Augen das Dechiffriren der arabischen Schrift unterlassen. Er wurde sodann in's Bad Ems geschickt, und that ihm dieser Aufenthalt sehr wohl.

In dem Jahre seiner Uebersiedlung nach Erlangen 1826 erschienen: „Die Verwandlungen des Abu-Seid von Serug oder die Makamen des Hariri". 1. Theil. Der Dichter hat diese Makamen so meisterhaft nachgebildet, daß der Wettkampf der deutschen mit der arabischen Sprache wie ein überlegenes Spielen mit derselben erscheint.

Im Anfang seines Aufenthalts in Erlangen wohnte er in dem sogen. Pauli'schen Hause im 1. Stock. Der jetzige Eigenthümer ist der Buchdruckereibesitzer Jacob, Spitalgasse Nro. 53. Hier wohnte er dem Professor Pfaff, dem Vater der jetzt in Erlangen wirkenden drei Universitätsprofessoren Pfaff, gegenüber, mit dem er damals auf sehr freundschaftlichem Fuße stand und mit welchem er gemeinschaftlich Sanskrit trieb. Beide hatten zusammen nur eine einzige Ausgabe von „Nal und Damajanti", einer von F. Bopp (1819) im Urtext herausgegebenen Episode in dem althindostanischen Mahâbhârata. Rückert übersetzte daher zuerst an dem dickleibigen Buche ein Stück, hob die Uebersetzung gewissenhaft auf und schickte sodann das Buch seinem Freunde zu gleicher Thätigkeit. Diesem Buch zu Ehren wurde eine Tochter des Prof. Pfaff, welche gerade zu der Zeit jenes Hin- und Herwandels der erwähnten Ausgabe geboren wurde und gegenwärtig in Erlangen verheirathet ist, Damajanti genannt.

Für Rückert's Reiselust und Geselligkeit trat in Erlangen ein Haltepunkt ein. Alte Freunde wußten von der früheren Zeit über seine große Lebendigkeit, Gesellschaftlichkeit, seine lebhafte, oft unbarmherzige Kritik gegen sich und Andere zu erzählen. In den ersten Jahren des Erlanger Lebens hat man ihn auch noch häufig mit lieben Collegen und deren Familien an den damals so einfachen ländlichen Vergnügungsorten der Umgegend gesehen. Diese

gleich anfangs gefaßte Liebe für die dortige Gegend blieb ihm eigen, wenn er sich auch später mehr und mehr aus der Gesellschaft zurückzog und nur auf einsamen Spaziergängen die Anmuth der Umgebung genoß.

Wie der Landschaft, so war er auch der Stadt selbst sehr zugethan. Die breiten, luftigen Straßen, die lichten, freundlichen und meist geräumigen Häuser Erlangens sagten ihm sehr zu, vorzüglich im Hinblick auf die hochstockigen, enggebauten Straßen Nürnbergs.

Später wohnte Rückert „an der Mauer" Nro. 314, in welchem Haus damals parterre die Waisenschule war. Er bewohnte die oberen Räumlichkeiten, welche jetzt die Landwirthschafts- und Gewerbschule inne hat. Die Lage dieses Hauses war so recht nach seinem Geschmacke. Aus dem Wohnzimmer im obern Geschoß, welches die Eckräumlichkeit gegen Süden und Osten bildete, sah man über die bescheidene Stadtmauer hinüber weit in das Blachfeld bis zu den einfachen Linden der Waldhöhen, über die sich der große Reichsforst von Nürnberg gelegt und auf die sich der letztere beinahe ganz aus der Ebene zurückgezogen hat. Ohne eine schöne Aussicht zu bieten, war dieses Tableau frei und sonnig, und friedlich in der Ferne abgeschlossen. Sein Studierzimmer befand sich an der Südseite neben dem Wohnzimmer. Am Ende seiner Erlanger Periode baute sich Rückert ein Haus, konnte es aber nicht bewohnen, weil der Umzug nach Berlin dazwischen kam.

Collegien hat Rückert nur wenige gelesen. Aus dem Lektionscatalog ist dies nicht zu ersehen, weil er nie las, was er ankündigte. Auch ist es nicht aus den Verzeichnissen des Quästorats ersichtlich, weil Rückert meist publice las. Er scheint überhaupt nicht gern gelesen zu haben.

So weiß man, daß, wenn sich ungefähr zwei bis drei Studenten für sein angezeigtes Colleg aufgeschrieben hatten, unter welchem Umstand er eigentlich hätte lesen müssen, er einen neuen Bogen auflegte, wodurch dann natürlich nie die normale Zahl erreicht wurde. Einmal jedoch vereinigten sich etwa 4—5 Studenten, die ihm näher standen, zu einem Colleg über die kleinen Propheten*), und dieses hielt er dann auch mit einem solchen Feuereifer, daß er nicht nur sofort die Uebersetzung in poetischer Form gab, sondern auch oft zwei Stunden statt einer las, wobei ihm seine Schüler voll Begeisterung zuhörten. In der That hatte ihm dies Colleg selbst so gut gefallen, daß er von da an noch in zwei Semestern las.

Diese Collegien hielt er in seiner Wohnung und zwar in dem westlichsten Zimmer derselben. Zwischen diesem Zimmer und seiner Studierstube waren noch zwei kleinere Stuben, während auf der andern Seite des Eckzimmers noch das große Kinderzimmer sich befand. Vor dem Hause und von der Straße nur durch einen hölzernen Lattenzaun getrennt, hatte Rückert ein Gärtchen, welches sich seitlich an die Mauer anlehnte. Es wird jetzt das Gewerbeschulgärtchen genannt. Hier befindet sich am südöstlichen Ende eine kleine Laube, von der Mauer und dem Zaune, die hier in einem Winkel zusammentreffen, begrenzt. Auf dieses Gärtchen beziehen sich die Lieder von dem Garten, seinen Kindern ꝛc. aus der Erlanger Periode.

Ein Gärtchen, dessen Räumchen
In sich zusammendrängt
Zwei Beetchen und ein Bäumchen,
Das über's Zäunchen hängt u. s. w.

*) Im Jahre 1831 erschien im Buchhandel: „Hebräische Propheten, übersetzt und erläutert von Fr. Rückert. Leipzig bei Weidmann."

Sein bester Freund in dieser Zeit war der ausgezeichnete Philologe Kopp, ein kleines Männchen und ein origineller Gelehrter. Eigenthümlich war es anzusehen, wenn beide zusammen gingen, der große, stattliche Rückert und der kleine Kopp, der den Großen beim Gehen im Eifer des Gespräches oft beim Knopfloch festhielt, um ihn zum Stehen zu bringen. Da Rückert einen großen Widerwillen gegen das Veröffentlichen besonders seiner kleinern Gedichte hatte und ihm auch bei der Leichtigkeit des Schaffens und Fülle der Lieder zur eigenen Kritik der sichere Blick zu fehlen schien, so hat Kopp sämmtliche Ausgaben seiner Gedichte gemacht, dieselben ausgesondert und dem Drucke übergeben.

Durch Freundeshand sind wir in den Besitz eines bis jetzt noch nicht gedruckten Gedichts gekommen, welches Rückert auf den Tod seines Freundes Joseph Kopp zu Erlangen am 14. Juli 1842 in Neuses gedichtet hat. Wir drucken dasselbe hier ab, da es namentlich als Beitrag zur Charakteristik der innigen Freundschaft Rückert's zu betrachten ist.

Zum Gedächtniß meines Freundes Joseph Kopp.

So bist du, Freund, hinweggegangen,
Und hast mich nicht zuvor besucht!
So stark war dorthin dein Verlangen?
So schnell von hier war deine Flucht?
Daß du nicht kamest wie versprochen,
Beim Scheiden bei mir anzupochen!

Nun wirst du auch von dort nicht kommen,
Mir anzusagen, wo du seist;
Doch das hab' ich in mir vernommen:
Im Geisterfrieden ruht dein Geist;
Dort wirst du mich empfah'n in Frieden,
Wenn ich aus diesem Krieg geschieden.

Wie, der ich mich mit dir empfunden,
Empfind' ich mich nun ohne dich?
Als ob ich halb mir sei entschwunden
Und halb geblieben, fühl' ich mich.
Nie werd' ich mehr mich ganz empfinden,
Denn dich werd' ich nicht wiederfinden.

Nie wieder find' ich dich im Raume,
Im äußern, doch im Innern hier.
Ich sehe dich, doch nicht im Traume,
Du stehst im Wachen hell vor mir,
Und was ich dicht' und was ich denke,
Es ist, als ob ich dir es schenke.

Ist ein Gedanke mir entsprungen,
Zur Prüfung leg' ich dir ihn vor;
Und ist ein Werk mir recht gelungen,
So weih' ich's deinem Richterohr:
So weih' ich heut' dir dieses neue,
Daß ich mich deines Beifalls freue.

Ich habe, da du starbst, gedichtet
Von David und von Jonathan,
Hab' ihren Freundschaftsbund errichtet,
Als unserer im Tod zerrann:
Doch ihrer ist im Tod geblieben:
So sei dies Lied von uns geschrieben.

Mein Jonathan, du bist gegangen —
Und ich zu klagen blieb um dich.
Wenn je mir David's Saiten klangen,
So mögen sie nun trösten mich!
Mein Kopp, mein Joseph, mein Getreuer!
Im Leben lieb, im Tod mir theuer!

Neuses, den 14. Juli 1842.

Friedrich Rückert.

Welch' colossale und grandiose Liederfülle zu jener Zeit aus seiner Seele drang, ist in der That erstaunlich. Neben seinen orientalischen Studien sind uns allein aus April und Mai (1832) 33 Lieder, aus dem Herbst

dieſes Jahres 72 überliefert; aus dem Jahre 1833 aber vom Monat Januar und Februar 71, vom Mai bis Juli 66, vom Herbſt deſſelben Jahres in Neuſes 108, vom Spätherbſt 41, aus dem November 76, aus dem December 87, ſo daß er in dem einen Jahre 449 kleinere und größere Lieder ſchrieb. Im Jahre 1838 dichtete er 6 Bücher Mailieder, welche zuſammen 243 Lieder enthalten. Mit Recht konnte er ſonach von ſich ſagen:

Mehr als Blumen im Gefilde, ſproſſen
Lieder täglich unter meiner Feder.

Und man darf nicht etwa urtheilen, daß ſich darunter ſehr viel Schwaches befinden werde und müſſe. Alle dieſe Lieder kamen aus einer reinen Bruſt und einer wahren dichteriſchen Empfindung und laſſen ſich in der That wahrhaft mit- und nachfühlen. Da gerade ſie weniger bekannt und geleſen ſind, aber eine Fülle Frühlingsduftes und Maienluſt enthalten und den ganzen Zeitraum von 1832—38 characteriſiren, wie ſie auch Rückert's gewaltigen Reichthum an Stoffen bekunden, ſo geben wir hier einige derſelben wieder:

1.

Gerne laß' ich Sonne ſcheinen,
Gerne laß' ich Regen ſprüh'n;
Mag die Wehmuth ſich verweinen,
Wenn die Luft nicht mehr will blüh'n!

Freud' und Leid ſei mir geſegnet;
Eines nur iſt mir verhaßt,
Grauer Himmel, der nicht regnet,
Mismuth, dem die Welt erblaßt.

2.

Etwas wünſchen und verlangen,
Etwas hoffen muß das Herz,
Etwas zu verlieren bangen,
Und um etwas fühlen Schmerz.

Deine Luft und deine Wonne
Mußt du an was immer ſeh'n,
Soll vergeblich Mond und Sonne
Nicht an dir vorübergeh'n.

Gleich von unbegrenztem Sehnen
Wie entfernt von träger Ruh',
Müſſe ſich mein Leben dehnen
Wie ein Strom dem Meere zu.

3.

Siehſt du, hörſt du im Frühlingswind
Der Eiche Winterlaub ſchwirren zu Grab?
Was iſt es? Die jungen Triebe ſind
Erwacht, und ſtoßen die alten ab.

Nun ſendet der Himmel den Regenguß,
Der wird die Wipfel verjüngen,
Und das vermodernde Alte muß
Unten die Wurzel düngen.

Im Frühlingsregen iſt zweierlei Kraft:
Leben macht er entlodern.
In allem, worin ſich regt der Saft,
Und Abgeſtand'nes vermodern.

4.

Bei Sonnenuntergang.

Fahr' wohl, o gold'ne Sonne,
Du gehſt zu deiner Ruh;
Und voll von deiner Wonne
Geh'n mir die Augen zu.

Schwer ſind die Augenlider,
Du nimmſt das Lieb mit fort.
Fahr wohl! wir ſeh'n uns wieder
Hierunten oder dort.

Hierunten wann ſich wieder
Dies Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickeſt du hernieder
Und freueſt dich darob.

Und trägt des Tod's Gefieder
Mich ſtatt des Traum's empor,
So ſchau ich ſelbſt hernieder
Zu dir aus höher'm Chor.

Und danke deinem Strahle
Für jeden ſchönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

5.

Erſatz.

Wenn die Schöpfung ärmer
Wird als das Gemüth,
Und die Seele wärmer
Als die Sonne glüht;

In das Winterzimmer
Flücht' ich vor dem Herbſt,
Wo du, Kerzenſchimmer,
Nächte ſonnig färbſt.

Die verborg'nen Brünſte
Meines Ofens weh'n,
Laſſen Zauberkünſte
Im Kryſtall mich ſeh'n.

Blumenlenzgeſpenſter
Ohne Farb' und Duft
Haucht an's kalte Fenſter
Warme Zimmerluft.

6.

Die Sonne des Herbſtes.

Die Sonne des Herbſtes eilt nicht ſehr,
Sich früh aus dem Bette zu machen.
„Der Lenz iſt geſtorben, die Welt iſt leer,
Warum ſoll ich erwachen?"

Sie ſchaut aus dem Nebelſchleier hervor,
Den Schläfer zu erwecken;
Ihr Blick iſt zu ſchwach, und Wolkenflor
Muß ihre Scham verſtecken.

Was hat die Flöre dir naß gemacht,
Was will dein Weinen meinen?
Du haſt ihn munter nicht gelacht,
Und wirſt ihn wach nicht weinen.

7.

Abendlied des Wanderers.

Wie ſich die Schatten dehnen
Vom Gebirg zum See,
Fühlt das Herz ein Sehnen
Und ein ſüßes Weh.

Wie die Möven fliegen
Fluther uferwärts,
Möcht ich nun mich ſchmiegen
An ein treues Herz.

Froh im Morgenſchimmer
Zieht ein Wand'rer aus,
Aber Abends immer
Möcht' er ſein zu Haus.

8.

Mich hat der Herbſt betrogen,
Dir, Mutter, ſei's geklagt:
Die Schwalb' iſt weggezogen,
Und hat mir's nicht geſagt.

Und hat mit weggenommen
Das Licht, den Sonnenſchein;
Und wenn ſie wieder kommen,
Werd' ich geſtorben ſein.

9.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sternengewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Troſt gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einz'ger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft' ich die Schlacht,
O Menſchheit, deiner Leiden;
Nicht konnt' ich ſie entſcheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben:
Herr über Tod und Leben,
Du hältſt die Wacht
Um Mitternacht.

10.
Meine Anſicht.

Mögt ihr auf die Berge ſteigen,
Doch ich bleibe gern im Thal;
Die von hier ſich buſchicht zeigen,
Droben ſind die Hügel kahl.

Lobt dort unbegrenzt die Ausſicht!
Die Begrenzung lieb' ich hier,
Wo der Frühling blüthenſtraußſicht
Mich umduftet im Revier.

Keine Fernſicht, eine Nahſicht
Auf Geſträuch, wo Vogel ſchlüpft,
Auf den Teppich perlengraſicht,
Wo die ſatte Heerde hüpft!

Keine Aussicht, eine Ansicht!
Dort, wo singt die Nachtigall,
Wo das Felsbett silberfransicht
Ueberhängt der Wasserfall.

11.

Hinter all den Wolken droben
Ist das reinste Sonnenlicht.
Warte nur, bis sich gehoben
Diese Decke, zage nicht!

Kannst du nicht auch in die Ferne
Lieben, Herz, wie liebst du schwach!
Auch dein Himmel wäre gerne
Heute hell, und ist's nicht, ach!

Willst du der Geliebten grollen,
Die noch niemals grollte dir?
Droben mit der Sonne schmollen,
Gleich als ob sie schmollte dir?

Glaube nur, die Liebe ringet
Dir entgegen; sei bereit
Aufzunehmen, was sie bringet,
Heiterkeit mit Heiterkeit.

12.

Einen Gottesacker in der Wildniß
Sah ich einsam an des Waldes Saum,
Mauerlos, und wäre nicht ein Bildniß,
Halbverwittert, ich erkannt' ihn kaum.

Einen Mann erblickt' ich, der im Schweiße
Seines Angesichtes grub ein Grab,
Und befragt ihn um den Grund mit Fleiße,
Daß dem Ort man keine Mauern gab?

Doch er lehnte sich auf seinen Spaten,
Wischte sich die Tropfen vom Gesicht,
Und begann: der Grund ist wohl zu rathen,
Mauern brauchte diese Festung nicht.

Feſte Mauern hat man aufzuführen,
Daß nicht brech' in's Schatzgewölb' ein Dieb,
Oder um Gefang'ne zu umſchnüren,
Daß heraus nicht brech' ihr Freiheitstrieb.

Aber denen, die hier ſind gefangen,
Ging der Trieb hervorzubrechen aus,
Und von außen keiner fühlt Verlangen
Einzudringen in das ſtille Haus.

13.
Wiederſehen.

Deine Kinder, hier verloren,
Wirſt du droben wiederſeh'n;
Denn was aus dir iſt geboren,
Kann dir nicht verloren geh'n.

Daß du einſt ſie wiederſeheſt,
Dieſes kannſt du wohl verſteh'n,
Wenn du auch nicht das verſteheſt,
Wie du ſie wirſt wieder ſeh'n.

Nicht als Kinder; oder wollteſt
Du ſie ewig halten klein?
Nicht gealtert; oder ſollteſt
Du entfremdet ihnen ſein?

Die hier ſtreitenden Geſtalten,
Dort wo ſie verglichen ſind,
Wo nicht Mann und Weib ſich ſpalten,
Trennt ſich auch nicht Greis und Kind.

14.
Das Leben ein Geſang.

Daß mein Leben ein Geſang,
Sag ich's nur! geworden;
Jeder Sturm und jeder Drang
Dient ihm zu Akkorden.

Was mir nicht geſungen iſt,
Iſt mir nicht gelebet;
Was noch nicht bezwungen iſt,
Sei noch angeſtrebet!

Von der Welt, die mich umringt
Wüßt' ich unbezwingbar
Wen'ges nur; die Seele klingt,
Und die Welt iſt ſingbar.

Mailieder.

1838.

15.

An die kleinen Lieder.

O ſchlagt nicht nieder
So ſcheu die Augen, tretet vor,
Ihr kleinen Lieder,
Singt mit in kleiner Vöglein Chor!

Die kleinſte Blume
Hat alles, was die größte hat,
Zum Heiligthume
Geweiht der Liebe, Kelch und Blatt.

16.

Am Bache.

Das Bächlein zieht von dannen,
Läßt grün den Rand zurück,
Wie Freuden, die verrannen,
Doch fühl' ich noch das Glück.

Das Bächlein fließt darnieder
Beſtändig neu und voll;
Mir aber kehrt nie wieder,
Was einſt im Herzen ſchwoll.

17.

Windſtille.

Windſtill iſt es auf der Fluth,
Windſtill iſt's im Hage,
Windſtill iſt es mir zu Muth
Wie dem Frühlingstage.

Eine leiſe, leiſe Luft
Fächelt und erfriſchet
Jede Blume, deren Duft
Sich in and're miſchet.

Und in meinem Buſen auch,
Wo der Sturm ſich leget,
Fühl' ich einen Himmelshauch,
Der mich ſanft beweget.

Meinen Odem möcht ich rein
Dem der Blumen miſchen,
Und wie ſie ſo trunken ſein
Von des Thaues Friſchen.

18.

Schlaf ein, mein Herz.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Den müden Augenliden
Der Blumen hat gebracht
Erquickungsthau die Nacht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Das Leben ſchläft hienieden,
Der Mond in ſtiller Pracht,
Ein Auge Gottes wacht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden,
Von Furcht und Grau'n geſchieden!
Der Welten hat bedacht,
Nimmt auch ein Herz in Acht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden,
Von böſem Traum gemieden,
Geſtärkt von Glaubensmacht,
Von Hoffnung angelacht.

Schlaf ein, mein Herz, in Frieden!
Und wenn dir iſt beſchieden
Der Tod hier in der Nacht,
So biſt du dort erwacht.

19.

Heimgang.

Iſt's doch gar zu ſchön
Zwiſchen Thal und Höhn!
Wenn nicht Stunden flöh'n!

Selbſt der Sommertag
Zögert lang, und mag
Heut nicht aus dem Hag.

Und die Sonne zeigt,
Wie ſie niederſteigt,
Sich zu ſteh'n geneigt.

Aber ſie muß geh'n;
Herz, was kann beſteh'n?
Geh' im Abendweh'n!

Zweites Kapitel.

Orientalische Epik.

„Ein Palmenblatt, vom Sturm verweht,
Ward hergeführt von Schiffern,
Und seinen heil'gen Schriftzug seht,
Ihn lernt ich zu entziffern."

11. Die Makamen des Hariri, oder die Verwandlungen des Abu Seid von Serug.

Hariri, ein Gelehrter und Dichter aus Basra, lebte zwischen 446 und 516 nach Muhammedanischer oder 1068 und 1138 nach Christlicher Zeitrechnung. Dieser, mit seinem vollständigen Namen der Scheich Abu Mohammed Elkásem Ben 'Ali Ben Mohammed Ben 'Othman Hariri, hat die Makamen in ihrem äußeren Zuschnitt dem ungefähr 100 Jahre vor ihm gestorbenen Ebulfadhl Ahmed Hamedáni, genannt Bedi elsemán, d. i. das neue Wunder der Zeit, nachgedichtet. Ahmed war aus Hamedán gebürtig, einer altberühmten Stadt im nördlichen Persien, zu der Provinz Gebál oder dem ehemaligen Parthien gehörig. Der Held der Hamedanischen Makamen ist Ebulfeth Iskendri (Alexandrien).

Die Makame war eine alte, hergebrachte Form. Die besondere Form der Landstreicher-Makame aber, wie

sie bei Hariri erscheint, hat Hamedani gefunden. Durch Hariri erhielt sie inneres Leben, rechte Kunstausbildung und volle Bedeutung. Hariri stellt in seinem Vorwort den Hamedani hoch über sich selbst, sagt dann aber doch in der viertletzten Makame (Barbierstube), daß er seinen Vorgänger ebenso sehr übertroffen habe, wie der Platzregen das ihm vorangehende Tröpfeln. Auch Rückert stellt Hariri weit über jenen ältern Dichter.

Hariri verfaßte seine 50 Makamen auf Befehl des Wesirs der abassidischen Chalifen Mostarsched Billah.

Zur Definition des Begriffs Makame ist zu bemerken, daß Makame ursprünglich einen Ort der Unterhaltung, in zweiter Linie aber die Unterhaltung selbst bedeutete, also ungefähr mit unserm Wort „Erzählung" oder „Novelle" wiedergegeben werden kann.

Was die Form der Makamen betrifft, so sind sie gereimte Prosa mit Gaselen vermischt, ein Conglomerat von unendlichen Wort- und Klangspielen, nach orientalischem Geschmacke übertriebener Bilder mit oft überkünstlichem Ausdruck. Die Handlung schreitet in den Makamen nicht fort, sondern jede Makame ist eine besondere Epopöe und enthält je eines von den vielen Abenteuern des Helden, der allerdings erst durch den gesammten Kreis der Makamen seine volle Charakterentwicklung findet.

Die Makamen des Hariri wurden im Jahre 1822 vom arabischen Sprachforscher Baron Silvestre de Sacy, einem gelehrten Franzosen, in einem Werke von 660 Folioseiten im arabischen Urtext herausgegeben.

Rückert's Arbeit ist keine Uebersetzung dieses Buchs, sondern eine Nachbildung, die den Werth einer Originalarbeit hat. Die älteste Ausgabe ließ Rückert 1826

erſcheinen und zwar unter dem Titel: die Verwandlungen des Ebu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri. In freier Nachbildung von Dr. Fr. Rückert. Sie enthielt blos 24 Makamen, welche mit erklärenden Anmerkungen verſehen waren und 672 Seiten füllten. Dann waren acht einzelne Makamen, zu einem kleinen Ganzen zuſammengeſtellt, in einer Frankfurter Zeitſchrift erſchienen.

Eine zweite vollſtändige Ausgabe konnte erſt 1837 erfolgen, von der 1864 die vierte Auflage ohne Anmerkungen erſchienen iſt.

Für die Kritiker iſt aus der Vorrede des Hariri folgende Stelle intereſſant: „Bewahr' uns vor denen, die loben, — ehe ſie unſern Werth erproben, — wie vor denen, die ſchelten, — eh' ſie wiſſen, was wir gelten. — Schütz uns vor der Gönner Ueberſchätzung, — wie vor der Mißgönner Herunterſetzung, — vor dem ſtolpernden Stolze der Stolzen, — wie vor der Witzbolde Bolzen."

Der Held der Makamen iſt Abu Seid von Serug. Platen ſagte in einem Sonette, als ihm Rückert ein Exemplar der Makamen geſendet hatte, über dieſen Helden:

„Wenn das Genie ſo ganz auf eig'ne Mittel
Die Welt durchbetteln muß, bewährt ſich's reiner,
Als je, vergöttlichter und ungemeiner,
Wenn auch verkappt in einen Gaunerkittel."

Die Abenteuer und die verſchiedenen Verwandlungen des Helden läßt der Dichter durch den Mund des Erzählers Hareth Ben Hemman berichten. Hareth Ben Hemman (d. h. der Erwerber, Sohn des Sorgers) iſt jener Name, welchen Mohammed als den wahrſten bezeichnet hatte. „Denn", ſagte er, „jeder von euch iſt ein Hâreth (Erwerber) und keiner unter euch iſt, der nicht ein Hemman (Sorger) ſei." Natürlich iſt es der Dichter ſelbſt,

der unter dem Mantel des allegorischen Namens (nur durch den Zusatz „von Basra“ sich leise verrathend) in sein eignes Werk eintritt.

Der Erzähler Ben Hemman hat auf seinen Reisen diesen oder jenen Vorgang gesehen, in welchen immer Abu Seid eingreift, anfangs meist nicht erkannt, nicht einmal vom Ben Hemman, in der Mitte der Handlung aber, oder am Schluße derselben hinter der Maske hervortretend. Der Erzähler zeigt, wenn auch vom Helden in verschiedenen Gestalten geneckt, getäuscht, betrogen und in Verlegenheit gebracht, immer eine unwandelbare Theilnahme an dessen Schicksalen und an dessen Person, und fühlt sich immer wieder zu ihm hingezogen, so daß er dem stets wieder Verschwundenen überallhin nachfolgt.

Suchen wir einen Faden, der durch die 43 Makamen der neuesten Ausgabe (Stuttgart 1864, IV. Aufl.) hindurchgeht, so finden wir zur Fixirung desselben die 24ste, 42ste und die Schlußmakame als Anhaltspunkte von Rückert selbst bezeichnet. Abu Seid ist als Wanderer das sichtbare Oberhaupt eines Weltbürgervolks von Bettlern und Landstreichern. Wehmüthig blickt er aus seiner lumpichten Majestät auf einen frühern, bessern Zustand zurück, dem er gewaltsam entrissen wurde. Des Landstreicherlebens überdrüssig, überliefert er die Grundsätze desselben seinem Sohne, den er zum Nachfolger auf den Thron der Bettler weiht. Plötzlich kommt dann „das Heilige“ über ihn, ergreift ihn und führt ihn zurück in das Land seiner Jugend, das er jetzt als ein allen Genüssen entsagender, frommer Büßer betritt. Die Abbüßung seines vorigen Lebens ist so gewaltsam, als dieses selbst war und zu vergleichen mit der Bekehrung des Reinhold von Montalban im Volksbuch von den Hey-

monskindern, nur mit Erwägung des Unterschieds zwischen Christenthum und Islam.

Die Makamen erinnern der Anlage des Helden und dem Humor der Erzählung nach häufig an „Don Quixote de la Manche.“ Der Dichter der Makamen steht frei über dem von ihm behandelten Stoff und es sind ihm daher auch die häufigen „Schnörkel“ seiner Makamen, wie die des Don Quixote dem Humoristen Cervantes, für „beabsichtigte und zweckmäßige Charakteristik“ anzurechnen.

Um einen Nachweis der Behandlung der Makamen zu liefern und dem Leser den ungeheuern Wortreichthum, die erstaunliche Sprachvirtuosität und die bewundernswürdige Reimgewandtheit Rückerts zu dokumentiren, geben wir hier eine Analyse des Inhalts der 39. Makame.

Sie trägt die Ueberschrift:

Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemman erzählt, daß er einst mit Allem versehen nach Halab (Aleppo) gereist sei, um für einige Zeit ein gutes Leben zu führen. Er ließ sich in den Lustgärten dieser Stadt nieder und gab sich ganz dem Genusse hin. Als seine Neigung befriedigt war, entschloß er sich nach Hims zu gehen, da diese Stadt durch ihre Narrheiten und Witze, gleich unserm deutschen Schilda, Schöppenstedt, Ummerstadt ꝛc., in Arabien berüchtigt war. Vor dem Thore von Hims erblickte er auf einer Wiese den Lehrstuhl eines Scheich's, um den sich ein Rudel kleinerer und größerer Knaben als aufmerksame Schüler geschart hatte. In der Absicht die Weisheit von Hims zu erforschen, trat er grüßend an den Scheich heran. Dieser erwiderte gastfreundlich den Gruß, hieß ihn Platz nehmen und fuhr sodann im Unterrichten fort, mit seinem schwanken Stäb-

chen nach einem Knäbchen deutend und laut rufend: „Du Rehkälbchen, — du Seeschwälbchen, — auf! und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Ch den Unterschied!“ — worauf jener anhob ohne Zaudern, — und vortrug ohne Schaudern:

Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen;
Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht,
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.

Der Lehrer sprach: Brav, mein Paviänchen, — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, an den sich wagt kein Widersacher und Widersager. — Dann rief er: Maikätzchen, — Schreimätzchen! — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: Komm, und entwickle mir gescheit, — zwischen D und T den Unterscheid.“ — Der Junge kommt diesem Auftrage nach und der Lehrer spricht zu ihm: „Du Witzzunge, — du Blitzjunge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheitern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern.“

Sodann wendet er sich einem dritten zu, der den Unterschied zwischen ei und eu folgendermaßen angibt:

Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten, dunkle Texte zu erläutern.

Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.

Ein vierter Knabe gibt hierauf die Verschiedenheit von „für" und „vor" an. Dann sucht sich der Lehrer einen besonders gewandten Schüler heraus und spricht zu ihm: „Du Weisheiteinschwärzer," — du Buchstabenausmerzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer, — auf! und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdiente den Lebensabbruch und Abspruch! — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das S loszog:

Ja, sieghoffnungtrunken schwör' ich Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Essverheerer.
Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf,
Und ein Todstoß aller Essverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingssau'n,
Die sind unrein, Frühlingsau'n sind hehrer.
Glücklos sei ein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund sein, und mein
Glaubenslehrer sei ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig Niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer.

Der Lehrer spricht nun zu einem begabten, des Reimes kundigen Knaben: „Nun, du Friedfertiger, — Blutwangiger, Milchbärtiger, — der du gerne dein Schulliedchen — machest zu einem Buhlliedchen, — sprich die Verse, deren jeder mit „gethan" hebt an, — und jeder ausgeht mit „gethan!" — Da erhob sich ein zierliches Sträubchen, — wie ein girrendes Täubchen, — oder wie ein thauiges Läubchen, — und begann:

Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan.
Angethan hat sie mir's ganz, die ganz und gar
Ist mit dem Gewand der Anmuth angethan.
Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.
Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth.
Weil ihr Blick sich hat nach andern umgethan.
Ausgethan hab ich aus meinem Herzen sie,
Weil sie heimlich einen andern eingethan.

Der Lehrer sprach: Tölpel! du hast wohlgethan, — du hast Würze an deinen Kohl gethan u. s. w.

In dieser Weise geht der Unterricht fort. Der Lehrer läßt über Tugend sprechen, verschiedene Zeitwörter in ihrer Selbstlautwandlung vorführen und doppelt geschlungene Zwillingspsalmen mit entsprechendem Anfang und Ausgang bilden, z. B.:

Mein Eid ist pures Gold, und gilt dir wenig;
Doch gültig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Neid.
u. s. w.

Sodann belehrt er die Knaben weiter: „Ihr beiden selbander, — und ihr alle miteinander, — bewahret dies von eurem alten feuerathmenden Salamander:

An's Auge
Des Liebsten fest mit Blicken dich ansauge!
Zur Au
Des Paradieses blicke! der Erde Grund ist zu rauh.
Zu Rauch
Wird werden der Erde Schmelz, und des Himmels Azur auch.
Thu nimmer,
Was die meisten thun immer.
O nähre
Dich lieber ohn' Aehre als ohn' Ehre.
Ruh' mehr
Sollst du lieben, als Ruhm-Ehr.

Der Reu ſchloß
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuſchlos.
O dem,
Der an todte Kohlen verſchwendet ſeinen Odem!
Eh'r Geiz
Iſt zu ſättigen, als Ehrgeiz.
Die Leidenſchaft
Meide, die Leiden ſchafft.
Forſch', ob
Man dir kein Trugbild vorſchob.
Dürſt' eher,
Als daß du werdeſt fremder Milde Thürſteher.
Baumann
Gottes! pflanze des Glaubens Baum an!
Satan
Sät Unkraut; du lege gute Saat an!
Wir ſterben,
Und du wirſt erben;
Erblaſſen
Wirſt du dann auch, und andern dein Erb laſſen.
Zum Eſſen
Wird Gott jedem ſein Maaß zumeſſen.
Friſch immer
Bet' und arbeit' im Frühſchimmer!
Schau munter
In's Morgenroth! bald geht der Luftſchaum unter.
Bau munter
Dein Neſt, o Vogel! bald geht der Luftbaum unter.

Nur zwei der Schüler ſind noch zu fragen. Dem erſten gibt er auf, ohne Anſtand mit Anſtand die Verſe vom Anſtand herzuſagen. — „Da kam eine Range — wie eine Stange, — und ſprach mit Geſange:

An Stand iſt ſie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anſtand.
Anſtand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie ſie mir anſtand.
Anſtand ſie mit Geſpielen einſt zum Tanz, da ſtand ich auf dem Anſtand;
Anſtand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab ſie mir ohn' Anſtand.

Der letzte Schüler erhält die Aufgabe, den Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich festzustellen. — „Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich, und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von Reden her,
Doch im Handeln sei du redlich.
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen, ist nicht räthlich.
Röthlich ist nicht weit vom roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich.

Der Lehrer schließt den Unterricht, erst an den letzten, dann an die Gesammtheit gekehrt: „Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — du Flegel! — du triffst die Kegel nach der Regel, — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen, — und rügst um zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil viele logen. — Und so hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte, — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seiet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüthen der Sitte gepflückt, — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt; — das gedenket mir, und vergesset es nie auf der Erde — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, — und fest stehe in Un-

wankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet, zu der Lehrstunde Schlusse, — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! — Da verschlang sich der ganze Rudel, — in einen Strudel, — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heil'ge, hohe Himmelsheimath, hehre Hims,
Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heit're Hügel, heimlich hohles Haingeheg!
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhab'ner Herrscherhäuser.
Heissa, hussa, hurra, hu, hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Nun entfernen sich die Schüler nach allen Richtungen und es bleibt nur Hareth Ben Hemman und der Scheich zurück. Der Scheich legt seine Amtsmiene ab und der überraschte Hareth Ben Hemman erkennt in ihm seinen alten Freund Abu Seid.

Hareth hat von der Bedeutung des Lehrstandes und von dessen socialen Stellung irrige Begriffe und will daher dem Abu Seid Vorwürfe machen, daß er gerade den Lehrberuf erwählt habe. Dieser beschämt ihn jedoch, bevor er ihn entläßt, durch die nachfolgenden, so beherzigenswerthen Worte: „Was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand, als dessen der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt, — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf, — als, der Weisheit Korn, das unvergängliche, — zu streu'n in das Land, das frischempfängliche, — daß

es aufgeh' und Ernte trag' überschwängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern! — Das schreib' auf, und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims!" Abu Seid verschwindet nach diesen Worten, wodurch die Makame ihren Abschluß erhält.

12. Nal und Damajanti.

In der Zeit der Erlanger Professur entstanden verschiedene Uebertragungen und Umdichtungen, welche nach und nach im Buchhandel erschienen. Es ist werth, diese herrlichen Schöpfungen näher kennen zu lernen, und wir führen daher unsern Lesern die vorzüglichsten derselben dem Inhalt und der Form nach im Umriß vor.

Als Frucht von Rückert's indischen Studien erschien zuerst 1828 „Nal und Damajanti"*). Nal und Damajanti ist eine indische Odyssee, in eine Iliade verwebt, eine liebliche Episode aus dem althindostanischen Heldengedicht Mahâbhârata, welche schon 1819 im Urtext von F. Bopp herausgegeben und 1820 von Kosegarten in's Deutsche übersetzt worden war**).

Die Helden derselben sind Nal, der König der Nischader, und Damajanti, die Tochter des Königs Bima von Widarba. Beide hören so viel des Rühmlichen und Anziehenden von einander, daß zwischen ihnen „blindlings der Liebe Kraut aufwächst." Nal schont einer Gans, die

*) Siehe 1. Buch S. 50, 63 und ff.

**) Zu Nal und Damajanti erschien: „Umrisse, gezeichnet von Joh. Jac. Jung. Mit erläuternden Andeutungen von C. F. Nietsch. Frankfurt 1851."

er im Gartenhain gefangen hat, und diese wird seine Liebesbötin zu Damajanti, mit welcher die Gans in menschlicher Sprache redet. Die Gans sagt ihr z. B.

Er ist ein Liebesgedanke,
Getreten in Körperschranke.

* * *

Wie du der Frauen Perl' allein,
Ist Nala der Männer Edelstein;
Wenn ihr wäret verbunden,
Nichts schöneres wäre gefunden.

Der Vater Damajanti's erhält Nachricht von dem Liebeskummer seiner Tochter, welche nach und nach bleich und mager, ja siech und krank wird, und ordnet der zur Mannbarkeit Erblüheten eine Gattenwahl an. Aus allen Freiern, unter denen sogar die Götter der Elemente sich befinden, wählt Damajanti ihren heißgeliebten Nal, der ihr nun ewige Liebe und Treue verspricht.

Alle Freier ziehen ab und billigen Damajanti's Wahl; nur der böse Gott Kali, der es versäumt hatte, um Damajanti zu freien, gönnt sie dem Nal nicht und sinnt in Nischada, dem Wohnsitz Nal's, auf Rache. Er kann diese jedoch lange nicht ausüben, und Nal und Damajanti genießen mit ihren zwei Kindlein, die ihnen ihre Ehe schenkt, des reinsten Glückes, ohne eine Aenderung dieses seligen Zustandes zu ahnen. Da unterläßt Nal einmal unglücklicherweise eine Waschung, und der lauernde, böse Kali zieht sofort in sein Herz ein, ihm Frieden und Ruhe raubend. Kali verleitet ihn zum Spiel mit seinem Halbbruder Puschkara, dem sich Nal ungeachtet des Bittens seiner Gemahlin und trotz aller Vorstellungen seiner Räthe so lange ergab, bis sein ganzes Reich verspielt war. Damajanti sah diesen Ausgang voraus und rettete ihre beiden Kinder nach Widarba.

Als der herzlose Puschkara schließlich um Damajanti würfeln will, erkennt Nal plötzlich die Tiefe seines Unglücks. Schmerz und Reue ergreifen sein Gemüth und er kann dem herzlosen Bruder vor Weh kein Wort erwidern. Mit einem Blick voll Grames auf den unnatürlichen Puschkara zieht er allen Schmuck und alles Geschmeide von seinen Gliedern,

Und in einem einzigen Kleide
Ging er, ein nackter, leerer,
Seiner Freunde Gramvermehrer,
Der edle König ging hinaus,
Verlassend ein endlos reiches Haus.
Und Damajanti in einem Kleid
Ging ihm nach im Leid.
Da ward von beiden eine Nacht
Zusammen draußen zugebracht.
Puschkar auf allen Stufen
Der Stadt ließ dann ausrufen:
„Wer den König Nal aufnimmt,
Ist von mir dem Tode bestimmt."

Fürchtend den Zorn Puschkara's nimmt sich Niemand der Verirrten an und sie verweilen ohne Obdach noch drei Nächte in der Nähe der Stadt. Beeren pflückend und Wurzeln grabend geht Nal dann im Ungemach weiter, und Damajanti ihm nach. Nach einigen Tagen sieht er ein Paar Vögel mit goldnen Flügelspitzen sitzen. Er glaubt, daß dieselben ihm zur Nahrung bestimmt seien,

Und über sie mit schneller Hand
Warf er sein einziges Leibgewand,
Als ein Netz, sie zu fangen.
Aber die Geflügelten schwangen
Sich empor in die Lüfte
Mit der Hülle seiner Hüfte.

Ihn nackend sehend, rufen sie dem „Rossebänd'ger Nal" zu:

Wir sind die Würfel, Unverständ'ger!
Die zu dir sind gekommen,
Auf daß dir das Kleid sei genommen,
Denn es wär' uns herzlich leid,
Wenn du gingest davon mit einem Kleid.

Trostlos steht der von Mühsal umfangene Gatte da und zeigt Damajanten die Wege, welche sie in ihre Heimath Widarba bringen würden, während er zum Südgestade über Awanti und Rikschawant wandern will, zu Windia's Bergabhang am Flusse Pajoschni, wo die heiligen Waldesklausen für fromme Einsiedler sind. Aber schluchzend und beklommen

Sprach der erblassende Schönheitstrahl
Damajanti zum Gemahl:
Mir zittert das Herz,
Und meine Glieder sinken vor Schmerz,
Wie mein Sinn überleget,
O Fürst, was dich beweget.
* * *
Wie sollt' ich in Wald und Haiden
Dich verlassen und scheiden?
Dich ermüdeten, lechzenden,
Nach jenem Verlornen ächzenden,
Dich im wilden Wald und im Mißgeschick
Will ich trösten mit meinem Blick.
Denn es gibt keine so Geist und Leib
Stärkende Arzenei wie ein Weib."

Sie bittet ihn, mit ihr in das Land ihres Vaters zu ziehen, der sein Retter und Berather sein würde. Doch in seiner Schmach kann er nicht dahin wallen.

Lieber laß uns, o Schönheitstrahl,
Einsam schweifen durch Berg und Thal,
Lebend von Luft und Thaue,
Wo unser Elend schaue
Nur der Mond und die Sonne,
Die einst geschaut uns're Wonne.

Damajanti ſchlang die Hälfte ihres Kleides um den Genoſſen ihres Leides.

So von Einem Gewand umfangen,
Kamen die beiden gegangen,
Von Hunger und Durſt ermattet,
Zu einer Hütte waldumſchattet;
Da ſanken ſie am Boden hin,
König Nal und die Widarberin.

Ermüdet und kummervoll ſinken beide bald in Schlaf. Als Nal verwirrt wieder erwacht, ſagt er ſich, daß ſeine herrliche Gattin nur Schmach und Unglück an ſeiner Seite zu leiden haben müſſe, und daß ſie getrennt von ihm wieder Glück finden werde.

So von Kali, dem böſen Geiſte ſeines Innern, geblendet, flieht er wirklich von der Gattin, nachdem er mit einem gefundenen Schwert die Hälfte ihres Kleides abgeſchnitten und ſich damit bedeckt hatte. Noch im Fliehen kehrt er voll Schmerz zurück,

Und ſchauend das ſchlafende Bimakind,
Weinte der Niſchadafürſt gelind:
„Die nie der Wind hat berühret,
Die nie die Sonn' hat geſpüret,
Meine Liebſte zarter Geberde
Liegt in der Hütte hier auf harter Erde!

* * *

Wie wird ſie allein, verlaſſen von mir,
Wandeln im Walde, dem grauſenden,
Dem Löwen-, Drachen-behauſenden!
O die Götter der Erd' und der Lüfte,
Die Geiſter der Höh'n und der Klüfte,
Müſſen beſchirmen deine Jugend,
Du biſt geſchützt durch deine Tugend."

So ſprechend verließ er ſie, ſich immer wieder zur Hütte wendend,

Von Kali hinwegbetrogen,
Von Liebe zurückgezogen.

Doppelte Sprache redete sein Herz, bis er endlich sinnverstört hinwegrannte,

Die schlafende Gattin verlassend,
Zitternd, wankend und erblassend,
Kläglich stöhnend um sein Lieb,
Das im wilden Walde verlassen blieb.

Als die Verlassene des andern Morgens ihren Gemahl vermißte, rief sie mit schaudernden, ahnunggeschreckten Blicken:

Mein Herr, mein Fürst, mein Schutz, mein Hort,
O verlässest du mich an diesem Ort?
Ich bin todt, von Furcht vernichtet,
Im Wald, der um mich sich verdichtet.
Bist du, o Feindebefehdender,
Fürst, nicht ein wahrheitredender?

Sie glaubt, Nal habe sich im Busche versteckt, um sie aus Scherz zu erschrecken. Als er aber nicht zurückkehrt und sie die Hoffnung seiner Wiederkehr aufgeben muß, vergißt sie ihre eigne Lage und beklagt — nur ihren armen Nal, der nun elendiglich umkommen müsse. Dann rennt sie klagend und stöhnend durch den dunkeln Wald, nicht eher rastend, bis sie von einer hungernd lauernden, ungeheuren Schlange plötzlich umringelt wird. Zum Glücke ist die Hilfe nicht fern, ein Jäger eilt herzu und tödtet das verderbenbringende Ungeheuer.

Doch eine neue Gefahr bringt ihr der Befreier. Als er sie losgemacht, gewaschen und mit Speise versehen hatte, fragt er sie: „Wer, Rehauge! bist du und wie kamst du in diese Oede?“ und sie erzählte ihm ihre Geschichte.

Sie nun ſehend in halber Hülle,
Mit der Brüſt' und der Hüften Fülle,
Die Glieder zart-wuchsrichtige,
Vollmondangeſichtige,
Gewölbtaugenbrauenbogige,
Sanftlächelredewogige:
Fiel er, der Waidmann, durch ſo viel Zierde
In die Schlingen der Begierde.

Als die Reine und Hohe, aus den Augen Zorn ſprühend, durch ihren Blick und ihre Stimme unbezwingbar wird, will er mit ihr kämpfen. Sie aber, in der Bruſt die Sorgen um den Gatten und ſein Reich, weiß kein anderes Mittel, als dem Frevler zu fluchen.

„So wahr ich keinen andern Mann
Als den Niſchader denken kann,
So ſtürze dieſer Wilderleger
Entſeelt zu Boden, der Jäger!"

Und vor des Fluches Flamme ſtürzt dieſer im Augenblicke gebrochen hin, wie ein Stamm, vom Blitz getroffen.

Darauf ſchritt Damajanti, „die reizend lippenrothe", weiter und gelangte in einſame Waldwüſteneien, welche von Löwen, Pardeln, Tigern durchbrüllt, von Hirſchen Büffeln, Bären erfüllt, von Geiern, Falken, Adlern durchſtreift, und von Dieben, Räubern und Mördern durchſchweift wurden, und wo Baum-Strauch-Gebüſche ſich dichteten, Pflanzen-Kräuter-Gewächſe ſich ſchichteten, Laub-Aſt-Gezweige ſich rankten und dunkle Schatten ſchwankten. So irrend ſucht ſie den entflohenen Gatten, wie Odyſſeus ſeine Penelope und die Inſel Ithaka. Ermattet ſinkt ſie endlich nieder und bricht in laute Klagen aus:

Wo biſt du hingegangen, mein Hort,
Mich verlaſſend am einſamen Ort!

Der du stets Opfer den Göttern brachtest,
Sprich, ob du nicht unsern Bund bedachtest?
Der du die heiligen Weda's lasest,
O sprich, wie du dein Wort vergaßest!
Wie kannst du zu den Göttern beten,
Die dich lehren dein Weib zu vertreten,
Wie sie mich lehren meinem Gatten
Zu folgen in des Todes Schatten.

* * *

Sie klagt ihren Schmerz in jammervollen Worten dem Tiger, dem Könige des Wildes, und dem Berge, dem ununterjochten Weltbaustützer, und irrt endlich von Schmerz gebrochen weiter, bis sie nach drei Tagen in einen von Blüthengeheg umgrenzten Hain kommt, wo die Büßungübenden wohnten. Damajanti tritt in ihren Kreis und theilt ihnen ihr Schicksal mit. Sie weissagen ihr:

Deine Zukunft ist hell und licht,
Glänzend als wie dein Angesicht.
Wir wissen durch Erfahrung,
Und schauen durch Offenbarung.

* * *

Auch sagen sie ihr, sie werde ihren Gatten wiedersehen, wenn nicht Treue und Geduld in ihr ermatteten. Dann verschwanden sie mit ihren Opfergeräthen und dem ganzen blühenden Hain, und Damajanti stand wieder allein.

Traurig geht sie weiter und gelangt an einen Baum, den die Menschensprache „Kummerlos" nennt. Zum Schmucke ihres Haares bricht sie Zweige von dem Baume und bittet ihn dann beim Abschied, er möge dem vielleicht vorbeikommenden Nal sagen, wie sie hier getrauert habe.

Der Gram ward hier hinweggetragen,
Damit mein König in deinem Schooß
Kummerlos ruh, o Kummerlos!

Auf ihrer weiteren Irrfahrt erblickt sie plötzlich eine „große, getösumschwirrte, Elephanten-Roß-Wagen-geschirrte" Karawane. Sie stürzt sich mit scheuem Tritte in die Mitte der durch ihre Erscheinung überraschten Menschen, gibt sich als Damajanti zu erkennen und erbittet Kunde über ihren Gatten. Die Leute kennen diesen aber nicht und haben auch nie etwas von ihm gehört. Da fragt sie den Führer nach dem Reiseziel des Handelszuges und erfährt, daß es nach der Tschedistadt gehen solle, wo König Suwan regierte und wo dessen Mutter, Damajanti's Tante, wohnte. Sie schließt sich der Karawane an und fort gings über Thäler und Berge. An einem in Mitte des Waldes gelegenen Teiche machte der Handelszug Halt, um der Ruhe zu pflegen. Da plötzlich um Mitternacht wird die Karawane durch das Heranbrausen eines Haufens wuthentbrannter Waldelephanten aufgeschreckt. Diese witterten ihre zahmen Verwandten, die Karawanenelephanten und stürzten mit Schäumen und Schnauben einher, um ihnen das Leben zu rauben.

Kein Einhalt war dem Ungestüme
Der wild andringenden Ungethüme;
Wie losgerissen vom Bergeswipfel
Auf's Thal einstürzende Felsengipfel,
Wälder-zerbrechend rannten
Also die Elephanten,
Und dort das schlafende Menschenheer
Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da, aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
Floh, wer entfloh, mit Weh und Ach;
Durcheinander Herr und Gesind,
Greis, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind;
Mit furchtbarem Angstgeschreie,
In's Dichte oder in's Freie,
Liefen sie, stürzten und rannten
Vor den schnaubenden Elephanten:

Von den Rüſſeln dieſe zerbrochen,
Von den Zähnen jene durchſtochen,
Von den Füßen andre zerſtampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein ſich in eigener Menge
Erſtickendes Fluchtgedränge,
Ein halbreitend-, halbgehender Troß,
Fußgänger zwiſchen Kameel und Roß,
Einander ſelbſt in's Verderben zerrend,
Sich die Wege der Rettung ſperrend.
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte ſchmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche in's Waſſer fallend;
Alſo von den geſchickgeſandten
Ward, von den wüthenden Elephanten,
Auf vielerlei Art in einer Stunde
Vernichtet und gerichtet zu Grunde,
Die ganze reiche Handelsrunde.

Damajanti wurde wie durch Götterhut der Zerſtörung entrückt. Aber die Reſte der Kaufmannſchaft ſchrieben ihr die Schuld von dem gräßlichen Verhängniß zu und ſchwuren ihr den Tod.

Als Damajanti die Rede vernahm,
Entwich ſie in den Wald vor Scham,
Vor Gram, vor Furcht und Bangen:
„O Zorn des Schickſals, über mich ergangen!
O Glück, wie ſchnell zerronnen!
Für welche Schuld ward dieſer Preis gewonnen?
Nichts Unſchönen erinner' ich mich,
Das irgend gegen einen ich
Gethan, geſagt, geſonnen;
Für welche Schuld ward dieſer Preis gewonnen?
Es iſt wohl von mir ein ſchwer Vergeh'n
In einem vorigen Leben geſcheh'n,
Das ich in dieſem nun habe
Zu büßen bis zum Grabe
Durch ſolche Schmacherleidung,

Von Gatten und Reich die Scheidung,
Von Eltern und Kindern die Trennung,
Die einsame Weltdurchrennung,
Des Beschützers Entbehrung,
Im Schlangen-Tigerwald die Kummer-Gramverzehrung." *)

Die Ueberbleibsel der Karawane setzten nach Anbruch des Tages die Reise fort, und Damajanti folgte ihnen in einer gewissen Entfernung. Sie erreicht mit ihnen endlich die Stadt Tschedi und erfragt bald, von staunenden Leuten und Kindern gefolgt, das Königsschloß. Die Königin sieht sie vom Fenster und spricht zur Amme:

„Geh! jene rauchumhüllte Schönheitsflamme,
Die geblaßte, gemagerte,
Vom Volksgedränge belagerte,
Zufluchtsuchende hole mir!
Ich sehe solche Gestalt an ihr,
Sie könnte, es will mir deuchten,
Mein ganzes Haus erleuchten."

Der Königsmutter erzählte nun Damajanti in rührenden Worten die Geschichte ihres Gattenverlustes, gibt sich aber für eine „Handwerkerin edler Zucht" aus. Die theilnehmende Königin will nach dem umherirrenden Gatten forschen lassen und bittet Damajanti, bei ihr einstweilen zu wohnen und ihrer Tochter Sunanda eine Genossin zu sein. Damajanti nimmt dieses Ansuchen unter den Bedingungen an, — daß sie keine niedrigen Dienste zu verrichten und mit keinem Manne zu sprechen habe.

Nal war inzwischen durch Wildnisse und Einöden geirrt und hatte nur das einzige Verlangen:

„O wer von dieser Gestalt mich trennte,
Daß Niemand und ich mich selbst nicht kennte!"

*) Erinnern solche Klagen nicht an jene der edlen Frauen und Jungfrauen in den griechischen Tragödien!

Auf einmal sieht er sich vor einem furchtbaren Waldfeuer, „nicht vor einem Feuer im Walde, sondern vor einem ungeheuern, feurigen, feuernen Wald.“ Aus diesem Feuerwald rief eine Stimme ihm zu: „Komm, löse mich hier von meiner Qual, so werde ich dich von deiner erlösen.“ Sofort zog der Furchtlose durchs Feuermeer und erlöste dadurch den Schlangenkönig Karkotaka von dem Fluch eines Einsiedlers. Dafür gewährt nun Karkotaka die Bitte Nals und verändert ihm seine Gestalt. Er fordert ihn sodann auf, zu König Ritupern zu gehen, der die geheimnißvolle Zahlen- und Würfelkunst verstehe und gibt ihm auch ein Schild, durch dessen Anblick er sich sofort seine frühere Gestalt verschaffen könne.

Nal folgt dem Rathe Karkotakas und verdingt sich unter dem Namen Wahuka als Wagenlenker zu Ritupern. Nach der Fütterung seiner Pferde singt er dort im einsamen Stalle jede Nacht betrübten Herzens nur den einzigen Vers:

Wo wird die Fromme müde nun
Im Hunger und im Kummer ruhn
An ihren Gatten denkend,
In Schmerz die schönen Augenlider senkend!

Unterdessen hatte König Bima durch den Brahmanen Sudewa, den er mit 1000 Rindern belohnte, seine Tochter in der Tschedistadt aufgefunden. Durch diesen Brahmanen erfuhren auch Sunanda und die Königinmutter in Tschedi die Abstammung Damajanti's und beide empfanden darüber die innigste Freude.

In ihre Arme fliegend,
An ihre Brust sich schmiegend,
Weinte Sunanda zerronnen
In Schmerzen zugleich und Wonnen.

Die Tante erzählt der Damajanti:

Deine Mutter und ich, wir sind
Töchter des mächtigen, kriegserfahrnen
Sudaman, Königs der Dasaarnen.
Sie ward dem Bima gegeben zur Braut,
Und ich dem Wirawahu vertraut.

Nun erhält Damajanti von Sunanda Rosse und Wagen zur Heimreise und gelangt sicher bei ihren lieben Kindern an, „wo auch die ganze Verwandtenschaar erfreut von ihrer Heimkunft war."

Die Nachforschungen nach ihrem Gemahl setzte Damajanti eifrig fort und erhält endlich durch einen Brahmanen Nachricht, daß Nal wahrscheinlich bei König Ritupern sich aufhalte. Sie ist entzückt durch diese Nachricht und ersinnt sofort eine List zur Wiedergewinnung Nals. Sie sendet den Brahmanen Sudewa zu König Ritupern, um durch die Vorspiegelung, daß Damajanti schon des folgenden Tages eine neue Gattenwahl halte, zu veranlassen, den Wagenlenker mitzubringen, da nur dieser, wenn er Nal war, im Stande sei, hundert Meilen in einem Tage zu fahren. Ritupern entschließt sich zur Betheiligung. Wahuka muß ihn fahren und dieser wählt zur Reise die richtigen Pferde, nämlich:

Derbmagere, schwernachhaltige,
Unfeine, wegesgewaltige,
Breitnasige, starkkinnbackige,
Langschenkliche, hochnackige,
Haarstruppige, mähnenstraubige,
Wildstürmige, flammenschnaubige.

Unterwegs lernt Wahuka von Ritupern die Zahl- und Würfelwissenschaft, wofür ihn Wahuka die Wagenkunst lehrt.

In Widarba angelangt läßt Damajanti den Wahuka ausforschen, und erfährt von seiner Gemüthsbewegung, als er ihre beiden Kinder gesehen. Sie läßt ihn nun trotz seiner unkenntlichen Gestalt kommen, da sie ihn für Nal hält. Da erinnert sich Nal des Schlangenkönigs Wort Er blickte in sein Spiegelschild und sofort sah er wieder sein rechtes Bild.

Der Wahuka war verschwunden,
Und Nala sich selbst verbunden,
Da er die Gattin gefunden.
Doch Damajanti, Nal erblickend,
Schrie auf, mit Armen ihn umstrickend:
„Heut ist die zweite Gattenwahl,
Und Damajanti wählt den Nal.
O mein Gemahl, mein Bräutigam,
Nimm deine Braut im Wittwengram."
Sie barg an ihre keusche Brust
Des Königs Haupt in weher Lust,
Seufzer durch Jubel dämpfend,
Mit Lächeln durch Thränen kämpfend.
Und Damajanti, wieder in Lust
Ruhend an ihres Gatten Brust,
Athmete wie die Blumenau,
Wenn sie besucht der Morgenthau.
Da sangen leise leise
Zwo Nachtigallen die Weise:
Vereint dem Gatten, ab die Trauer legend,
Gestillten Weh's, das Herz vom Glück umfangen,
Glänzt Bima's Tochter, keinen Wunsch mehr hegend,
Der Nacht gleich, deren Mond ist aufgegangen.

Der erstaunte Ritupern ist zufrieden mit der Verwandlung seines Fuhrmanns. Er entschuldigt sich wegen etwaiger Versehen, die er gegen denselben begangen haben möchte und wünscht ihm Glück zu dem wiedergefundenen trefflichen Weibe. Nal lehrt ihm noch zum Danke seine Rossekunde, damit er die Thiere auf dem Heimwege ge-

ſchickt zügeln könne. Der Siegesdrang läßt Nal aber nicht lange in der Widarbaſtadt. Nur einen Monat hält er es aus, dann macht er ſich mit einer kleinen auserleſenen Schaar auf zur Niſchadaflur, um jetzt, im Beſitze der Würfelkunſt, ſein Reich zurückzugewinnen. Er ſpricht zum Bruder:

„Neues Spiel ſei begonnen!
Neues Gut hab' ich gewonnen;
Das will ich dir zum Ergetzen,
Sammt meinem Weib auf einen Würfel ſetzen.
Ich ſetze mein Weib, du ſetzeſt dein Reich;
Puſchkara, ſcheint der Satz dir gleich?

Wenn Puſchkar gewinne, ſo ſolle er alles nehmen, was er habe, nur einen Schwertgang ſolle er noch vorher mit Nal machen.

Spiel oder That!
Heute ſollſt du dein Leben mir laſſen,
Oder Damajanti umfaſſen.

Seinem Glück vertrauend, geht Puſchkar auf's Spiel ein und ruft:

Glück zu dem neugewonnenen Schatz,
Den du bringeſt zu neuem Satz!

Auch meint er, er habe lange keine Luſt beim Spiel gehabt, weil er nicht mit ſeines Gleichen geſpielt habe.

„Aber wenn ich zum Spiel der Minne
Damajanti von dir gewinne,
Dann fehlt — ſie lag mir ſtets im Sinn —
Nichts mehr, daß ich zufrieden bin."
Als er den ſinnlos Prahlenden hörte,
Der Stolz des Königs ſich empörte,
Er wollt' in's Herz ihm bohren den Stahl;
Aber gefaßt, mit einem Strahl
Aus zornroth-lachenden Augen
Sprach er: „Wozu kann taugen

Vor dem Ausgang das Prahlen?
Wer verliert soll bezahlen."
Da nahm den Anfang das hohe Spiel,
Und gleich am Anfang war's am Ziel;
Auf einen Wurf, auf einen Streich,
Gewann von Puschkara Nal das Reich.

Nun zeigt sich der Seelenadel Nals! Er will sich nicht rächen an dem hartherzigen Halbbruder und legt Kali alle Schuld des ihm gewordenen Mißgeschicks bei. Er läßt dem Puschkara großmüthig all sein eignes Gut und verspricht ihm noch dazu ewige Freundschaft.

Du bist mein Bruder immerdar,
Puschkara, lebe hundert Jahr!

Durch solchen Edelmuth ist Puschkara's Stolz gebrochen. Er wünscht dem Nal ewiges Glück, unsterblichen Ruhm und tausend Jahre des Lebens. Er will jedoch, bevor er in seinen eigenen Besitz zurückkehre, erst als Pilger zum Wasser Ganga's gehen, um dort in die Strudel die Würfel zu versenken, die böse Geister gelenkt,

„Daß sie hinfort keine Huldin kränken,
Wie sie Damajantin gethan.
Dieses sage der Fürstin an,
Wann du hierher sie hast geführt,
Im Glanze, der der Sonne gebührt,
Daß sie mit dir in Wonnen lebe,
Und meinen Thorenwahn vergebe."

So endigt das so glänzend durchgeführte Epos. Es gehört zu dem Reizendsten, was wir kennen.

Wahrhaftig, die Frauenwelt hat alle Ursache Rückert anzuerkennen! Er hat ihr nicht nur den „Liebesfrühling" zur Herzenserquickung gegeben, er hat auch in „Nal und Damajanti" der unwandelbaren Frauentreue ein nie ver-

fallendes Denkmal gesetzt! Er hat gezeigt wie ein Frauenherz alle Unglücksfälle, die widrigsten Schicksalstücke, ja selbst Untreue ertragen kann, ohne in seiner tiefinnerlichen Liebe zu wanken oder zu erkalten. Er hat aber auch für die Männer einen achtungswerthen Charakter gezeichnet, der trotz aller Unglücksfälle die Liebe bewahrt; der das herbste Unglück, an dem er schuldlos ist, würdig erträgt; dessen Gemüth nicht Schadenfreude und teuflische Rache kennt und der in den Besitz seines Reiches wiedergekommen, dem unnatürlichen Bruder verzeiht, obgleich dieser einst bei Todesstrafe verboten hatte, ihn zu beherbergen.

Rückert hat sich durch das so zart und innig bearbeitete Epos, aus dem eine glühende, orientalische Phantasie und die sanfte Schönheit poetischen Duftes athmet, ebenso wie in dem trefflichen „Rostem und Suhrab" für alle Zeiten den Ruhm eines hervorragenden Epikers gewahrt.

An die schweren Wortformen, sowie an die häufig so kunstreich zusammengesetzten Wortbilder muß man sich natürlich gewöhnen. Der Leser wird dies schon aus den beigefügten Proben erkannt haben. Im 14. Gesang wird z. B. der Baum „Kummerlos" ein „Blüthengesproßbekrönter, Waldvogelgesangdurchtönter" genannt; im 23. Gesang die Pferde des Königs Ritupern „derbmagere, schwernachhaltige" u. s. w. (siehe Seite 141); im 3. Gesang spricht Damajanti den Nal an: „Wer bist du, allwohlgethaner, allreizumfangner, lichtumfahner, im Herzen Verlangenswegebahner!" Hat man aber diesen Wortkolossen, die des Dichters gewaltige Beherrschung der deutschen Sprache auf's Schlagendste bekunden, durch öfteres Lesen Reiz abgewonnen, so findet man, wie klar der Dichter alle Momente geschildert hat und mit welch' erhabenem poetischen Gehalte sein ganzes Heldengedicht durchsetzt ist.

Wer den Geist altindischer Poesie in einer dem deutschen, nationalen Geiste angepaßten, jedoch völlig umgearbeiteten Form kennen lernen will, dem wollen wir Rückert's „Nal und Damajanti" empfehlen. Und ebenso wer sich praktische Kenntniß eines durchaus spannenden, großartig angelegten Heldengedichts verschaffen will, er lese „Nal und Damajanti". Wer endlich einen makellosen reinen Frauencharakter bewundern will, wie er z. B. auch in Göthe's Iphigenie, in Sophokles Antigone und in der Mitteldeutschen Gudrun unserem Gefühl wohlthut, — er wird ihn in Damajanti finden und von demselben entzückt werden.

Ein Seitenstück zu „Nal und Damajanti" nach Inhalt und Charakter ist die Geschichte der „Sawitri"*).

---

13. Rostem und Suhrab.

Neben dem Indischen schließt der Dichter auch den reichen Feen- und Wundergarten der persischen Literatur auf. 1838 erscheint in 12 Büchern „Rostem und Suhrab," eine freie Nachdichtung aus dem persischen „Schah-Nameh" oder Königsbuche des Firdusi, nebst zahlreichen Stücken aus altpersischen Lyrikern. Welche Freiheit die Rückert'sche Phantasie auch in dieser iranischen Heldenepisode beweist, kann man aus der wortgetreuen Uebertragung des Schah-Nameh von Schack ersehen.

Rückert hat das Sujet und die wichtigsten Momente des persischen Heldenmährchens benutzt, um daraus ein durchweg vollendetes Epos zu schaffen, das unter Vorführung entfernt liegender Verhältnisse unsrer deutschen

*) Vgl. S. 179 ff. dieses Buches.

Anschauungsweise Rechnung trägt, wie es seinem poetischen Gehalte nach noch über Nal und Damajanti zu stellen sein dürfte.

Dem Perserhelden Rostem wird sein Leibroß gestohlen. Er zieht aus, um nach demselben zu forschen und kommt nach Semengan. Dort lernt er die Königstochter Tehmina kennen und vermählt sich heimlich mit ihr. Beim Abschied, der schon des andern Tages erfolgen mußte, übergiebt er ihr eine Goldspange und verlangt von ihr, falls sie einen Sohn gebären sollte, sie möge diesen später mit der Spange als Erkennungszeichen zu ihm senden. Tehmina bekommt wirklich einen Sohn, den sie Suhrab nennt, und der sich schon in seiner Jugend durch Schönheit, Kraft und ritterlichen Muth vortheilhaft auszeichnet. Als er später durch seine Mutter das Geheimniß seiner Abstammung vernimmt, erwacht in ihm ein abenteuerlicher Thatendrang. Er will den König von Iran oder Persien besiegen und den freigewordenen Thron seinem Vater schenken. Sodann will er auch den König Afrasiab von Turan unterjochen. Afrasiab erfährt den Plan Suhrab's und sendet ihm Baruman, scheinbar als Helfer und Rathgeber, mit Hilfstruppen gegen Iran. In Wirklichkeit aber hatte Baruman den geheimen Auftrag, das Erkennen von Rostem und Suhrab als Vater und Sohn zu verhindern, um schließlich beide durch sich selbst verderben zu lassen. Zur Fürsorge hatte aber Suhrab von seiner Mutter einen Diener Namens Send zur Begleitung erhalten, weil dieser den ihm bekannten Rostem leicht erkennen würde.

Suhrab zieht fort und kommt an die Grenzburg Irans, „das weiße Schloß" genannt. Hier besiegt er im Zwei-

kampfe Hedschir, den jungen Vogt, dem er das Leben schenkt und ihn sodann als Gefangenen in's Türkenlager schickt.

Den Kampf hatte von der Burg herab Gurbafried, Hedschir's Geliebte, beobachtet. Sie schaute beklommen nach der Stelle hin, wo Suhrab, der Türke, den Perserstolz brach und den Hedschir vom Sattel stach. Sie schwur dann Frauenrache und rief aus:

Wenn er die Männer hier für Weiber halten kann,
Soll er an einem Weib nun finden seinen Mann.

Sie las sich nun eilig die schönsten Waffen aus, barg in einem Drahthelm ihrer Locken Zier und nahm ein indisches Visier vor's Angesicht.

In voller Rüstung sprang sie auf ein Roß im Lauf
Und flog der Pforte zu, die that der Pförtner auf.
Sie kam als wie ein Mann den Berg herab vom Schloß,
Ein Gurt um ihre Mitt' und unter ihr ein Roß,
Sie flog den Berg vom Schloß herab gleich einem Falken,
Und schwang in ihrer Hand zertrümmernd einen Balken.
An's Türkenlager kam sie wie ein Sturm herbei,
Da that sie einen durch's Visier verstärkten Schrei:
„Wer sind die Recken hier? und wer ist, der sie führt?
Wer ist es, dem der Tod durch meine Hand gebührt?
Ein guter Freund ward mir vom Rosse hier gestochen:
Wer fällte den Hedschir? dem sei hier zugesprochen!"

Suhrab ließ sich den neuen Kampf nicht wegnehmen. Er schwang sich eilig auf sein Roß ihr entgegen. Sie reizte erst durch Spott seine Kampfbegier und, nachdem er sie wiederholt aufgefordert hatte, ihm zu Leibe zu gehen, ließ sie ihr Schlachtroß gegen ihn rennen, wobei sie den Schaft der Lanze mit Kraft anlegte. Ihr Stoß verfehlt sein Ziel; Suhrab dagegen ist glücklicher. Er lüpft sie wie einen Federball vom Sattel und es fehlte

nur noch ein Ruck, so kam Gurdafried zu Fall. Noch zur rechten Zeit schlägt sie mit einem kurzen Schwerte den Schaft entzwei, der sie vom Sitze schieben will.

Und wieder saß sie fest, daß Staub vom Sattel stob.
Zwar die Besinnung nicht, und nicht das Gleichgewicht,
Verloren hatte sie jedoch die Zuversicht.
Sie sah, daß sie nicht war für diesen Kampf der Mann;
Die Zügel zuckte sie dem Rößlein, und entrann.
Auch Suhrab gab den Zaum dem schöngemähnten Drachen,
Und wollte nun den Tag dem Feinde finster machen.
Er kam auf seinem Hengst ihr zornig nachgeschnaubt:
Da wandte sie sich schnell, und nahm den Helm vom Haupt.
Sie glaubte besser als durch männliches Gefecht
Sich zu vertheidigen durch Schönheit und Geschlecht.
Von ihrem Haupte quoll die Fülle dunkler Locken,
Und Suhrab sah ein Weib statt eines Mann's erschrocken.
Er rief: Wenn solchen Kampf beginnen Perserinnen,
Ei, welchen werden dann die Perser erst beginnen!

* * *

Ein schöner Reh, als du, fiel nie in Jägerstricke:
Nie hoffe frei von mir zu machen dein Genicke!"

Er umzingelt sie mit seiner Fangschnur, sie aber sinnt auf schnellen Rath, den Fänger selbst zu fangen.

Die Nacht der Locken hob sie weg vom Angesicht,
Die halb es barg, und gab dem Monde volles Licht,
Indem sie lächelte und sprach: „Held ohne Scheu,
In Männermitte wie im Thierchor der Leu!
Mich zog so sehr zu dir nicht her die Kampfbegier,
Nicht Sorge um Hedschir: wer ist Hedschir vor dir!
Nur weil von droben fern ich dich so mannhaft sah,
So edel von Gestalt, wollt' ich dich seh'n auch nah.
Nun hab' ich dich geseh'n: ich hätte nie gedacht,
Daß solchen Heldenschmuck Turan hervorgebracht!
Ei mögen ihren Krieg mit dir die Perser führen!
Du wirst die Männer all, nicht nur die Frau'n, umschnüren.
Doch wünschest du wie ich, daß ein Verständniß sei
Des Friedens zwischen uns, so gib zuerst mich frei!"

Suhrab traut dem Worte der Schmeichlerin, da sie ihm Blicke zusendet, mit welchen sie die Stricke von sich auf ihn übertrug. Bethört nimmt er ihr die Fangschnur ab und sie reitet im Abendscheine den Schloßberg hinauf, während er folgt. Am Schloßwall wartet der Vater hinter'm Thore mit Sorgen und mit Trauer, und öffnet schnell das Rettungsthor, als er ihr Rößlein traben hört.

Sie huscht hinein, als ob sie flög' auf einer Schwinge,
Und rief: „Nun warte, Freund, bis ich die Schlüssel bringe!"
Der Schloßvogt schloß geschwind das Thor nach seinem Kinde,
Gehäbe, daß kein Wind den Weg durch's Spältchen finde.
Sie war hinein; Suhrab war draußen auf dem Roß:
Des Schlüssels wartet' er zu dem verschloß'nen Schloß.
Da neigte Gurdafried sich von der Zinne droben,
Und rief: „Kehr' um, o Held! umsonst sind deine Proben.
Kehr' heim, — der Abend naht! — von deiner Waffenthat
Zum Türkenlager! Dort halt in der Nacht Kriegsrath!
Da dir der Handstreich heut' auf's weiße Schloß mißlang,
So rüst' auf morgen dich zu einem neuen Gang!"
Er blickt empor und sprach: „O schöne Persermaid!
Daß du treuloser noch, als schön bist, thut mir leid.
Daß mir solch' eine Braut, solch' eine Burg entflogen,
Das reut mich nicht so sehr, als daß ich ward betrogen.
Nun, diese Burg ist doch nicht wie der Himmel hoch;
Und wär' sie höher noch, herunter mußt du doch.
Herunter bringen werd' ich dich, im Sturm erringen
Das Schloß: du brauchest mir die Schlüssel nicht zu bringen!"

Noch höhnt sie und räth zur Umkehr nach Turan, ehe Kawus es erführe und den Rostem schicke, der ihn vernichten werde.

„Schad' um die Blume, wenn sie bricht ein Sturm im Lenze.
Ich weinte selbst um dich, wenn ich dich sähe fallen;
Denn besser hat als du mir noch kein Mann gefallen!"

Suhrab eilt ins Lager zurück und läßt Gärten, Bäume, Saatfelder und Alles, was seinen Türken zugänglich ist,

zerſtören, um ſeinen Zorn abzukühlen. Geſdahem, der Herr des weißen Schloſſes, ſah der Zerſtörung zu, und ſchrieb ſogleich dem Schah einen Brief, er möge doch den Roſtem gegen Suhrab ſchicken, denn nur dieſer ſei ein ebenbürtiger Gegner. Darauf raffte er ſein Geſind und den Schatz zuſammen und, Gurdafried voran, gings hinaus durch den geheimen, unterirdiſchen Gang.

Suhrab konnte kaum das Grauen des neuen Morgens erwarten, als er auch ſchon aufbrach, die Burg zu erſtürmen. Er erbrach das Thor und ſprengte in den Hof. Wie ruhig war es doch hier! Er lief ſuchend im weiten Schloß umher „und fand den Raum von dem, wonach er ſuchte leer.“ Seine Türken warteten nicht bis er ihnen Beſchäftigung gab.

Die Leute plünderten, zerhieben und zerſtachen,
Zerſchmiſſen, riſſen ein, zerwühlten und zerbrachen.

Zu dem in Liebestrauergedanken verſunkenen Jüngling trat Baruman und mahnte ihn, den Kopf nicht unter's Herz zu beugen.

„Den Leun zu fangen biſt du auf die Jagd gegangen:
Laß dich nicht unterwegs vom bunten Panther fangen.
Biſt du ein Held, ein Mann, die Welt zum Raube nimm!
Die Hand ſtreck aus! dem Schah vom Haupt die Haube nimm!
Wenn dieſe Länder all' erſt deiner Herrſchaft fröhnen,
Werden dir allwärts auch huldigen die Schönen.
Die Schönheit iſt die Blum', o Sohn, auf dem Gefild
Des Lebens, und die Lieb ein Thau auf Blumen mild.
Nie fehlen möge dir, o Jüngling, auf der Au
Der Jugend und des Glücks die Blume noch der Thau!
Befeſtige dies Schloß zu Ehren der darin
Erblühten, ihr zum Ruhm befeſt'ge deinen Sinn!
Wenn dir von hier der Sieg ganz Perſien beſchied,
In Perſien iſt mit inbegriffen Gurdaferied.

Wenn du den Roſtem wirſt vom Roß zu Boden ringen,
Laß ihn als Löſepreis Gurdaferied dir bringen!"
So Baruman, und wie ein Strahl durch Nebel brach
Die Red' in Suhrabs Seel': er ward vom Traume wach.
„Ja", rief er, „von dem Roß will ich den Roſtem bringen
Und will als Löſegeld Gudaferied bedingen!"
Dem Heer gebot er: „Reißt nicht, was wir haben, ein!
Und baut es wieder, daß es mög' unnehmbar ſein!"
Dann ſetzt er ſich und ſchrieb Brief' an Afraſiab,
Worin er ihm Bericht vom erſten Siege gab.

Irans Heer rückte nun dem Suhrab entgegen, um ſeinem Vordringen Einhalt zu thun. Auch Roſtem, der eine alte Beleidigung des Königs Keikawus vergißt, zieht mit. Als die Heere zuſammen getroffen waren, ſchleicht er ſich des Abends in Suhrabs Lager und tödtet den treuen Send, der ihn bemerkte. Dem Suhrab iſt dadurch der einzige Anhaltspunkt für Entdeckung ſeines Vaters genommen.

Er forſcht bei einzelnen Gefangenen eifrig nach dem Namen des Mörders und da er keine Nachricht erhalten kann, entſchließt er ſich, denſelben zum Zweikampf herauszufordern. So treffen denn Vater und Sohn einander auf dem Kampfplatz, ohne ſich zu kennen. Zwar hat Suhrab eine Ahnung, daß der ihm gegenüberſtehende Held ſein Vater ſein könnte und bittet ihn daher um ſeinen Namen. Doch der Gegner verweigert die Auskunft und will ſich erſt dann zu erkennen geben, wenn Suhrab unterlegen ſei:

„Dann ſollſt du wiſſen, wer dich würgt'!"

Der Zweikampf beginnt und beweiſt die Ebenbürtigkeit der Gegner. Er bleibt am erſten Tag ohne Erfolg. Am zweiten Tag des Kampfes giebt ſich Suhrab wiederholt Mühe, ſeine von Neuem in ihm aufſteigenden Ahnun-

gen bezüglich des Charakters ſeines Gegners zu klären; doch vergebens: der Kampf beginnt von Neuem. Roſtem wird zu Boden geworfen und wehrt den Todesſtoß nur durch die falſche Vorſpiegelung ab, daß die Landesſitte verbiete, den im Zweikampf zum erſtenmale Beſiegten zu tödten. Als er indeß ſeine Freiheit erlangt hat, eilt er zum Berggeiſt, der ſeine überflüſſige Manneskraft aufbewahrt hat, läßt ſich dieſe zurückgeben und beginnt ſodann den Zweikampf wieder. Mit Leichtigkeit überwindet er nun den Suhrab und ſtößt ihm ſofort den Dolch in die Bruſt.

Todeswund droht Suhrab dem Gegner, daß er einſt noch von ſeinem Vater Roſtem den Lohn für ſeine Untreue bekommen werde, denn er ſei Roſtem's und Tehminens Sohn. Er ſpricht auch von der Spange, die er auf der Bruſt trage. Da bog ſich Roſtem erſchreckt nieder.

Er zog der Spange Gold, beſetzt mit den Rubinen
Von Sohnes Blut, hervor, ſelbſt mit blutloſen Mienen,
Und rief: Suhrab, mein Sohn! Weh Roſtem und Tehminen!"

Vor namenloſem Schmerz und fürchterlicher Wuth brüllt er auf, bis er fein nicht mehr bewußt niederfällt.

So lag er bei dem Sohn, ſelbſt einem Todten gleich,
Und bei ihm lag der Sohn, im Antlitz todesbleich,
Im Antlitz todesbleich, am Herzen todeswund,
Mit Roſen ſeines Bluts blümend den grünen Grund.
Noch floß das Blut, noch ſtand der Odem nicht, noch ſah
Und fühlt' er, ſterbend freut' er ſich dem Vater nah.
Den Vater, ob ihm ſchon von ihm dies Leid geſchah,
Den er allein geſucht, den hat er doch gefunden,
Und lag, wie er geträumt, von ſeinem Arm umwunden.

Er giebt ſeinem Vater noch einzelne Aufträge, nimmt geknickten Herzens Abſchied — und ſtirbt.

Rostem weist alle Trostgründe, selbst die des Fürsten, zurück, trauert und klagt um den Verlornen neun Tage und läßt ihn durch seinen Bruder Sewar mit den letzten Ehrenbezeugungen in die Erbgruft zu Sabul beisetzen. Er selbst will sich in der Wüste herumtummeln, um den Schmerz, den grimmen Drachen, zu tödten.

„Lebt alle wohl! Wenn man daheim von Rostem spricht,
Und fragt, wohin er kam? so sagt, ihr wißt es nicht."

So verschwindet der Held vom Schauplatze.

Ein lichter Faden geht durch alle Abenteuer und Kriegsscenen dieses großartigen Epos: Die natürliche Sehnsucht eines Heldenjünglings zu seinem ungekannten Vater, und es weht daher durch den sonst durchaus heroischen Ton des Gedichts ein sanfter Hauch. Das Großartige paart sich in ergreifender Weise mit dem Anmuthigen.

Das tragische Ende der beiden Helden ist ergreifend geschildert, die objective Ruhe und der fast schleichende Gang der Alexandriner packen trotz ihrer Einförmigkeit des Lesers Herz. Fanden sich in Nal und Damajanti zuweilen absichtliche Abschweifungen, hie und da eine Verwicklung zur Spannung des Lesenden, so ist hier eine epische, ruhige Schönheit, ein klarer, unzerfetzter Fluß der Darstellung zu empfinden, ohne daß es „an Beweglichkeit der Situationen, an Reichthum des Farbenwechsels, an Kühnheit der Charakterzeichnung" fehlte. Es giebt Partieen in „Rostem", die einzig in ihrer Art dastehen. Der alte reckenhafte Heroismus, trotz seiner Eigenthümlichkeit und manches wunden und rohen Fleckes, fesselt uns, und

wir ſagen uns gewiß nach Leſung dieſes Epos, was Rückert ſelbſt in den „jüngſten Mailiedern“ geſagt:

Das iſt des alten Heldenlebens Geiſt,
Daß, wie du immer ihm entfremdet ſei'ſt,
Du dich ergriffen von der Herrlichkeit,
Erſchüttert fühlſt, gehoben und geweiht,
Zugleich erkenneſt, daß, wie friſch und ſtark,
Es gleichwohl ſchadhaft ſei im innern Mark,
Darum dem Tod verfallen rettungslos,
Doch auch im Untergang ſo ſchön und groß,
Daß ſo zu leben, auch um ſo zu ſterben,
Das Schönſte ſcheint, was könn' ein Menſch erwerben.

Drittes Kapitel.

Westöstliche Didaktik.

„Daß über ihrer Bildung Gang
Die Menschheit sich verständ'ge,
Dazu wirkt jeder Urweltsklang,
Den ich verdeutschend bänd'ge.

14. Die Weisheit des Brahmanen.

Im Jahre 1836 veröffentlichte Rückert als weiteres Resultat*) der indischen Studien „die Weisheit des Brahmanen". In Auszügen aus dem kunstreichen Nalodaya und Andern sind die 20 Bücher „der Weisheit" ein Meer von Gedanken und Ansichten, voll brahmanischer Ruhe und deutscher Tiefe und Fülle in einfachen Gnomen, Sentenzen, Epigrammen, Parabeln, Fabeln und Erzählungen. Das Werk ist ein Ganzes aus tausend kleinen Ganzen. Es ist in Alexandrinern geschrieben, deren Behandlung, auch wenn sich manches Schwächere findet, doch den großen Sprachbändiger evident nachweist.

Die „Weisheit des Brahmanen" ist unstreitig Rückert's Hauptwerk. Seine eigentlichste Natur, sein Charakter, sein Geist ist in ihr niedergelegt. Jene beschauliche Tendenz und philosophirende Speculation, die das

*) S. Seite 129 dieses Buches.

Prinzip seines Lebens sind, bezeichnet die Weisheit am meisten. In ihr wird Rückert der größte Didaktiker unserer Literatur. Gestützt auf seine tiefen Studien, Erfahrungen und Anschauungen war er in der That noch mehr zum hervorragenden Lehrer befähigt, als unsere andern Didaktiker Neubeck, Tiedge u. a.

Die „Weisheit des Brahmanen" umfaßt alle Verhältnisse des Menschen nach Alter, Stand, Geschlecht, Staat, Religion und Gesellschaft. Sie bietet Resultate von Studien auf philosophischem, psychologischen, sprachlichen, naturwissenschaftlichen und pädagogischen Gebiete. Sie läßt alle Saiten des Menschenherzens erklingen, mahnt zur Tugend und lehrt Muth im Unglück. Sie geht den religiösen Fragen über Gott, Unsterblichkeit, Glauben, Offenbarung, Welt nicht aus dem Weg. Mit Recht ist dieses Werk daher ein Buch der Weisheit und Jedem, der an ernsten Betrachtungen Geschmack finden kann, zur Lektüre zu empfehlen.

Rodnagel (Deutsche Dichter der Gegenwart) sagt wahr davon: „Eine Auswahl der Weisheit des Brahmanen würde dem heranwachsenden Geschlecht die Lehren der Weisheit und Tugend anschaulicher machen, als viele poetische Sammlungen, die unter diesem Titel Altes und Neues aus dem Sprachschatz unter einander mengen." Von welchem Gesichtspunkte aus Rückert selber seine „Weisheit des Brahmanen" angesehen wissen will, möge das nachfolgende Gedicht zeigen:

Ich gebe dir, mein Sohn, das mögest du mir danken,
Gedanken selber nicht, nur Keime von Gedanken.
Nicht mehr zu denken sind Gedanken, schon gedacht;
Von Blüthen wird hervor kein Blüthenbaum gebracht.
Doch ein Gedankenkeim, wohl im Gemüth behalten,
Wird sich zu eigener Gedankenblüth' entfalten.

(II. 31.)

Wir führen nunmehr zunächst einige Proben vor, in welcher Weise die „Weisheit" Belehrung und Rath ertheilt.

Der Dichter sagt dem Fürsten das Geheimniß, wie er sich die Liebe des Volkes erwerben könne:

Die leichteste Kunst für dich ist, Fürst, geliebt zu werden,
Nur liebreich brauchst du dich, nur menschlich zu geberden,

Viel schwerer fällt es euch, daß ihr verhaßt euch macht;
Und doch in dieser Kunst habt ihr's so weit gebracht.

(IV. 5.)

* * *

Bedachtet ihr einmal, was die Unsterblichkeit,
Nach der ihr trachtet, ist, ihr Könige der Zeit?

Denkmale stiftet ihr, Bildwerke, Riesenmauern;
Die Nachwelt staunt sie an, und dankt nicht den Erbauern.

Und wenn man fraget nach dem Namen, wird man sagen:
Hoch kam zu Ehren Stein und Erz in dessen Tagen.

War auch so wohlgefugt des Landes Luft und Glück,
Wie Stein und Erz, so ganz aus einem Guß und Stück?

Er hat die Ewigkeit gesucht in Stein und Erzen,
Und nach dem Denkmal nicht gefragt in Menschenherzen.

So sei auf ewig denn der Name eingeschrieben
In Stein und Erz, anstatt in Herzen, welche lieben.

Den Adeligen macht „die Weisheit" aufmerksam, daß nur Verdienst Anspruch auf Werth erheben könne.

So sprach zum Adligen, der mit den Ahnen prahlte,
Der Bürgerliche, der mit seinem Werthe zahlte:

Wenn du Vorrechte hast, so sei derselben werth,
Steck' ein die Zung' und zieh für's Vaterland das Schwert.

Wenn deine Väter all' gut waren, sei nicht schlechter;
Und sind sie ungerecht gewesen, sei gerechter.

Wenn Raub vielleicht und Blut klebt am ererbten Gut,
So mache durch Gebrauch das schlechterworbne gut.

Hab' ich nicht Ahnen auch? nur sind sie ungenannt;
Von deinen mancher wär' auch besser ungekannt.

Die deinen konnten dir Erworbnes nur vererben;
Die meinen ließen Luſt und Kraft mir, zu erwerben.
(VIII. 28.)

Den Lehrer lehrt der Dichter:

„Mit Kindern brauchſt du nicht dich kindiſch zu geberden:
Wie ſollen ſie, wenn du ein Kind biſt, Männer werden?
Als wie der Mann das Kind, liebt auch das Kind den Mann;
Nur der erzieht's, wer es zu ſich heraufziehn kann."
(IX. 87.)

* * *

O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht
Des wichtigen Berufs, wie groß iſt eure Macht.
Der Menſchheit Aufgab' iſt die Menſchheit zu erziehn;
Bedenkt, daß euch daran ein Antheil iſt verliehn,
O wirkt gewiſſenhaft dazu an euerm Theil,
Damit der Menſchheit komm' ihr Heiland oder Heil.
Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht, denn geheim
Kann ſein in jedem ja des neuen Heiles Keim.
Das Heil, ob es Geſtalt des Einzlen angenommen,
Ob es als Ganzes komm', es wird das Heil uns kommen.
(XVII. 58.)

Den Dichter macht Rückert auf die Klippen aufmerkſam, auf die er geräth, wenn er zu viele Rückſichten übt:

Beglückte Zeiten, wo ein einzig Angeſicht
Die Welt dem Dichter zeigt, und ihm wird ein Gedicht;
In unſern Zeiten zeigt ſie gar viel Angeſichter,
Und jedem anzuthun ſein Recht vermag kein Dichter.
Er wird, wenn er ſich hält, an eine Seit', einſeitig,
Und ſchwind'lig, wenn er will auf Alles ſeh'n, gleichzeitig.
(XIX. 10.)

Den Recenſenten und Silbenſtechern iſt er gram und zeichnet ihre Beſchäftigung mit ſcharfen Worten:

Gut Werk iſt Dichterei, die feine, wie die plumpe,
Und nur Kunſtrichterei iſt ein Geſchäft für Lumpe.

* * *

Für seinen Antheil dagegen ist er demüthig:

Wo so viel Blumen blühn, wie jetzt auf unsrer Flur.
Bleibt endlich der Gesammteindruck von allen nur.

Zu schmücken ihren Platz mag jede sich bemühn,
Doch keine wird so leicht die andre niederblühn.
u. s. w. (XIX. 22.)

Dem Wanderer gibt er Anhaltspunkte, sich auf fremder Erde heimisch fühlen zu können.

Kommst du in fremde Welt, so siehst du fremden Baum,
Fremd Antlitz, fremd Gethier, dich schreckt der fremde Raum.

Doch sieh' den Boden an, er ist vom selben Steine,
Und sieh' das Wasser auch, es ist vom selben Scheine.

Dann sieh' zum Himmel auf, es sind dieselben Sterne;
Und so im fremden Raum dich heimisch finden lerne.

Die Sterne helfen dir, das Wasser und die Erde,
Daß unfremd Baum und Thier und auch der Mensch dir werde.

Befreundet wirst du leicht mit fremdester Natur,
Am längsten bleibt der Mensch dem Menschen fremde nur.

Und erst der Himmel muß erklären und die Erde
Dir deines Bruders ganz entfremdete Geberde. (I. 32.)

Der Dichter ist das gute Gewissen der schönen Frau, die er vor Gefallsucht warnt.

So sprach der kluge Narr zu einer schönen Frau,
Die im geschmückten Kleid am Fenster stand zur Schau:

Wenn du für deinen Mann hast angethan den Putz,
So geh' vom Fenster weg! wozu bist du hier nutz?

Als daß wir von der Gass' aufkehren unsre Blicke,
Uns stoßen an den Stein und brechen das Genicke!
(IV. 60.)

Das Wesen wahrer Liebe zeichnet der deutsche Brahmane so:

Weißt du, was Liebe sei? Daß eine dir gefallen,
Ist's nicht, auch das nicht, daß sie dir gefiel vor allen.

Doch andere zu ſehn, und ſchöner ſie zu finden,
Geiſtreicher auch, und doch nicht Luſt noch Neid empfinden;

Und fühlen, daß es nur zur Einen hin dich zieht;
Die Lieb' iſt das, die fühlt, nicht denket oder ſieht.

(XI. 74.)

Dem Hartherzigen ruft er zu:

Laß' dich, Unwürdigen zu geben, nicht verdrießen!
Das iſt ein Vorwand nur, um karg die Hand zu ſchließen.

Unwürdig deiner Gab' iſt keiner, der's bedarf;
Wer iſt, der, außer Gott, ihn ſchuldig ſprechen darf?

Sprich lieber: hat er ſich verſtrickt durch ſeine Schuld,
So will ihn nun durch mich entbinden Gottes Huld.

Auch ſage nicht: „Was hilft's, daß ich ihm helf' empor?
Er liegt im Augenblick ſo elend, wie zuvor."

Erlieg' im Augenblick er wieder dem Geſchick,
Aufhalfeſt du ihm doch für einen Augenblick.

(XVIII. 24.)

Wie der Dichter ſo Belehrung und Rath ertheilt, ſo giebt er auch Troſt im Unglück. Die folgenden Proben werden genügen, um auch zu beweiſen, welche Kraft der Beruhigung, Aufmunterung und Befriedigung Rückert's „Weisheit" in ſich birgt.

Die Pfeile des Geſchicks fliegen nach allen Seiten,
Und Menſchentugend iſt machtlos zum Gegenſtreiten.

Nur eine Schutzwehr bleibt, ſich ohne Schuld bewahren,
Um nicht zu äußerm Sturm auch innern zu erfahren.

Denn zwar nicht ganz aufwiegt Unſchuld des Schickſals Laſt,
Doch leideſt du nur halb' was du verdient nicht haſt.

(VI. 33.)

Verzage nicht, o Herz! die Luſt entſpringt aus Trauer!
Dem Sonnenaufgang geht voraus ein Morgenſchauer.

In dieſem Schauer wird, was geſtern blühte, ſterben:
Was heute ſoll erblüh'n, wird davon Kraft erwerben.

Verzage nicht, wenn ab die welke Hoffnung fiel;
Die neue ſchon erhebt ſich jung auf friſchem Stiel.
(IX. 56.)

* * *

Halt' ein Paar Freund' im Haus, das Wiſſen und den Glauben,
Und laß' von keinem dir des andern Freundſchaft rauben.

Von einem ſei genährt dein Geiſt und aufgeklärt,
Vom andern dir in Noth und Zweifel Troſt gewährt.
(78.)

* * *

Wo in Behaglichkeit ſich darf die Seele wiegen,
Verliert der Geiſt den Trieb zur Heimath aufzufliegen.

Was dich zum Himmel ſpornt, darüber willſt du klagen?
Nimm' an mit Dank auch gottgeſandtes Unbehagen!
(80.)

* * *

Zweifl' und verzweifle nicht an deines Gottes Huld;
Er gab dir manches Gut, vergab dir manche Schuld.

Und was er dir verſagt, das war dir nicht zum Heil;
Einſt wirſt du's einſeh'n ganz, und ſiehſt es ſchon zum Theil.
(X. 74.)

Erhebe dich, mein Herz, mit Wogenſchlag und gleiche
Dem Meere, das bei ſich nicht leidet eine Leiche.

Es wirft die Leichen aus, ſo du mit heil'gem Braus
Erhebe dich und wirf fort allen Todesgraus.

Wie Föbos Eiland, wo kein Todter ward begraben,
So ſoll in dir der Tod auch keine Stätte haben.

Und war's ein theuerſtes, was todt iſt das iſt ab;
Im Himmel fliegt der Geiſt, der Moder liegt im Grab.

Du ſei die Grube nicht, worin Verweſung liegt;
Sei du der Himmel, drin der reine Geiſt ſich wiegt.
(XI. 6.)

Noch haben wir unsern Brahmanen als Philosophen zu kennzeichnen. Als solcher steht er auf dem Standpunkt des Eklektikers. Er vertritt kein eigentliches System, sondern wählt aus den einzelnen Systemen das ihm Passende aus. Schon der Anfang des ersten Buches zeigt ihn als spekulativen Poeten:

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;

Hat viel geseh'n, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;

Spricht bald was klar ihm ward, bald um sich's klar zu machen
u. s. w. (I. 1.)

Gewiß tritt oft hinter den didaktisch reflektirenden Dialektiker und spekulativen Denker der Dichter zurück und ist mehr Philosoph als Poet. Er macht eine philosophische Entwicklung und Krisis durch, die wir unten durch Anführung einzelner Spruchgedichte zu charakterisiren versuchen, ohne dabei die Anschauungen einer bestimmten philosophischen Richtung oder Schule als leitenden Maßstab nehmen zu können. Er behandelt spekulative Fragen auf eine den Formeln der Schule nicht gar zu fern stehende Weise und löst endlich das Räthsel der Weltweisheit dadurch, daß er dieselbe als Gottesweisheit erklärt.

Von den Formeln der philosophischen Schulen selbst und deren Terminologie will er jedoch nichts wissen, ja er greift sie sogar scharf an.

Was jegliches Gemüth als klaren Kern erhält,
Daß Gott die Wurzel und der Schlüssel ist der Welt;

Versucht Philosophie vielnamig zu benennen,
Damit die Schulen nur sich an Merkzeichen kennen.

Unendliche Substanz, bestimmte Harmonie,
Realitäten-Inbegriff ersinnen sie;

Gewißheit des Gefühls, Bewußtsein's feste Grenzen,
Des Ich im Ich, Indifferenz der Differenzen;

Selbstwerdender Begriff, und wie von Frost zu Frost
Die Namengebung steigt, ist alles ohne Trost.

Es thut nicht noth, daß du Sternwarten erst erbaust,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel schau'st.*)
(X. 46.)

Was daher dem Philosophen von seinem Standpunkte und mit seinen Augen betrachtet hell und klar erscheint, ist unserem Dichter kraus und verworren. Er stellt die Lehrart, welche in Liedern unterrichtet, bedeutend höher, als diejenige, deren sich die Philosophie bedienen muß. Ueber die innere Schönheit des logischen Zusammenhangs geht ihm der Wohlklang der Form.

Um Neujahr hattest du, wie mir dein Büchlein sagt,
Gedanken, die mich auch um jene Zeit geplagt;

Nur mit dem Unterschied: du hast daraus ersonnen
Ein Lehrgebäud' und ich nur Lieder draus gesponnen.

Nun aber find' ich, daß bei dir gar wirr und kraus
Das aussieht, was bei mir sich nimmt ganz menschlich aus.

Warum? du hast umsonst gesucht Zusammenhang
Des Sinn's, wo mir genügt des Ton's Zusammenklang.
(X. 82.)

Der deutsche Brahmane ist Feind der reinen „Verstandsbegriffe", Feind der „aprioriſchen, reinen Anschauungsformen", wie sie z. B. Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft unter „transscendentale Aesthetik" des Näheren erörtert hat, Feind endlich des Identitätssystems, von dem Schelling selbst in der Vorrede zu einer von H. Becker

*) Vergl. hierzu auch den analogen Ausspruch VIII. 15.

übersetzten Cousin'schen Schrift behauptet, daß Hegel den Sinn desselben nicht verstanden habe. Die reinen Begriffe von „Sein, Geschehen ꝛc." sagen nichts, wenn nicht bewiesen wird, was ist, was geschieht. Die Begriffe „Raum und Zeit" ohne Inhalt verwandeln die Welt in „Schatten."

Das Auseinander, hier im Raum, dort in der Zeit,
Das Nacheinander ist zwiespält'ge Ewigkeit.

Die Zwiespalt, ob in dir, ob in der Welt sie sei,
Genug, dein Anschau'n wird nie von der Zwiespalt frei.

Das Werden in der Zeit, das Dasein in dem Raum,
Hebt kein Bewußtsein auf, nur unbewußter Traum.

Es aufzuheben mit Bewußtsein, diese Kraft
Legt durch ihr Denken nur sich bei die Wissenschaft;

Die das als Werdendes, Gewordenes Getrennte
Zu einer Ganzheit macht geordneter Momente;

Zur todten Ganzheit doch, dem Kunstsaal zu vergleichen,
Wo Bilder lebende geworden sind zu Leichen,

Weil ihre Schranke fehlt, worin sie Leben hatten;
So wird, aus Zeit und Raum gerückt, die Welt zum Schatten.
(XVII. 28.)

* * *

Von Zeit und Raum ist viel zu hören und zu lesen,
Als seien beide gleich, und stets zugleich gewesen.

Doch eher ist die Zeit gewesen als der Raum,
Wie Wachsthum eher, als der gewachs'ne Baum.

Entstanden war die Zeit sobald als Geister dachten,
Der Raum erst, als sich breit darinnen Körper machten.

Und mit den Körpern wird der Raum zusammenfallen,
Doch mit den Geistern erst die Zeit in Gott entwallen.
(VIII. 20).

Das von Kant für „unerkennbar, aber nichtsdestoweniger für reell" aufgefaßte „Ding an sich", welches

der Fichte'sche Idealismus durch Anwendung der synthetischen und analytischen Methode (Thesis—Antithesis—Synthesis) zum leeren Schatten machte, ja völlig wegwarf, faßt Rückert in empirischer Weise auf:

Das Ding ist außer dir, weil du von dir es trennst.
Doch ist es auch in dir, weil du's in dir erkennst.

Gedoppelt also ist das Ding und zwiegespaltig,
Im Widerspruch mit sich erscheint es dir zwiespaltig.

Doch durch den Widerspruch hebt es sich auf mitnichten;
Es fordert dich nur auf, den Widerspruch zu schlichten.

Du magst das innre Ding ein Bild des äußern nennen,
Oder das äuß're für das inn're Bild erkennen.

Ein Spiegel bist du nicht allein der Welt, sie ist
Ein Spiegel auch, darin du selbst dich schauend bist.

(V. 18.)

Dem Satz des Vaters der neuern Philosophie Cartesius (René Descartes 1596—1650): cogito, ergo sum, der seiner Zeit eine scharfe Entgegnung Gassendi's hervorrief, und namentlich durch Kant im oben angeführten Werke unter der Rubrik: „Die psychologische Idee oder die Paralogismen der reinen Vernunft" in scharfsinniger Weise beleuchtet wurde, stimmt Rückert bei:

Wie könnte Denken denn und Sein verschieden sein?
Was in dir denket, ist; dein Denken ist dein Sein.

Sein, das nicht Denken ist, hat nur sich selbst verloren,
Und wird im Denken erst zu sich zurück geboren.

Das ist, der die Natur verklären soll, der Geist;
Dein Leben ist, daß du in ihm lebendig sei'st.

(VIII. 18.)

* * *

Nicht ist das Sein zuerst und wird nachher gedacht,
Vielmehr vom Denken erst wird Sein hervorgebracht.

Des Denkens Vorrang vor dem Sein ist darin kund:
Des Schöpfers Denken ist der Schöpfung inn'rer Grund.

Gott denkt sich selbst, und ist; er denkt, so ist die Welt,
Und sein Gedank' ist das, was sie im Sein erhält.

Gott denkt sich selbst, und ist; du denkst dich selbst und bist,
Bist ewig wie Gott selbst, weil er dein Denken ist.

Wie könnte je dein Sein im Denken untergeh'n,
Da es das ist, woraus muß ewig Sein entstehn?

Wer sagt, daß sich der Quell in seinem Strom verliert,
Da ewig er vielmehr aus sich den Strom gebiert.

(VIII. 19.)

Schimmert aus dem letzten Gedicht auch ein gewisser mystischer Pantheismus unseres Brahmanen, so spricht er diesen noch deutlicher so aus:

„Der Unbedingte, der sein eignes Sein bedingt,
Selbst durch Hervorbringung der Welt hervor sich bringt,"

wie er denn auch schon in einem Gasel Dschelaleddin's in den „östlichen Rosen" eine fast „dithyrambische Naturmystik" durchblicken läßt:

Ich sah empor und sah in allen Räumen Eines,
Herab in's Meer, und sah in allen Wellen schäumen Eines.

Ich sah in's Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,
Voll tausend Träum'; ich sah in allen Träumen Eines.

Du bist das Erste, Letzte, Aeuß're, Innre, Ganze;
Es strahlt dein Licht in allen Farbensäumen Eines.

Gegen den Materialismus, wie ihn vor Allen La Mettrie (1709—1751) durch seinen Satz: „das Geistige ist ein Wahn" auf die Spitze trieb; ebenso gegen den Sensualismus eines Condillac (1715—1780), der den Menschen mit einer innerlich organisirten Bildsäule verglich, kämpft Rückert als gegen eine blinde, mechanische Weltanschauung.

So sprach der Philosoph: Gebt Stoff mir und Bewegung;
Genug ist beides mir zu einer Weltverlegung.

Stoff und Bewegung ist gegeben, nimm sie nur.
Was hast du angelegt? Ach, eine große Uhr!

Und sei es eine Uhr mit stets gespannter Feder,
An der auch nie im Lauf sich laufen ab die Räder;

Und sei es eine Uhr, die selbst, indem sie geht,
Sich aufzieht, richtet ein und auf sich selber steht;

An der mit Flötenton beim Stundenschlag hervor
Tritt bunter Bildertanz und wieder ab im Chor:

So fühl' ich selber doch kein Bild mich, keine Glocke;
Und was verschlüg' es mir ob dieses Schlagwerk stocke?

Ich fühle mich kein Rad im blinden Radgetriebe,
Und unterbringen kann ich nirgends meine Liebe.

(XVII. 5.)

An Hegel streift der Brahmane in seinen Anschauungen von Freiheit und Nothwendigkeit; an Spinoza in der Anschauung von der unmittelbaren Entstammung alles Daseins aus der Natur Gottes als der „Ursubstanz"; mit Lessing aber stimmt er überein, wenn er Gott als den Urquell der Wahrheit betrachtet:

Mein Sohn! die Wahrheit ist in Wahrheit ganz nur Eine,
Bei Gott ist sie an sich, beim Menschen nur im Scheine.

Und wenn der Mensch in sich will Gottes Wahrheit spiegeln,
So muß er einen Schein mit ihrem Bild besiegeln.

Sieh' einen Wahrheitsglanz in jedem Schönheitsschein,
Nur bild' als Wahrheit ganz dir nie ein Einz'les ein.

Mit diesem Blick sieh' an die Welt und dieses Buch;
In diesem Sinne löst sich jeder Widerspruch.

(XII. 10.)

* * *

Weltweisheit ist ein Wort, hat weder Sinn noch Kraft;
Der Weisheit höchster Hort ist Gotteswissenschaft.

Weltweisheit aber ſoll, damit ſie Sinn erhält,
Die Weisheit Gottes nur im Spiegel ſchau'n der Welt.
(X. 49.)

Ueber die Philoſophie ſtellt er den Gedanken der Alliebe Gottes, und das höchſte Streben des Menſchen iſt ihm daher, gottbewußt zu leben.

Daß du dich wiſſeſt ſtets von Gott gewußt, gekannt,
Gemahnt, geſtraft, geprüft, geliebt und Kind genannt.

Wir erwähnen noch Rückert's Ausſpruch über die inneren Beziehungen, in welcher die 20 Bücher der „Weisheit" zu einander ſtehen:

Wie wenig oder viel des Schönen mir gelang,
Erſcheint mir doch am Ziel naturgemäß mein Gang.

Ich ſehe, daß ich bin vom Schauen ausgegangen,
Um durch's Empfinden hier zum Denken zu gelangen.
(XX. 61.)

* * *

Wenn ihr vielleicht vermißt in dieſem Buch die Einheit,
Statt großes Ganzen ſeht der Einzelheiten Kleinheit;

Doch eine Einheit iſt, und doppelte darinn:
Die Einheit in der Form, die Einheit auch im Sinn.

Den Reichthum der „Weisheit" konnten wir natürlich nicht erſchöpfen. Der Leſer wird aber wohl in die Vielſeitigkeit und Fülle der Gedanken einen Einblick gewonnen haben, und das möge genügen. Rückert ſagt in ſeiner beſcheidenen Weiſe:

„Ein anſpruchsvolles Buch will im Zuſammenhang
Geleſen ſein, und macht euch ſchwer den langen Gang.

Dies anſpruchsloſe macht die kurzen Gäng' euch leicht:
Denn wo ihr ſtill ſteh'n wollt, habt ihr ein Ziel erreicht."
(V. 5.)

15. China. Indien. Arabien. Perſien. Weitere Werke.

Um auch den äußerſten Oſten Aſiens in den Umfang ſeiner Wiſſenſchaft zu ziehen, dichtete Rückert das „Liederbuch der Chineſen“ nach. Dieſe Arbeit erſchien 1833 unter dem Titel: „Schi-King. Chineſiſches Liederbuch, geſammelt von Confucius; dem Deutſchen angeeignet.“

1836—39 gab er „Erbauliches und Beſchauliches aus dem Morgenlande“ heraus; 1837 „Sieben Bücher morgenländiſcher Sagen und Geſchichten“, und 1839 die „Brahmaniſchen Erzählungen.“

Schi-King.

„Schi-King“ iſt die Ueberſetzung eines von Confucius herausgegebenen Volksliederbuchs der Chineſen. Confucius lebte während der Periode der Dynaſtie Tſcheu (550 v. Chr.), welchem Zeitraum auch die geſammelten Lieder angehören. Die chineſiſchen Kaiſer ordneten an, daß die Volkslieder in die Staatsarchive eingeſchickt werden mußten, und Confucius ſammelte in ſechs Büchern dieſe eingeſchickten Lieder, Geſchichten und Dichtungen des Volks. Das dritte Buch der Sammlung enthielt Volkslieder. Obgleich Rückert der chineſiſchen Sprache nicht mächtig war und für ſeine Arbeit nur eine Ueberſetzung des chineſiſchen Liederbuchs in lateiniſcher Sprache vom Miſſionär Lacharme vor ſich hatte, welche 1830 von Dr. Jul. Mohl herausgegeben wurde, ſo hat er es doch verſtanden, in den Geiſt China's einzugehen und die poetiſchen Gedanken dieſes alten Volks mit Glück in durchweg ſelbſtändiger Weiſe auf deutſchen Boden zu verpflanzen. Wenn er dabei trotz der Freiheit der Behandlung, trotz ſeiner Reime und

Versmaße das Eigenartige der chinesischen Dichtung nicht verletzte und auf diese Weise dem Leser einen Blick in den Geist und die dichterische Anschauungsweise des chinesischen Volks gab, so bewies er eben auch hier, wie bei seinen sämmtlichen Uebersetzungen, daß er auf der Höhe des poetischen Kosmopolitismus stand.

Wir verzichten hier darauf, einen Ueberblick der 340 Lieder dieses Buches zu geben. Wahrnehmungen aus dem Familienleben, aus dem Land- und Jägerleben, Anschauungen über den Krieg, die Mühen des Hofdienstes, Klagen der Frauen u. s. w. sind nur einzelne Motive, die ihnen zu Grunde liegen.

Die Bitten der Lieder, welche übersetzt sein wollen, ertönen in einem Vorspiel: „Die Geister der Lieder."

„Wir eingesperrten in der Nacht,
Wir eingefangnen armen Geister!
Wer löst des starren Zaubers Macht,
Und sprengt den Kerker, welcher Meister?
Wir, hell von Klang und Glanz umflossen,
Beseelt aus Seelen einst ergossen,
Nun stummes Erz im dumpfen Schacht,
Der Luft, dem Licht verschlossen!"

Der Uebertrager sagt sich:

Nicht ist der Liebe Morgenroth
Von China's Mauer ausgeschlossen;
Auch dort liebt Liebe bis in den Tod,
Und treu bleibt Treue, selbst verstoßen;
Und alle starken Herzensbande
Um Kinder, Eltern und Verwandte,
Und Ahnen, hoch der Lebensnoth
Entrückt zum Götterstande.

Der Mutter, die uns alle trug,
Der Erde pflegen sie und warten;
Der Kaiser selbst lenkt den Pflug,
Und um ihn blüht des Reiches Garten.

Dann Landesnoth und Kriegesjammer,
Verweinte Bräut' in öder Kammer;
Und Unmuth, der die Saiten ſchlug,
Heiligen Zorns Entflammer.

Doch was manch' Lied entwickelt, wie
Sollt ich's auf einmal auf nun wiegeln?
Das Buch iſt vor euch offen hie,
Und wer hineinſchaut, mag ſich ſpiegeln.
Mög' euch die ſchmeichelnde Gewöhnung
Befremden auch mit fremder Tönung,
Daß ihr erkennt: Weltpoeſie
Allein iſt Weltverſöhnung.

Um zu zeigen, wie frei und originell Rückert bei ſeiner Uebertragung verfuhr, geben wir ein kleinſtes Lied der Sammlung mit der uns zu Gebote ſtehenden lateiniſchen Ueberſetzung von Lacharme:

„Aquae scaturientes magno impetu, qua patet aditus erumpunt, et in altum gurgitem fluunt. Animus meus in malorum voragine fluctuans moerore confligitur, et quasi diffluit. Non recens est luctus noster, non hodie incepit, neque hodie finietur; a me incepit, mecum finietur.“

Die Quelle der Schmerzen.

Es bricht mit Ungeſtüm zu Tag der Quelle Sprudel,
Und neuer Strudel jagt den Strudel;
So woget mein Gemüth, das ſich in Schmerz ergießt,
Und gährend in ſich ſelbſt zerfließt.

Nicht neu iſt unſer Leid, hat heut nicht angefangen,
Und wird nicht heut ſein Ziel erlangen.
Da ich geboren ward, begann die Noth,
Und wann ſie endet, bin ich todt.

Das süße Nichtsthun, die behagliche Ruhe rühmt der Chinese so:

Vor dem Thore steht die Eiche,
Und die Ulme wächst am See.
Drunter sitzt der ihnen gleiche,
Sorgenfreie Sohn von Tsee.

Einen Glückstag wählt er eben,
Um auf's Feld sich zu begeben;
Dort wird er den Mais nicht pflanzen,
Aber einen Reihen tanzen.

Einen Glückstag wählt er aus,
Und verfügt sich aus dem Haus;
Zwar wird er den Hanf nicht sä'n,
Aber doch spazieren geh'n.

Kritiker vom politischen Standpunkt haben viele Lieder der Chinesen zu servil finden wollen, und Rückert klagte unmuthig darüber, daß diese nur gesucht hätten, wie die Lieder mit ihnen selbst verwandt seien.

„Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande", Berlin 1836—39, 2 Bändchen.

Dieses Buch enthält eine große Anzahl tief poetischer Gedanken und Lieder aus der persischen und arabischen Sprache, die Rückert selbständig übersetzt hat. Aus dem Inhalt erwähnen wir „Dschami's Fabeln", Romanzenbruchstücke, persische und arabische Volkslieder, Sprüche von Ali, Hafis, Dschelaleddin, Mohammed und Abu Beker, Vierzeilen, Sprüche (1—15, S. 127, 2. Bdchen.).

Als besonders schön ist zu bezeichnen die Romanze „Dschemil und Botheine", bestehend aus vier reizenden Gedichten, von welchen wir das erste, in arabischem Versmaß (⏑ — — ⏑ — — — ⏑ — — ⏑ — ⏑ —) gedichtete, wiedergeben.

Dschemils Liebesklage.

Was ist mir? ich weine nicht? und etwas im Walde seufzt?
Und ach, mich verlassen hat vom Wuchse die feine!
Wie? weinet die Taub' im Wald den Abschied von ihrem Freund,
Und ich halt' es aus? nicht halt' ich's aus, o Botheine!
Ich schwör's, dich vergeß' ich nie, so lang eine Sonne tagt,
So lang eine Wüste glänzt im Mittagesscheine;
So lang an dem Himmel aufgehangen ein Stern erglänzt,
So lang eines Sprosses Blätter sprossen im Haine.
Der Nacht in den Balsamstauden denk' ich, wie dort ich stand
Und legte des glanzgeaugten Mond's Hand in meine.
Ich wollte, und konnt' es nicht, den Drang hemmen gegen sie,
Im Rausch floß die Thräne auf meine Halswirbelbeine.
O wüßt ich, ob eine Nacht ich zubringen werde noch
Wie dort unsre Nacht bis zu des Frührothes Scheine.
Wo ich des Gespräches Füll' ihr spendet', und wiederum
Sie mir spendet ihres Mundes Fülle, die reine.
O wollte mein Gott, daß er einmal das verhängte mir!
Mein Herr sollte seh'n, wie ich ihm dankte das Eine!
Und wenn sie mir fordert' ab mein Leben, ich gäb' es ihr
Und opfert es ihr, wofern es wäre das meine.

Die „Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten" erschienen in zwei Bänden. Sie enthalten 16 Umbildungen biblischer Geschichten, ferner arabische Mythen und Ueberlieferungen arabischer Stammsagen, persische und benachbarte Sagen, Geschichten aus den Zeiten der frühern und spätern Chalifen und der weltlichen Herrscher u. A. m. Einzelne Gedichte sind anziehend und spannend, und fesseln ebenso durch ihren Stoff, wie durch Anlage und Ausführung. In der „Aussteuer der Kauzentochter" belauscht z. B. des Sultan Mahumed's Sittenrichter, welcher die Vogelsprachen versteht, zwei Kauze, und berichtet deren Unterhaltung, wodurch er den Sultan von einem Kriegszug abhält. Aus den „Umbildungen

bibliſcher Geſchichten" drucken wir hier das ſchöne „Juſuf und Suleicha" ab.

Lange her iſt's, daß Suleicha
Jung und ſchön und reich und üppig,
Joſef ihren keuſchen Sclaven
Wollte zieh'n in ihre Arme,
Denen er den Kerker vorzog.
Er indeß iſt aus dem Kerker
Zu Aegyptens Thron geſtiegen,
Jung und ſchön iſt er geblieben,
Reich geworden, nur nicht üppig;
Sie aus ihren Hochpaläſten
In der Armuth niedre Hütte,
Alt, demüthig eingezogen.
Alles Glück hat ſie verlaſſen,
Nur nicht Joſef's Angedenken,
Wenn das iſt ein Glück zu nennen,
Was ſie an verlornen Glückes
Träume noch in Träumen mahnet.
Doch die Blume der Entſagung
Iſt aus ihrer Liebe Schmerzen,
Wie aus Roſen eine Lilie,
Hell und glänzend aufgegangen.
In der Liebe Koran heißt es:
„Die Entſagung bringt Erhörung,
Die Erniedrigung Erhöhung,
Die Verſtoßung Luſtvereinung".
Gabriel von Gottes Throne
Bringt die Urkund' ausgefertigt,
Von den werthen Schreiberengeln,
Blumenſchrift auf Gold geſchrieben,
Von den Zeugen unterzeichnet,
Von dem Richter ſelbſt beſiegelt,
Daß der Eheſund im Himmel
Iſt geſchloſſen, und auf Erden
Joſef die Suleicha freiet.
Feierlich im Hochzeitzuge
Wird die Braut zu ihres Gatten
Haus geführt, die ſchnellverjüngte,
Jünger als ſie jung geweſen,

Weil die Liebe sie verjüngt
Schöner als sie schön gewesen,
Weil die Demuth sie verschönte,
Reicher, als da sie so reich war,
Weil die Frömmigkeit mit reicherm
Als Juwelenschmuck sie schmückte.
Ihrer harrt der ungeduld'ge
Bräutigam im Brautgemache,
Doch sie beugt die schönen Glieder
Erst, in Andacht sich versenkend,
Zum Gebet, und macht es lange.
Josef spricht: „Bist du Suleicha,
Die Suleicha, deren Inbrunst
Mir zerriß den Saum des Hemdes?"
„Die Suleicha", spricht Suleicha,
„Bin ich nicht, ich bin die andre;
Jene war die sehnsuchtreiche,
Und ich bin die reichersehnte".
Aber Josef, der nun alle
Sehnsucht fühlt, die sie einst fühlte,
Wie er will zu sich herüber
Ziehn die säumende, zerreißt er
Heftig ihr den Saum des Hemdes.
Gabriel (im Brautgemache
War er mit dabei) sprach lächelnd:
„Hemd um Hemde, ausgeglichen
Ist die Rechnung, und die Sühne
Gegenseitig. Gott befohlen!"
Rief's und ging, und schloß die Kammer
Leise zu mit Himmelsdufte.

Die „Brahmanischen Erzählungen", die in drei Büchern eines Bandes erschienen (Leipzig 1839), enthalten Erzählungen, Parabeln, Sprüche, Sentenzen. Jedem einzelnen Gedicht, als abgeschlossenem Ganzen, liegt ein didaktischer Zweck unter, indem es in poetischer Form eine Lehre oder einen Gedanken eindringlich zu machen sucht.

Der Dichter legt es hauptsächlich darauf an, in Form einer Erzählung, einer Vergleichung, oder eines Ausspruchs eine Belehrung aus dem ethischen, religiösen und ästhetischen Gebiete seinem Leser zu geben. Die „Brahmanischen Erzählungen" schließen sich somit direkt an die „Weisheit des Brahmanen" an, wie sie auch in Alexandrinern geschrieben sind, nur daß das eigentlich *paraboliſche* Element noch mehr hervortritt, während die „*Weisheit*" mehr ein *ſentenziöſes* vertritt.

Um in die Anlage und Ausführung der Gedichte einen Einblick zu verschaffen, geben wir aus jedem der drei Bücher je ein kurzes Gedicht, um dann auf die beiden größern Gedichte der Sammlung näher einzugehen.

I. 44.

Drei fanden einen Schatz, und einer sollte laufen,
Um, denn sie hungerten, Brod in der Stadt zu kaufen.

Da dachte, der da ging: das eingekaufte Brod
Vergift' ich, und der Schatz bleibt mein bei ihrem Tod.

Doch jene dachten auch: Wir wollen ihn erschlagen,
Um einen größern Theil am Schatz davonzutragen.

Und sie erschlugen ihn, noch eh' sie von dem Brod
Gegessen, aßens dann, und aßen ihren Tod.

O Welt, was ist dein Gut, das solches Uebel stiftet.
Von deinem Schatz ist der erschlagen, die vergiftet.

II. 7.

Es war ein Volk, das einst nach seiner Weisen Lehre
Zwei Tempel gründete der Tugend und der Ehre.

Die beiden standen so gebauet Wand an Wand,
Daß man durch einen nur zum andern Eingang fand.

Der Tugend Tempel war der Vorhof des der Ehre;
Zur Ehre kommt man nur durch Tugend, war die Lehre.

So lang in ihrer Kraft die beiden Tempel ſtanden,
War alles muſterhaft und Wohlſtand in den Landen.

Allein der Tugend Bau iſt mit der Zeit zerfallen,
Und nun zur Ehre ſteht der Zutritt offen allen.

III. 29.

Verachte Kleine nicht, die dir mit Liebe nahn,
Denn Größe wollen ſie durch deine Lieb' empfahn.

Kein Herz verachte, das dir Lieb' und Treue ſchwur!
Zum Herren wird der Herr ja durch die Diener nur.

An deiner Liebe Schatz ſucht jeder ſeinen Theil,
Und gönnt an ſeinem Platz den andern auch ihr Heil.

Nicht zu verdrängen braucht einander das Gedränge,
Denn deiner Hulden Meng' iſt größer als die Menge.

Sieh! auch den Schöpfer preiſt der Schöpfung bunte Schaar,
Die Mücke ſammt dem Leun, die Fliege ſammt dem Aar;

Nicht ohne Nutzen eins, und keines ohne Schaden,
Doch ausgeſchloſſen keins vom Tiſche ſeiner Gnaden.

Die zwei umfangreichſten und zugleich trefflichſten Gedichte der „Brahmaniſchen Erzählungen" ſind „Hidimba" (S. 168—179) und „Sawitri" (S. 180—208). Im erſteren läßt der Dichter dem Helden Bhima, welchen Hidimba liebt, den Kampf mit deren Rieſenbruder Hidimb ſiegreich beſtehen. Freilich entweicht der Rieſenjungfrau, welche dem Bhima als menſchliches Frauenbild genahet war, der Wunſch ihres Herzens, als ſie des Bruders Leiche ſieht. Die Mutter und die Brüder des Bhima ziehen mit ihm ſelbſt davon, Hidimba bleibt zurück, um den Bruder zu beſtatten, nachdem ſie auch den gehofften Gatten verloren hatte. Nur noch einmal ſieht ſich Bhima nach ihr um und bemerkt, wie ihr Leib und ihr Gewand in einen Morgennebelſtreif ſchwindet.

Die Geſchichte „Hidimba“ iſt aus dem Mahabharata entnommen und erinnert an manches ähnliche Dämonenmährchen in „Tauſend und eine Nacht“.

„Sawitri“ *) haben wir ſchon als Seitenſtück zu „Damajanti“ bezeichnet, und es iſt wie dieſe längere Sage und die ſoeben berührte „Hidimba“ ebenfalls eine Epiſode aus dem genannten Heldengedicht Althindoſtans.

Der Fürſt Aswapati von Madras hatte ſchon achtzehn Jahre lang der Feuergöttin Sawitri geopfert, um ein Kind zu erhalten, als ihm dieſe endlich zum Lohne eine Tochter verſprach:

„Einwenden mußt du nichts aus eignem Sinn dagegen,
O Fürſt! nicht Söhne nur, auch Töchter ſind ein Segen.“

Der Fürſt nahm dankbar die Tochter an und gab ihr den Namen Sawitri. Dieſe wuchs ſo ſchön heran, daß ſie ein Wunder erſchien,

„Gleich einem goldnen Bild, daß, wer ſie ſchaute, blind
Vom Glanze ward, und rief: das iſt ein Götterkind.“

Ihre wunderbare Schönheit aber hielt die Freier ab und ſie trug unvermählt der Jugend vollen Kranz. Da ſchickte ſie der Vater auf goldenem Wagen aus, um ſich ſelbſt den würdigen Gemahl zu ſuchen.

Als ſie zurückkehrt, findet ſie beim Vater den himmliſchen Beſuch des Gottes Narada und erzählt in Gegenwart deſſelben, daß ihre Wahl auf Satiawan gefallen ſei; dieſer ſei der Sohn des erblindeten und aus ſeinem Reiche vertriebenen Königs Diumatſena, welcher im Mediawalde wohne, um dort Buße zu üben. Narada erkennt zwar alle hohen

*) Ein Separatabdruck iſt bei Hirzel, Leipzig 1866, erſchienen und zwar auf beſonderen Wunſch Rückert's, der auf dieſe reizende, indiſche Epiſode beſonderen Werth legte.

und edeln Eigenschaften des Satiawan an, räth aber doch zur Aenderung der Wahl, weil dieses Helden Leben in eines Jahresfrist ablaufen werde. Sawitri läßt sich jedoch weder durch diese schreckliche Mittheilung, noch durch die Bitten des Vaters in ihrer Liebe wankend machen.

Ob lebensreich er mag, ob arm durch's Leben schreiten,
Zum Gatten wählt ich ihn, und wähle keinen zweiten.

Aswapati begiebt sich nun zum Mediawalde und richtete dort die Vermählung seiner Tochter aus. Nach der Vermählung ließ er letztere bei Satiawan und kehrte allein nach Hause zurück. Herrlich entflogen nun den Liebenden im Mediawalde die ersten Wochen und Monden. Wie lieb gewannen Alle die lebensvolle Schwäherin! Niemand ahnte, mit welch' furchtbarer Schwere die Weissagung Narada's auf Sawitri's Seele lastete. Und immer näher kam die Zeit heran, in welcher Satiawan unrettbar sterben sollte. Nur drei Tage noch fehlen an der gestreckten Frist. Da versucht Sawitri durch dreitägiges Fasten und Wachen die grausamen Götter für sich zu gewinnen. Der gefürchtete Tag erscheint, und der sorglose Gemahl nimmt Beil und Korb, um wie gewöhnlich Opferholz und Früchte aus dem Walde zu holen. Sawitri läßt sich nicht abhalten, ihn zu begleiten. Sie fühlt weder die Erschöpfung, die ihr das Fasten verursacht, noch die Ermüdung vom Wachen; die furchtbare Angst um den Geliebten hat sie ganz erfüllt.

Noch wenig Holz hat dieser gespalten, als er voll Schmerz zu Sawitri spricht:

„Die Glieder brennen mir, Sawitri, und das Herz.
Holdredende! mir fehlt die Kraft mich zu bewegen,
Ich kann nicht länger stehn, und muß mich niederlegen."

Sawitri setzt sich zu Boden auf das Moos und nimmt des kranken Mannes Haupt auf ihren Schooß. Kaum denkt sie daran, wie diese Stunde und dieser Augenblick von Narada bezeichnet worden sei, als sie einen Mann mit krausem, schwarzen Haar, einen Strick in der Hand, nahen sieht. Der ungewohnte, furchtbare Anblick entsetzt sie. Sanft hebt sie jedoch des Geliebten Haupt vom Schooß, tritt zitternd an den Fremden heran, den sie als einen Gott erkennt, und fordert ihn auf, den Gatten ruhen zu lassen und ihr seine Absicht mitzutheilen. Dieser spricht:

„Wiß, ich bin Jama, der des Menschen Seel' abfordert
Und vor dem Richterstuhl Gestorbene beordert.
Des Gatten Leben ist verfallen dem Geschicke,
Ich aber bin genaht, damit ich ihn bestricke."

Dann zog er aus dem Leibe des Daliegenden die Seele hervor und hielt sie mit Bedacht am Stricke. Schon will er sich mit derselben wegwenden, da eilt ihm Sawitri flehend nach, um bei ihrem Gemahl zu bleiben. Jama ist durch diese anhängliche Liebe gerührt und spricht:

„Wähl' eine Gnade dir, und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm ich aus, sei, Schönste, dir gegeben."

Die Edle erbittet das Augenlicht ihres Schwiegervaters, aber sie will nicht vom Gatten lassen. Jama bietet ihr eine zweite und dritte Gnadengabe an, und gewährt auch die edeln Wünsche Sawitri's, indem er noch ihrem Schwiegervater das geraubte Reich zurückzugeben und ihrem Vater zwölf Söhne zu schenken verheißt. Als sie aber noch nicht von ihm läßt, verheißt er ihr zuletzt auf ihren Wunsch eine Anzahl blühender Kinder. Jetzt hat sie ihn überlistet; sie fleht:

„Der Frauen Güte ist, zu lieben Einen Mann;
Die ist nicht gut, die mehr als Einen lieben kann.

„Da ich Einen gewann, wie könnt' ich noch Einen lieben mögen, und wo fänd' ich dann deine verheißenen Knaben?" Jama ist entzückt über diese Gattentreue und will ihr noch eine Gnadenbitte gewähren. Sie aber spricht:

„Du hast die Gnade schon der Söhne mir gegeben,
Mit eingeschlossen war darin des Gatten Leben.

* * *

Ohn ihn begehr ich kein Vergnügen, keine Wonne
Des Himmels noch der Welt, des Mondes noch der Sonne.
Ohn ihn vermag ich nicht zu leben, gib mir ihn!
Wenn ich nicht sterben soll, kannst du ihn nicht entziehn.
Verleih mir den Gemahl! Du hast ihn schon verliehn."

Solcher Treue und Liebe kann auch ein Gott nicht widerstehen. Der Strick wird los in Jama's Hand und er preist den Ruhm einer solchen Frau, deren Name unsterblich sei auf Erden und deren Preis jeder Dichter des Guten und Schönen singen werde. Er verschwindet — und Satiawan erwacht, wie aus schwerem Traume. Noch krank und schwach vom Weh, das er erlitten, ist's ihm kaum möglich, sich vom Platze zu bewegen. Da fordert sein Weib ihn auf, sich auf sie zu stützen, und so steuert sie durch die einbrechende Nacht, umschwärmt vom hohlen Grabesrufe nächtlicher Wandler, in der einen Hand die Waffe, in der andern den gefundenen Brand haltend, durch ungekannte Stege der Heimath wieder zu.

Was ließ im Waldgeheg sie mit der Last des Gatten nicht sinken? Das Gefühl von dem, was sie vollbracht hatte durch ihrer Treue Muth und durch die Macht ihrer Liebe. Sie hatte durch der Götter Gunst dem Schwäher Augenlicht, dem Vater Söhne, dem Gatten das Leben gegeben!

Welche Hoheit und Reinheit liegt doch in einem solchen Charakter, wie ihn der Dichter in Sawitri vorführt! Freilich entbehren die Alexandriner den Schwung, solche Erzählungen auch in der Form zur ganzen Würde und Begeisterung zu erheben. Der Alexandriner hat zuviel Schleppendes und Eintöniges für solchen herrlichen Inhalt, der schon an und für sich das Herz löst. Daher packt in „Damajanti" auch schon die freiere Form den Leser.

In „Nal und Damajanti" zeigt der Dichter, wie die Gattentreue der Frau alle Unglücksphasen zu bestehen weiß und selbst den Bann des Zaubers überwindet; in „Sawitri" überwindet die Treue und Liebe selbst die Strenge des Todesgottes, dem sie die Seele des geliebten Gatten wieder abgewinnt.

Das rein weibliche Herz ist voll Aufopferung, ist nur glücklich im fremden Glücke, es ist ein ewiges Füllhorn, aus welchem Licht, Segen und Leben für die Umgebung fließt. Die Brust des Mannes wird gehoben und die finstern Dämonen seines Geistes, und sollten es die des Todes sein, fliehen vor dem reinen Sonnenstrahl eines treu liebenden Weibes! Der Lohn für treue Aufopferung, für edle Hingabe und uneigennützige Liebe bleibt nicht aus: in dem Glück und dem Segen der Ihrigen findet sie selbst ihre eigene Befriedigung.

Eine Frau kann nicht mehr geehrt werden, als wenn man sie des Ausspruches für werth hält, sie besitze die Liebe und Frauentreue Sawitri's und Damajanti's.

Als didaktisches Gedicht schließt sich den vorhergehenden 1839 an: „Das Leben Jesu, eine Evangelien-Harmonie", (Stuttgart und Tübingen). Die Arbeit ist mehr eine Reimerei, die den poetischen Gehalt der Evangelien

nicht nur nicht zum Ausdruck bringt, sondern ihn vielmehr zurückdrängt oder verwischt, was zum Theil die äußere Form des angewandten Alexandriners wieder verschuldet. Wie schon bei „Sawitri" berührt, paßt der Alexandriner nicht zu einem Gedicht größeren Umfangs, sondern allein zu einer kurzen Romanze oder Parabel, wie wir deren drei aus den Brahmanischen Erzählungen gegeben haben*).

Das „Leben Jesu" steht daher in poetischer Beziehung den besprochenen größern Epen bei weitem noch, hat aber unter anderm dem schlesischen Hugenottenabkömmling und „forcirten Gedankenpoeten" Fr. von Sallet zu seinem „Laienevangelium" den Impuls gegeben.

An die epischen und didaktischen Dichtungen schließen wir noch eine wohl ziemlich bekannte Parabel an. Wie es die Orientalen liebten, die Poesie als Mittel der Belehrung zu gebrauchen, so hat auch Rückert, wie dies aus den bereits vorgeführten didaktischen Werken zu ersehen ist*), häufig in kleineren und größeren Gedichten die Parabel zur Versinnlichung allgemeiner oder specieller Belehrung angewendet und durch sie Wahrheiten und Anschauungen zum Ausdruck gebracht.

Als die beste derselben, für welche er den Stoff dem Morgenlande entlehnte, gilt die folgende (Ges. Ged. I. 42.):

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt' ein Kameel**) am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.

*) S. 177 dieses Buches.

**) Das Kameel wird in der Brunftzeit oft wüthend, läßt sich dann nicht mehr leiten, schlägt und beißt um sich, und tödtet bisweilen Menschen.

Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken schnauben,
Das mußt' ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh', und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt' oben fassen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entsperrtem Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd' ab von der Wurzel spülten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach' im Grund aufblickte dann,
Zu seh'n, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth,

Und nicht den Drachen in der Fluth,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.
Du fragst: Wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest, und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.

In mustergiltiger Weise hat der Dichter den Gedanken ausgesprochen, wie thöricht die Menschen handeln, welche

sich den sinnlichen Lüsten hingeben, obgleich sie mitten im Leben von Angst, Noth und Tod umringt sind. Durch die Anordnung des Stoffes und die einfache, klare Darstellung der Gedanken hat sich Rückert vor den früheren Bearbeitern dieser Parabel ein besonderes Verdienst erworben.

Der Vergleichung wegen theilen wir in der Anmerkung die Bearbeitung von Rudolph von Hohen-Ems (1250) in „Barlam und Josaphat" mit *), ebenso die Bearbei-

*) Huk von Trimberg theilt die Parabel des Rudolph von Hohen-Ems im Renner (Ausgabe des historischen Vereins in Bamberg 1836 S. 258 u. ff.) also mit:

Ein Buch heizzet barlaam Josaphat
In dem ditz mere geschrieben stat,
Daz ein einhorn einen man
Jagt als ich gelesen han,
Der lief als in do twank (zwang) die not,
wan (denn) er vorhte (fürchtete) den bittern tot
von dem tier enpfahen
viel balde begonde er jahen, (eilen)
Daz er im entrvnne,
vnd fride vor im gewunne. —
Sus lief er an eines velses steige,
D' het für sich ein tieffe neige
Rehte als ein maure ab ze tal, (die sich steil wie eine Mauer hinabsenkte)
Do d'arme in engsten qual,
Do sach d'arme vnd' im einen se,
In dem tusent od'me
Tracken (Drachen) vnd wurme swummen,
In swefel, in beche sie grummen (sich winden)
Ein and' vnd gingen vf gen den man.
Ich wen, niemant esagen kann,
In welchen engsten er do wer,
Er stvnde vnd sach hin vnd her,
vnd sach ein bevmlin an dem velse
vnd' im daz begonde er helse (anhalsen)
vnd' hienk an im, do sahe er toben

tung, wie sie sich im „Buch von den alten Weisen“ findet *).

Die wurm vnd' im, den einhorn oben. —
Vnd' des do bitz geschach,
Zwu mevse er vnd' im sach,
Die eine was swartz, die and' weiz,
Die leit dar an irn fleizz, (die waren eifrig bemüht)
Wie sie des bevmleins wurtzeln gar
Schier abgenugen, nv wart gewar
D'arme in allen sinen nöten
Den man drin enden (auf dreierlei Art) wolde toten,
Daz ein honicseimlein
Hienk neben im an einem zweiglein,
Daz leckte er in den nöten doch. —
Seht also tvn wir alle noch.
D'einhorn bezeichnet den tot,
D'vns alle bringet in not,
D'jagt vns vf d'helle se,
So hab wir vns muge wir nicht me
An vnsers lebens bevmlein (Bäumlein)
So mugen wol die mevse sein
Tag vnd naht, die vnser leben
abnagent vnd sehe wir cleben
Eins armen gelustes honiglein
Neben vns, so lazze wir alle di pein
Varn, die vns künftich ist
vnd lecken ze ein' kvrtzen frist,
Daz honic vnd wizzen doch nicht alle
Wen d'baum (Baum) beginnet valle.

*) Das „Buch von den alten Weisen“ (Cap. I.) erzählt die Parabel folgendermaßen:

Ein mann floch ein löwen der in jagt vnd kam zu einem tieffen brunnen vnd ließ sich darjn, vnd hub sich mit sinen henden an zwei cleine rißlein, so by end des galgbrunnen gewachsen waren Vnd sin füß satzt er vff einen waltzenden stein, vnd sah vor her gon vier tier die mit geduckten houbtern (Häuptern) in begerten zuuerschlinden (verschlingen) vnd do er sin gesicht von jnen zu tal kort, do sach er ein grüßenlichen tracken mit vff getonem mund vnder jm in grund des brunnen bereit jn in sinen giel zu empfahen, vnd nam

Von den übrigen Parabeln Rückerts sind namentlich die mit den Anfangszeilen: „Im Feld der König Salomon" und „Es ritt ein Herr das war sein Recht" in die besseren Schullesebücher und Mustersammlungen übergegangen, da sich aus denselben verschiedene lehrreiche Gesichtspunkte entwickeln lassen.

16. Weitere Schriften. Herausgabe der gesammelten Gedichte. Erlangen. Neuseser Aufenthalt. Haus- und Jahreslieder.

Rückert redigirte seit 1815—31 gemeinschaftlich mit Baron de la Motte Fouqué das Frauentaschenbuch (Nürnberg); gab den Erlanger Musenalmanach für 1838 und den Deutschen Musenalmanach (Lpzg. Teubner 1840) heraus. Seine eignen lyrischen Gedichte, an deren Sammlung und Herausgabe Prof. Kopp einen wesentlichen Antheil hat, erschienen in folgender Weise:

Gesammelte Gedichte, Th. 1, Erlangen 1834; 5. Aufl. 1840. Thl. II 1836, 3. Aufl. 1839. Thl. III 1837, 2. Aufl. 1839. Thl. IV—VI 1837—38. Die beiden

war das by den zweyen rißen daran er sich hub ein schwarze vnd ein wysse muß waren die ab zunagen nach jrem vermögen Diser mensch da er in so großer engsten stund, vnd nit wist wenn sin end was, do erschowet er neben jm zwischen zweyen steinen ein wenig honigseyms von dem leckte er mit siner zungen vnd durch empfindung der cleinen süssigkeit vergaß er jm selber fürzusehn wie er von siner angst gelediget werden möcht, biß das er viel vnd verdarb, Ich glich den brunnen diser welt, die vier tier den vier elementen von den alle menschen zum tod gefürdert werden Die zwey riß das leben der menschen Die wyss mus den tag, die schwarz mus die nacht die stätes das leben des menschen abnagen Durch den tracken das grab des menschen, das sin alle stund wartet Das wenig honigseym der zergenglich wolluſt diser welt durch den sich menig mensch in ewig vnruw (Unruh) versenket.

letzten Bände auch unter dem Titel „Haus- und Jahreslieder.“

Gedichte, Auswahl des Verfassers. — Frankfurt 1841, 3. Aufl. 1843. Auswahl in 2 Bdn. Ebend. 1846. — Auswahl in 1 Bd. Ebend. 1847, 14. Aufl. 1865.

In die Erlanger Periode fällt noch die Bearbeitung des „Amrilkais, der Dichter und König“ und der „Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder“, eine Sammlung nach Abu Temmam, die Rückert schon 1828 begann*). Die Herausgabe des Amrilkais erfolgte aber erst 1843, die der Hamâsa 1846.

Wir wollen hier mitbemerken, daß die Separat-Ausgabe seines „Liebesfrühlings“ erst 1844 erfolgte (3. Aufl. 1860).

Mit diesen und den verschiedenen, schweren und unermüdlichen Studien, die wir von S. 118 an beleuchtet haben, füllte er die Zeit in Erlangen aus; sein Ruhm als Dichter und Gelehrter verbreitete sich nunmehr durch Deutschland. Auch sein häusliches Glück wuchs; gesunde, hoffnungsvolle Kinder umblüheten ihn. Nur zuweilen fiel ein dunkler Schatten in das sonnige Familienleben. Die Innigkeit dieses Familienlebens charakterisirt ein herrliches Gedicht vom Jahre 1833, welches die Freude Rückerts über sein Töchterlein mit den herzlichsten Worten schildert. Er nimmt sein Kind auf den Arm, geht mit stetem Gang im Zimmer auf und ab, legt seine Wange an die des Kindes, und alte Lieder, die lang in ihm geschlummert, erwachen. Es sind die Lieder seines „Liebesfrühlings“. Niemals hat er sie wieder gelesen, seit er sie geschrieben, und die Mutter hat auch keine Zeit mehr zum Lesen.

*) Siehe S. 102 dieses Buchs.

„Darum also", spricht er zu dem Töchterlein, „sei dir geweiht der elterliche Liebeshort!"

Nichts geschrieben steht darinnen,
Was nicht aus dem Herzen kam,
Und du als Jungfrau lesen einst kannst ohne Scham.

* * *

Leider verliert er das geliebte Kind schon im nächsten Jahre (1834), und „mit sich nahm es auch sein Brüderlein." Wie er da seine Kindlein im Himmel sieht, und wie er zu ihnen spricht, zeigt so recht des Dichters warmes Vaterherz!

Mit der Harfe und mit der Flöte,
Die belebeu jedes Wort,
Ruhn am Saum der Abendröthe,
Meine beiden Engel dort,
Und singen ihres Vaters Lieder fort und fort.

Zu Johannis 1835 starb seine Schwester in Schweinfurt, und Ende desselben Jahres folgte ihr die Mutter. In der „Weisheit des Brahmanen" gedenkt er Beider:

Ich bin wohl alt genug, der Mutter zu entwöhnen,
Du jung und schön, um dort mit Palmen sie zu krönen.
Doch bitt' ich, daß du mir den Schaden dadurch büßest,
Daß du den Vater auch und Bruder schön mir grüßest.
Denn Vater, Bruder auch, sie gingen dir voraus,
Und wenig fehlt, so hast du dort dein ganzes Haus.

Die Jahre 1830—1840 sind wohl, wie wir dies S. 107 näher charakterisirt haben, die produktivsten seines Lebens gewesen. Wenn der Winter vorüber war, lebte er auf seinem Gute Neuses wieder in den Ferien auf. Hier sind viele Gedichte entstanden, namentlich aber seine „Haus- und Jahreslieder."

Blasser Druck und grau Papier
Hat in Winternacht die Augen
Mir verdorben; Lenz, an dir
Sollen sie gesund sich saugen.

Da ziehen denn allerlei Frühlings- und Herbstbilder, Genregemälde aus dem Stuben-, Familien-, Haus-, Garten-, Feldleben und so weiter an uns vorüber,

Wo die Blumen Grüße tauschen
Mit mir, und die Quellen scherzen,
Und die Lüfte still belauschen,
Was sich regt in meinem Herzen.

O die sonn'gen Stunden fliehen;
Laßt die letzten mich noch haschen,
Wie die Vögel, die schon ziehen,
Noch die rothen Beeren naschen.

Hier mit Sonnenschirm und Fächer
Bring', o glänzendes Gewimmel,
Nicht die Stadt und ihre Dächer
Zwischen mich und meinen Himmel.

Frei gesteh ich's auch, ein neuer
Diogen vor meiner Tonne,
Daß so theuer mir nicht euer
Antlitz ist als meine Sonne.

Wir wandern mit dem Dichter im guten und schlechten Wetter; wir sehen ihn in der Buchenlaube sitzen oder auf der Bank liegen, wo er gewöhnlich dichtete.

Eine Laub' umgitterte
Mich am Schreibetische,
Und der Sonnstrahl zitterte
Durch die kühle Frische.

„Der Grundzug aller dieser Lieder ist das patriarchalische Gefühl echt germanischer Häuslichkeit, das Wohlgefühl innerhalb der schützenden Einfriedigung des eigenen Be-

sitzes", im innigen Zusammenhang mit den allgemeinen Lebensmächten und einer erhabenen Natur. Ihr Charakter ist der der reflektirenden und behaglich plaudernden Idylle. Freilich findet sich auch hier Manches, was nur des Reimes oder der Form wegen da zu sein scheint, was an das Alltägliche zu liebevoll hingegeben ist und diesem nur gewaltsam eine geistige Bedeutung abzugewinnen im Stande ist.

Ein elegisches Lied, welches an die Zeitgedichte erinnert, findet sich unter den Jahresliedern: die hohle Weide. Es ist ein Vergleich mit dem deutschen Vaterland. Manchem Sturm hat die Weide getrotzt und immer wieder so oft sie gespalten, und trotz des Umstands, daß sie ohne Kern war, ist sie ausgeschlagen. Später hat sich aber der hohle Stamm in getrennte Stämmchen zerklüftet, von denen jedes sich mit eigner Borke umgeben hat. Gegenseitig lispeln ihre Blätter hin und her und tauschen wie Geschwister Grüße aus, dem Vaterlande gleichend, das trotz seiner vielen Zersplitterung von einem innern Lebensbande bis jetzt zusammengehalten wurde.

Drittes Buch.

Berlin und Neules. Der alte Herr.

„Möge jeder still beglückt
Seiner Freuden warten,
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.“

Erstes Kapitel.

Allgemeine Kritik.

„Je mehr die Liebe gibt, je mehr empfängt sie wieder,
Darum verstechen nie des ächten Dichters Lieder.
Wie sich der Erdschooß nie erschöpft an Lust und Glück;
Denn Alles, was er gibt, fließt auch in ihn zurück."

* * *

„— vielleicht wer stillem Deuten
Nachzugehen sich müht:
Ahnt in einzelnen Gestaltungen
Größeren Gedichts Entfaltungen."

17. Form und Sprache.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die bisher vorgeführten Erzeugnisse der literarischen Thätigkeit Rückerts, so zeigt sich uns, wie er vorzüglich der Heros der Form ist. Wie er selbst die Form bei seinen Schöpfungen als maßgebend hinstellte, beweist folgender Ausspruch:

Maß und Maß nur macht den Dichter;
Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlußstein die Gestalt. —
Gebet ihr aus euren Schachten
Edelsteine mir und Gold,
Wenn ihr's roh mir geben wollt,
Werd' ichs nur als Stoff betrachten.
Gebts in Form, so werd' ich's achten,
Denn das muß ich gelten lassen,
Was ich nicht kann besser fassen.

Während Andere, wie z. B. Heine, eine Vernachlässigung in der Form bewiesen, die zur Nonchalance auch des Rythmus Veranlassung bot, war es neben Platen unser Rückert, welcher dem Reime und dem strengen Versmaß, wie überhaupt der äußern Form, dauernde Geltung verschaffte und den Nachweis lieferte, welcher Fülle von Kunstformen die deutsche Sprache fähig ist. Nicht allein hat er alte Formen wieder zur Bedeutung gebracht, und ihnen neues Leben und neuen Reiz eingehaucht, sondern auch gänzlich neue wurden durch ihn eingeführt. Es ließe sich auf Grund seiner Dichtungen eine vollständige Theorie der dichterischen Form, des Reimes u. s. w. entwickeln. Er ist der wahre Repräsentant des Reimes. Wie er dem persischen Dichter Dschelaleddin das Gasel ablernt, so dem Hariri die Makame*). Auch eignete er die persische Vierzeile, wie die italienische Siciliane unsrer Poesie an. Fast keine Form in der ganzen Poesie der Erdenvölker, in Süd oder Nord, in Ost oder West, besteht, welche er nicht für seine Muttersprache flüssig gemacht hätte. Zweizeilen, Vierzeilen, Alexandriner, die indische Slokas, das persische Gasel, die germanische Nibelungenstrophe, das italienische Sonett, Ritornelle, Terzinen, Sicilianen, Tenzonen, Octaven, Distichen, alle deutschen Liederstrophen entquollen dem Dichtergenius, wie die Perlen eines Springquells. Als höchst gelungenes Beispiel der Terzine weisen wir auf das paraboliſch-lehrhafte Gedicht „Edelstein und Perle“ **) hin; als Beispiel der Ritornelle***) möge aus seiner italienischen Periode ein kleines Gedicht folgen:

*) S. Seite 118 dieses Buches.

**) S. Seite 38 dieses Buches.

***) Das Ritornell ist eine lyrische, jambische Strophe von 3 Zeilen, von denen sich die 1. und 3. reimt, die 2. aber reimlos ist. Die 2. und 3. Zeile ist

1. Blüthe der Mandeln!
   Du fliegst dem Lenz voraus, und streust im Winde
   Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2. Zierliches Glöckchen!
   Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
   Bist du zurückgeblieben als ein Flöckchen.

3. Bescheidenes Veilchen!
   Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
   Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Veilchen.

4. Glänzende Lilie!
   Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
   Du bist der Priester unter der Familie.

5. Lilienstengel!
   Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
   Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

Als Probe für die Gaselenform mögen die in der Schilderung des „Liebesfrühling" abgedruckten Gedichte (S. 73 und 84) gelten. Gasel ist ein kleines Gedicht, welches Wein und Liebe, Frühling und Jugend, Sorge und Noth, Glück oder Trauer besingt. Sein Grundzug ist schmeichlerisch, „ein schelmisches Getändel", wie Platen sagt. Es besteht aus beliebig vielen Verspaaren, von denen die zwei Verse des ersten Paares und jedesmal die zweite Verszeile aller folgenden Paare ein und dasselbe Wort als Reim haben. Die indische Slokas zeigt uns Rückert in vollendetem Maß in „Nal und Damajanti", den Alexandriner in den „angereihten Perlen", in „Weisheit des Brahmanen", in „Rostem und Suhrab."

---

elfsilbig, die erste, welche auch nicht an's jambische Maß gebunden ist, kann blos zwei oder drei Versfüße haben. Die Terzine ist eine epische, jambische Strophe aus 3 Verszeilen, die meist 11 Silben haben. Die 1. und 3. Zeile reimen mit dem mittelsten Vers der vorhergehenden Strophe. Die Siciliane ist eine jambische Strophe von 8 Zeilen mit 2 Reimen, deren jeder also viermal wiederkehrt.

Eine Zeit lang war Rückert der Einzige, der, mit Gewandtheit und Kraft auch die Muttersprache handhabend, zugleich mit dem Geiste des Ostens auch dessen Formen erkannte und sie mit erstaunlicher Leichtigkeit und Grazie anzuwenden verstand. Daher sehen wir den nachherigen Meister der geregelten, taktvollen Formen, Platen, 1820 zu Rückert auf die Burg zu Nürnberg sich begeben, um von ihm wissenschaftliche Belehrung zu erholen.

Weniger hat Rückert antike Versmaße angewandt. Zu seinen Epigrammen brauchte er die Form der „Vierzeile", der „persischen Vierzeile" und des Gasel's. Antike Epigramme, wie Herder, Göthe, Schiller, Jens Baggesen, v. Brinkmann, Jakobs, Uhland u. A. hat er nur wenige geschaffen. Der Grund, warum er überhaupt nicht gern nach klassischen Mustern dichtete, darf nicht allein in der schwierigeren Acclimatisation der griechischen und römischen Versmaße an die deutsche Sprache gesucht werden, sondern vielmehr, wie Weiße sagt, darin, daß „die antiken Formen bei ihrer plastischen Natur nicht gut geeignet waren, der eigenthümlichen Entwicklung des Rückert'schen Talents den breitern Raum zu geben, den dasselbe beanspruchte, da diese Formen nicht gestatten, eine Mehrheit von Gedichten zu gemeinsamer Wirkung zusammen zu reihen, wie es Rückert pflegte und liebte." Doch liegen auch mehrere vortreffliche Gedichte im elegischen Versmaße vor, vergl. z. B. Hochzeits- und Abschiedsgeschenke, Wiederhergestellter Haushalt, Galatea, Asteria, Narzissus, die elegischen Blätter an einen Freund, Rodach, Inschriften griechischer Dichterinnen u. s. w. (Siehe S. 524 ff. 1. Thl. der ges. Ged. Ausgabe in 3 Bd. Frankfurt 1843.)

Rückert gefiel sich oft, wie die Minnesänger, im Spielerischen der Rythmen und Reime. Man vergleiche

von jenen kindlichen Diminutiven, welche besonders der tadelsüchtige Kritiker von Weißenfels, Adolf Müllner, scharf gegeißelt hat, z. B. die Reime Adamsrippchen, Lippchen, Schnippchen, Nippchen, Perlenklippchen; Spätzchen, Schätzchen, Liebchen, Bübchen u. a. Seine sonstige erstaunliche und großartige Sprachbewältigung haben uns genugsam die Slokas seines indischen und die Alexandriner seines persischen Epos mit ihren neuen, schöngebildeten Wortformen gezeigt. In diesem unerschöpflichen Reichthum an neuen Wortbildungen beweist er eine Schöpferkraft, welche uns vielleicht noch großartiger, weil echt deutsch, dritthalb Jahrhunderte früher an Johann Fischart's prosaischen Schriften entgegentritt. Die Rückert'schen Wortzusammensetzungen nämlich tragen, wenn auch eben so glücklich als die Fischart's gebildet, doch mehr oder weniger ein fremdartiges Gepräge an sich. Zur Vergleichung betrachte man die Wortbildungen Fischart's: „külsinnig, troststimmig, brüstlindig, anbiegig; ohrenspitzig und offenmaulvergessen (wie er seine Zuhörer nennt); großgebäuchet, wohlbereifet, starkverdaubet, scharfbezapfet, rundverbondet (wie er die Tonne bezeichnet); oder gespenstergrausend, hexenführig, katzenmautzig, todtenleychig (von der Nacht gesagt)" mit denen Rückerts in den angeführten Stellen aus den Epen Nal und Damajanti, Rostem und Suhrab, den Makamen des Hariri ꝛc. (Siehe S. 123, 145, 148.) Manchem freilich sind neben den Platen'schen Colossen: „Freischützcaskadenfeuerwerkmaschinerie" und „Demagogenriechernashornsangesicht" auch die Rückert'schen Nachahmungen des Sanskrit unverdaulich vorgekommen, wie unter andern A. W. Schlegels Epigramm über die „Himavatgangesphilologie = Dornpfade" beweist. Doch zeugen die Rückertschen Bildungen einmal von der elasti-

schen Formfähigkeit der deutschen Sprache und dann von der Gewandtheit und Kenntniß derselben auf Seite des Dichters. Treffend sagt daher der liebenswürdige Däne H. C. Andersen von unserem Dichter:

Gleich dem Vogel auf sich Rückert schwingt
In des Sprachgebiets Umhegung,
Alles tanzt gleich, alles klingt,
Jedem Buchstab' wird Bewegung.

Besser kennt er, als wir's ahnen,
Dichtergarten bunt Gemisch.
In der Sprache der Germanen
Ist er wie im Fluß der Fisch.

Wie es Rückert aber auch verstand, der Form Melodie einzuhauchen und Klang und Rythmus in seine Sprache zu bringen, sehen wir aus den mannigfaltig gebauten Liedern und Gedichten, in denen er der Natur des Gedankens die Modulation des Tones genau und entsprechend anzupassen wußte. Da gibt sich ihm z. B. in den fünf Mährlein *) das naiv Plaudernde, geschwätzig Erzählende der Kindersprache ohne Pointe. Man höre: „Denk an! das Büblein ist einmal spazieren gangen im Wiesenthal". „Aber was meinst du?" „Aber siehst du?" „Aber gib Acht!" „Das Kind fragt: Ist denn das Büblein gestorben? Antwort: Nein! es zappelt ja noch! Morgen geh'n wir 'naus und thun's 'runter." „Nichts kriegt die Maus, das Mährlein ist aus. Was ist denn das? Ein Weihnachtsspaß" u. s. w. Eben so sanft, als tiefrührend ist der Ton der Weihnachtslegende „des fremden Kindes heil'ger Christ". Wir lieben die kleine Fremde und gönnten ihr recht gern einen großen Christbaum; die Engel Gottes haben ihr

*) Siehe S. 22 dieses Buches.

den größten angezündet im Himmel. Und doch thut es unserem Herzen wehe, wenn das Kindlein zum lichten Raum hinaufgezogen wird.

Und welchen unbeschreiblichen, eigenartigen Eindruck macht das wundervolle „Kinderlied von den grünen Sommervögelein"! So einfach der Sinn, so kindlich der Gedanke, ergreift es wie ein Zauber aus der Mährchenwelt. Der Ton ist so eigenthümlich, daß er die Seele bezaubert, ohne daß wir wissen, wie es geschieht.

Wie wehmüthig trauernd und tief gemüthvoll klingt das Lied „Aus der Jugendzeit", woraus wir fast das Zwitschern der heimkehrenden Schwalben hören und ihr schnelles Fliegen und unstetes Suchen am alten Nestorte sehen. Und dazwischen tönt die Klage der Entfremdung einer verlornen, glücklichen Zeit, die in ihrer Fülle nie zurückkehrt, aber das Herz weit und groß macht!

Wie einzig getroffen ist wieder der Ton in „Lüfteleben", um das „Stürmischkecke der Naturelemente" wiederzugeben.

Es gibt eine Menge Rückert'scher Lieder, wo der Ton, die Accentuation, der Rhythmus, das Fallen und Steigen der Artikulation durchaus nicht anders sein könnte, um das zu charakterisiren, was der Dichter beabsichtigte. Wie könnte das anmuthige, spielerische, stürmische und wieder liebliche Leben der Lüfte wahrer gemalt sein, als hier:

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
Das wär' ein Leben!

Tannen zu wiegen und Eichen zu schaukeln,
Weiter zu gaukeln,
Seele den flüsternden Schatten zu geben,
Das wär' ein Leben!

* * *

Morgens dem Reh und der Blum' auf dem Rasen
Wache zu blasen,
Abends die Träume der Schöpfung zu weben,
Das wär' ein Leben!

Kühl bei des Mittags versengenden Gluthen
Tauchen in Fluthen,
Auen mit träufelnder Schwinge beschweben,
Das wär' ein Leben!

Rosen, aus euern verschloss'nen Thüren
Düfte entführen,
Um sie in Freimunds Lieder zu weben,
Das wär' ein Leben!

Den seelenvollen, ja gläubigen Ton vieler Lieder haben wir schon mehrfach kennen gelernt. Doch haben sich seine Leistungen auf dem Gebiet der durchaus „geistlichen" Poesie einer anerkennenden Beurtheilung von Seiten der Kritik nicht zu erfreuen gehabt. Er konnte eben die tiefempfundene Prosa auch des ernsten, religiösen Stoffes nur in gebundener Redeweise wiedergeben. Mehrere seiner geistlichen Poesien, wie „Bethlehem und Golgatha", „Dein König kommt in stiller Größe", welches in alle kirchlichen Gesangbücher übergegangen ist, das „Adventslied", „Der Nachtigall Pfingstgesang" u. s. w. haben dennoch anerkannten Werth.

Aus dem letzteren:

Die Liebe macht die Sonne drehn,
Die Liebe wölbt den Himmel,
Und freut sich, unter ihm zu sehn
Ein liebendes Gewimmel.

Wer liebend sich an's Nächste hält,
Und will nur das gewinnen,
Umfaßt darin die ganze Welt,
Und Gott ist mitten d'rinnen.

Die Manchfaltigkeit der Stoffe und ihrer Sprache hat Mises (G. Th. Fechner) kurz und treffend so gezeichnet: „Mir kommt Rückert vor, wie eine Art orientalischer Palast aus „Tausend und eine Nacht"; alles darin schön geordnet, geschnitzt, getäfelt, blitzend von Gold und Krystall, gekühlt von Weinranken und Springquellen, erhitzt und durchduftet von brennendem Gewürz und von Rosen. Nachtigallen, verzauberte Prinzen, Perlen und Edelsteine, Blumen, alles spricht; prächtige goldene Sprüche stehen an den Wänden, blos Menschen sprechen nicht darin; aber sie würden auch nicht hineinpassen mit ihrer armen, kranken, zerrissenen Seele. Angebaut aber an diesen Palast ist eine kleine Hütte, worin Rückert selbst wohnt, und daran ein Garten mit heiterem Grün und einer verständig lispelnden Quelle."

Rückert ist vorzugsweise Sprachbaukünstler und Meister des Reims mit all' seiner Kunst und Schönheit, wenn auch mit manchen Fehlern und Verirrungen. Zur allgemeinen Charakteristik seiner Sprache sei hier noch Joseph Hillebrands Urtheil gegeben*): „Im Allgemeinen zu sprechen, hat Rückert im Reiche der Lyrik schönste Melodien gesungen, welche fortleben werden, so lange es Menschen gibt, sie zu empfinden. Auf seiner Leier tönen die Gedanken und Weisheitssprüche wunderbar leicht und frei zusammen, mit den zartesten, innigsten Gefühlen verschlingen sich Lust und Schmerz, Zweifel und

*) Dessen „Deutsche Nationalliteratur", III. S. 496.

Vertrauen, Glaube und Hoffnung, Naturempfindungen und Geistestriebe zu einem schönen Akkorde ineinander. Niemand hat nächst Göthe die Betrachtung ungezwungener in den Mittelpunkt des Gesanges hingestellt, Niemand den Gedanken sinnreicher mit der Anschauung, die Idee freundlicher mit dem Bilde vermählt, die Natur reiner und gefälliger in das Menschenleben eingeführt, als er, und das idyllische Heimweh hat sich kaum sonstwo so mildlächelnd um die große weite Welt gelegt, als in seinen Liedern."

Julian Schmidt bemerkt mit Recht: „Rückert's Lyrik gleicht der mondbeglänzten Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält, denn sie findet nicht die Worte, die unmittelbar zu unserem Geist sprechen, sie findet nicht die Gestalten, die unserem Auge das Leben versinnlichen, aber sie schlägt Töne an, die unbewußt einen Wiederklang in unserer Seele erwecken, weil sie aus den Tiefen des Naturlebens hervorquellen."

Anders als bei Voß, dem mitunter die Sprachform eine widerspenstige, ungehorsame Brunhilde wird, gehorcht dieselbe unserem Rückert wie aus freien Stücken, schmiegt sich auch seinen kühnsten Anforderungen willig an, und ist ihm für Gruppirung der überraschendsten Sprachbilder gefügig.

18. Allgemeine Würdigung. Ueber Lyrik und Didaktik. Gebieten und Erwarten. Dichter und Philosoph.

Wir müssen betonen, daß Rückert hauptsächlich lyrischer Dichter war. Ist auch vorzüglich die Phantasie als Prinzip seiner Dichtung hinzustellen, so ist ihm doch durchaus ein tieferes Gemüth nicht abzusprechen. Aus vielen Liedern seines Liebesfrühlings, aus „der ster-

benden Blume", den „griechischen Tageszeiten", „aus der Jugendzeit" u. s. w. u. s. w. spricht ein tiefes Gemüthsleben und eine einzige Empfindung! Man höre:

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hofft du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch
Immer zu schmeicheln, zu kosen —
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Jenen, welche unseren Dichter nicht als wahren Lyriker gelten lassen wollen und ihn zum bloßen Reflexionsdichter machen möchten, vermögen wir daher nicht zu folgen, eben so wenig als wir unbedingt unterschreiben können, daß aus Mangel an Gemüth Rückert die große Neigung zur geistlichen und didaktischen Poesie gehabt, diese Arten aber nicht einmal den Namen Poesie verdienten. Wir wenigstens haben auch aus den geistlichen Dichtungen Rückert's Nahrung für's Herz entnommen. Geht ihm doch ein mächtiger Liebestrieb durch die ganze Natur! Die Nachtigall, die im „Pfingstgesange" spricht, ist ein Zeichen poetisch-schöner Auffassung einer allgegenwärtigen Liebe, welche die Sonne drehen macht und den Himmel wölbt und die ihm das Höchste ist. Auch in der Form der Wiedergabe seiner Aussprüche vermögen wir nichts Unbefriedigendes zu finden. Die hingestellte Behauptung eines Kritikers aber, daß Rückert's Gedichte nur

lyriſcher Art ſeien, dies aber ein Zeichen des Dilettantismus in der Poeſie ſei, und man daher ſchon von vornherein mißtrauiſch gegen das Lob, welches man Rückert zuertheilt habe, ſein müſſe, widerſpricht geradezu dem Thatbeſtand. Zwar hat Rückert aus eigner Erfindung kein Epos geſchaffen, aber doch haben ſeine Epen: „Nal und Damajanti," „Roſtem und Suhrab," „die Makamen des Hariri" ꝛc. Werth von Originalien, was ſich leicht aus einer Vergleichung mit den wörtlichen Ueberſetzungen derſelben Werke von andern Gelehrten erkennen läßt. Wenn aber derſelbe Kritiker die Beſchreibung des Dilettantismus in der Poeſie von Göthe, welcher ſagt: „Es iſt ein Symptom des Dilettantismus, die Lyrik beſonders zu bevorzugen. Der Dilettant kennt die objektive Regel nicht, er verliert ſich auf ſubjektiven Irrwegen; er vernachläſſigt entweder das unerläßlich Mechaniſche und glaubt genug gethan zu haben, wenn er Geiſt und Gefühl zeigt, oder er ſucht die Poeſie blos im Mechaniſchen und iſt ohne Geiſt und Gehalt" — direkt auf Rückert anwendet, indem er ſagt: „Alle dieſe Bemerkungen finden ihre Anwendung auch auf Rückert. Rückert iſt kein wahrer Dichter, ſondern ein poetiſcher Dilettant," ſo heißt dies geradezu der Wahrheit in's Geſicht ſchlagen und es kann daher der geiſtreiche Fund des betr. Kritikers nicht für baare Münze genommeu werden. Die Größe Rückert's beſteht gerade in der Vereinigung von Inhalt und Form, welche den wahren Dichter bezeichnen dürfte. Der Gedanke iſt es, welcher durchweg Rückert's Gedichte beherrſcht. Rückert hat ihn aber auch in einer Form gegeben, die bereits von den größten Dichtern und Literar-

Historikern anerkannt ist. Ob er auch oft genug Bilder und Reime hascht, ob auch oft seine poetische Lust und Phantasie heiter und harmlos zu spielen scheint, so haucht er doch seinen Gedichten den Geist und „den tiefern Ernst des Lebens ein, welchen er weit entfernt ist wegsingen und wegtändeln zu wollen."

Um Mitternacht,
Kämpft ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden.

Rückert ist viel zu sehr Gelehrter und hat viel zu viel von außen aufgenommen, als daß er nur spielen könnte; aber je mehr er von außen d. h. aus der Natur, aus dem Menschenherzen, aus den Dichterwerken aller Nationen aufnahm, desto mehr mußte auch seine Spontaneität und Productivkraft geweckt werden. Die ihm innewohnende Kraft des Dichters aber mußte der Grund sein, der ihm diese Fülle überhaupt dichterisch verarbeiten ließ. Seiner gewaltigen, unerschöpflichen Assimilationskraft wurde Alles zu neuem Liederstoff. Dieser Erfahrung gegenüber klingt es wie Ironie, bei Rückert von Dilettantismus sprechen zu wollen. Die ganz objectiv schildernde Gestaltung der Personen und der Scenerie seiner Gedichte gelingt ihm allerdings nicht so recht und er konnte daher kein hervorragender Dramatiker sein. Lyriker ist er dagegen im vollen Sinne des Wortes. Bei der leisesten Berührung klingen und tönen Phantasie und Gemüth. Dem angeführten Ausspruch Göthe's über Dilettantismus gegenüber wollen wir des Satzes desselben Großmeisters unsrer Poesie gedenken, daß die besten lyrischen Gedichte in die Klasse der Gelegenheitsgedichte gehören. Nachdem Göthe den Namen und den

Begriff des Gelegenheitsgedichtes erklärt und gehoben hatte, ist Rückert geradezu als Virtuos des Gelegenheitsgedichtes bezeichnet worden, d. h. als ein Dichter, der was ihm im Leben und Studium, in weitesten, engern und engsten Sphären aufstieß, in ein Gedicht verwandelte.

Pfizer sagt treffend in dem kritischen Versuch „Uhland und Rückert": Der Lyriker im strengsten Sinne spricht im Liede nur seine eignen Empfindungen aus, die bald rein persönlich, dann allgemein menschlich sind; aus der Sphäre der eigentlichen Lyrik tritt schon der Dichter heraus, der nicht selbst das Subjekt seiner in Liedern kundgegebenen Empfindungen bleibt, sondern andere, fingirte oder wirkliche Personen zu Trägern derselben macht, und seine Gefühle an historische Anschauungen oder Fiktionen anknüpft. Uhland's Lieder z. B. streifen daher mehr oder weniger an das Epische. Das Bewußtsein des lyrischen Dichters, das Gefühl seiner selbst, aller seiner Zustände und Affectionen ist seine Welt; ob aber diese Welt eng begrenzt oder unermeßlich groß ist, das hängt von der größeren oder geringeren Empfänglichkeit, von der Lebensfülle und dem geistigen Trieb des Dichters ab. Der ächte Lyriker athmet Leben ein und Poesie aus; wie selbst das einförmigste Leben nicht ohne beständige, wenn auch nur leichte Veränderung ist, so versiecht dem lyrischen Dichter bei der größten Beschränkung seiner Interessen und seiner Themata nie die Quelle stets sich anders gestaltender Lieder; er liebt es, Perlenschnüre zu reihen und Blumensträuße zu binden, wo eine Perle der andern, eine Blume der andern gleicht, wo aber doch jede wieder anders ist, und gerade die Fülle der vielen gleichartigen erfreut und ergötzt. Bei der größten Universalität bleibt doch die Empfindung, das Gemüth des Dichters, der Mittelpunkt;

der weitausgebreitete Blüthenbaum seiner Poesie ruht auf dem Stamme seines Ich's.

Rückert, wie kein Anderer, gehört zu diesen Lyrikern, die verschwenderisch ihre Lieder ausstreuen, und alle Eindrücke und Gefühle poetisch ausprägen. Seine Productivität ist nur durch seine Subjectivität begrenzt. Er allein mit seinen mannigfachen Empfindungen, Gedanken, Erfahrungen ist der Held seiner lyrischen Gedichte. Keine fremden Gestalten schreiten durch dieselben, besonders die späteren; er hat weniger eine applicative, als eine productive Phantasie. Es liegt ja in seinem stillen Leben selbst ein großartiger Reichthum und eine ergötzliche Mannigfaltigkeit!

„Was für ein unermeßlicher Schatz, „so ruft Pfizer zum Liebesfrühling aus, „muß in der Brust eines Dichters ruhen, wenn in so kurzer Frist eine solche Fülle von Poesie, Einem Gegenstand gewidmet, zu Tage gefördert wird!"

Der Dichter selbst sagt mit Recht:

Mehr als Blumen im Gefilde, sprossen
Lieder täglich unter meiner Feder.

„Bald schmeichelnd, bald ernst, bald innig, bald witzig, jetzt sehnsüchtig, jetzt glühend, bleibt doch Rückert immer derselbe — immer phantasie- und geistreich und mildgemüthlich."

Rückert ist Gelegenheitsdichter, aber als solcher auch nie abhängig von der Stunde der Stimmung, die er nicht erst abzuwarten braucht. Die Poesie kehrt nicht nur zu-

weilen in der Begeisterung bei ihm ein, sie ist sein Fleisch und Blut.

Keine wilde schwärmende
Sinnesübermeisterung,
Eine milde wärmende,
Haltende Begeisterung.

Es ist nicht zu verhehlen, daß ihm bei diesem *Nichtabwarten poetischer Inspiration*, bei dieser Selbsterweckung dichterischer Produktion, vorzüglich später viel Dichterei mit unterlief, die zuweilen mehr Reimerei war. Aber ehe das schwächende Alter den Blüthenduft der Schönheit abgestreift hatte, sprudelte ihm die ächte Quelle eines *lyrischen Dichters* voll und rein, und er wird als hervorragender Lyriker anerkannt bleiben, so lange Herzen zu empfinden vermögen. Auch bei dem die Stimmung nicht abwartenden Dichter müssen doch schöne Erzeugnisse auch als glückliche Würfe und Inspirationen angesehen werden, da es ja nicht immer in seiner Gewalt liegt, willkürlich ein vorzüglich schönes Gedicht zu schaffen. Die Frage, ob das *Gebieten* über die Stimmung, oder ob das *Erwarten* derselben das Wahre und Höhere sei, ist daher nur nach den *Produkten* zu entscheiden. Ein Dilettant wird in beiden Fällen nur *ausnahmsweise* etwas wirklich Schönes und wahr Poetisches hervorbringen. *Dichter* aber*), wie Rückert, werden Vieles bringen, was vielleicht zum Theil die strengere Probe nicht aushält, aber immerhin haben sie vor den Andern den Vorzug einer erfreulichen Fruchtbarkeit und einer bewundernswerthen Fertigkeit voraus.

Wie in technischer Beziehung durch Uebung und lang andauernde Gewöhnung eine große Fertigkeit und Ge-

*) Vgl. Pfizer i. der ang. Schrift.

wandtheit erreicht wird, so auch in geistiger. Je mehr wir uns mit einer Wissenschaft oder Kunst beschäftigen, desto rascher werden wir uns der gewonnenen Resultate erinnern können, desto leichter werden wir Rede und Antwort stehen, desto befähigter werden wir sein, selbst neue Sätze, Schlüsse und Urtheile bilden zu können. Ein Dichter, der nie nachläßt zu produciren, wie Rückert, wird mit viel größerer Leichtigkeit dichten, als derjenige, welcher sich durch Studien und andere Beschäftigungen für längere Perioden davon abhalten läßt. Ersterer wird auch über die Stimmung jederzeit verfügen können, und von ihm wird man behaupten müssen, daß er das Priesterkleid nie ablegt. Rückert war ein solch' unerschöpflicher, reicher Dichter, daß er seine Fertigkeit zur Hervorbringung neuer Formen in außerordentlichem Grade steigerte. Daß er natürlich, um wahrhaft Schönes zu schaffen, eben ein Dichter sein mußte, und kein Dilettant, ist schon oben betont worden. Er selbst bestätigt unsere Ansicht*):

Der Himmel, wenn er lang nicht hat geregnet mehr,
Bis wieder ordentlich er dazu kommt, hälts schwer.
Es scheint ihm rechte Mühe zu kosten, bis den Wolken
Er gleich versiechten Küh'n ein Tröpflein erst entmolken.
Dem Tröpfeln folgt die Trauf', und ist es erst im Zug,
Geht's immer leichter ab, und mehr oft als genug.
So wie ein stät'scher Gaul bockſteif ist eine Frist,
Und erst gelenk wird, wann er warm geworden ist.
Und wie ein Dichter, der zu lang an sich gehalten,
Anstrengung braucht, um neu die Flügel zu entfalten.
Darum in jedem Werk, bist du einmal im Zug,
Treib' zu und schaffe fort, doch mehr nicht als genug.

Eine weitere Frage, welche von beiden Arten des Dichtens einen höhern Begriff von der Poesie voraus-

*) Weisheit des Brahmanen XIII, 28.

setze, braucht nicht entschieden zu werden. Thatsache ist es, daß bei Dichtern beide vorkommen, und daß bei keiner dem Dichter selbst der Ruhm eines solchen genommen werden kann, wenn die Produkte unserm Kunstgefühl entsprechen. Ein Dichter, der nur bei außerordentlichen Fällen poetisch begeistert wird, braucht doch in der übrigen Zeit nicht unpoetisch, nicht einmal unproduktiv zu sein; sowie sich andererseits zu Gunsten derer, die die Stimmung nicht abwarten, sagen läßt: ein Priester der Poesie dürfe nie seiner Priesterweihe vergessen, nie sein Priesterkleid ablegen. Ist aber eine solche reiche Phantasie noch, wie bei Rückert, mit ungewöhnlicher Geistesfrische und Klarheit verbunden, so kann man zwar bei einzelnen Gedichten Gefühlswärme vermissen, aber es wäre durchaus falsch, dem Dichter oder seinen Gedichten Gefühl und Gemüth überhaupt abzusprechen. Aber ebenso gerecht ist gesagt worden, daß bei Rückert das Gefühl nicht die vorherrschende Potenz, sondern nur mitwirkender Faktor ist. Es kann dies auch gar nicht anders sein, da vom psychologischen Standpunkte aus das gebildete Gefühl mehr oder weniger durch äußere Anregung, wie durch die controllirende Thätigkeit der Verstandeskräfte erst in Schwingung und Anregung versetzt wird*). Bei der Fülle seiner Produkte würde der Dichter auch trivial geworden sein; ja es würde sein Herz aufgerieben haben, wenn das Gemüth überall tonangebend gesprochen hätte.

Es ist daher seiner Natur, die eine so grandiose Produktivität besaß, ganz entsprechend, daß die geflügelte Phantasie, der erfaßte Gedanke häufig die erste Empfindung, die ihn zum Schreiben drang, mit sich in's Weite riß.

*) Vgl. „Erziehung zur Vernunft von Dr. C. Beyer. Coburg". S. 21 ff.

Freilich folgte er dann oft zu beharrlich der im Gegenstand selbst liegenden Entwicklung des Gedankens; ein lang behaupteter Parallelismus, eine willkürliche Reimkette läßt uns den Witz, die Kunst und die Gewandtheit des Dichters bewundern, während uns auf der anderen Seite allerdings der reine poetische Genuß zum Theil verloren geht. Rückert wird in diesem Fall Dialektiker und wo das Gefühl zu fehlen scheint, wird doch wiederum das gebildete Gefühl des empfänglichen Lesers durch irgend einen raschen oder geistreich durchgeführten Gedanken, durch die Frische der Bilder, der Schärfe und Originalität des Ausdruckes erfreut. Durch diesen Verstand, dessen Kind jener oft epigrammatisch zugespitzte Witz ist, tritt in den „Brahmanischen Erzählungen", der „Weisheit des Brahmanen" u. s. w. eine didaktisch-speculative Tendenz als neues Moment seiner Dichtung auf. Neben dem Lyriker ist Rückert bei dieser Anlage seines Charakters unser größter Didaktiker geworden.

Es drängt sich hier eine letzte Frage auf, der wir um so weniger aus dem Wege gehen können, als von ihrer Beantwortung aus gerade Rückert zu betrachten ist: Welche Stellung nimmt die didaktische Poesie in der Poesie überhaupt ein; ist sie als Versöhnung, vielleicht als Indentität von Poesie und Speculation der Gipfel der Poesie, wie Manche wollen, oder muß sie überhaupt aus dem Gebiet der wahren Dichtkunst ausgeschieden werden?

Wir pflichten keiner von diesen beiden Ansichten bei, indem wir diese Art von Poesie weder als die höchste erkennen, noch sie aus der Poesie verweisen können.

Das Höchste, was die Poesie erreichen soll, ist die Erzeugung objektiver Gestalten, aus Natur, Seelenleben,

Menſchengeſchichte; weshalb die vollendete Form der Poeſie immer das Drama mit ſeiner Mannigfaltigkeit in der Einheit, und mit ſeinen idealen Charakteren ſein wird. Spekulation gehört zunächſt nicht in den eigentlichen Begriff der Poeſie, ſondern allein Schönheit iſt ihr Geſetz. Nicht die Verbindung von Speculation und Poeſie, ſondern allein die Verbindung von ſchönem Inhalt und ſchöner Form wird daher das Höchſterreichbare der Dichtkunſt ſein. Beim didaktiſchen Gedicht tritt aber die Mannigfaltigkeit der ſchönen Form zurück, ſowie zunächſt auch der ſpekulativwahre Inhalt nicht zum Umfang des Aeſthetiſchſchönen gerechnet werden kann. Die Speculation verträgt in der Regel nur eine dürre und ſtrenge Form, und die Poeſie muß den Reichthum, die Freiheit und Lebendigkeit ihrer Form zur Einförmigkeit des Lehrgedichts herabſetzen. Spekulation und Poeſie ſind zwei neben einander ſtehende Thätigkeiten des einen Geiſtes, von denen wir keine über die andere ſetzen wollen. Wenn die eine ganz die andere in ſich faſſen will, ſo gibt ſie ſich entweder in ihrer wahren Form auf, oder beide ſtimmen ſich zur Mittelmäßigkeit herab. Es geht zuvörderſt nicht, daß während man ſpekulative Betrachtungen hat und ſich etwas klar machen will, man dieſen Vorgang gleichzeitig dichteriſch darſtellen kann. Iſt aber auch die Philoſophie als etwas Erſtes ſchon gegeben, ſo wird ſie, in dichteriſche Form gebracht, doch nie wahre Poeſie werden. Sie wird ſich als Philoſophie der Poeſie nicht unterordnen, und die Poeſie als idealiſches Geſtalten des Lebens durch die Sprache kann nie zur Spekulation über reine oder angewandte Begriffe werden. Die Poeſie bedient ſich nur der fertigen Begriffe zur Production ihres wirklichen Weſens. Es iſt daher wahr bemerkt worden, daß die didaktiſche, wie die

religiöse Poesie nur durch den Inhalt wirken, aller Inhalt aber, wie erhaben und weit umfassend er auch sei, jederzeit einschränkend auf den Geist reagire. Diese beiden Gattungen der Dichtkunst werden daher nie das höchste Ziel derselben erreichen, nie hohe Gleichmüthigkeit und Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, hervorbringen, was Schiller*) als diejenige Stimmung bezeichnet, in der uns ein ächtes Kunstwerk entlassen soll. In der didaktischen Poesie ist es nicht die reine Phantasie als Quelle aller ächten Dichtkunst, sondern der Verstand; und in der geistlichen Poesie ist es das fromme, religiöse Gemüth, welche dichten. Es liegt daher ein theilweises Recht auf Seite Gervinus**), wenn er sagt, daß beide Arten Zwittergattungen und unglückliche Geburten sind. Indem nur durch die Form auf das Ganze des Menschen gewirkt wird, ist auch nur von der Form die wahre ästhetische Freiheit zu erwarten. Ein in Reime gebrachtes philosophisches System, sagt Lessing, ist kein Gedicht. Der Philosoph, welcher auf den Parnaß hinaufsteigt, und der Dichter, welcher sich in die Thäler der ernsthaften, ruhigen Weisheit hinab begeben will, treffen einander gleich auf halben Weg, wo sie, so zu reden, ihre Kleidung verwechseln und wieder zurückgehen. Jeder bringt des Anderen Gestalt in seine Wohnung mit sich; weiter aber auch nichts, als die Gestalt. Der Dichter ist ein philosophischer Dichter und der Weltweise ein poetischer Weltweiser geworden. Allein ein philosophischer Dichter ist darum noch kein Philosoph und ein poetischer Weltweiser ist darum noch kein Poet. Nachdem Lessing diese Ansicht weiter so ausgesprochen hatte, daß die Poesie überhaupt

*) Ges. W. 12, P. 92.
**) Gesch. d. deutsch. Dichtung III. P. 12.

weniger auf die Intelligenz des Menschen als auf dessen Gefühl zu wirken habe, fand er die gebührende Beachtung nicht. Erst als Herder auf das Volkslied verwies, und erst seit Göthe zu den reinen poetischen Gattungen sich aufschwang, lernte man den unerschöpflichen Stoff in Leben und Welt für die Poesie kennen und im Vergleich zu einer früheren Epoche unserer Poesie die didaktische Poesie in den Hintergrund drängen.

Wie wir aber die Lyrik als eigentlichste Poesie anerkannt und der Dramatik den obersten Platz eingeräumt haben, so müssen wir feststellen, daß trotz Lessing und Anderer der Didaktik doch ihr eigenthümlicher Platz in der Poesie bewahrt werden muß. Sie hat ihre große Mission Jahrhunderte hindurch gehabt und wird sie fernerhin haben. Hören wir hier wieder unseren Dichter selbst:

Wo der Gedanke fehlt, die unverwandte Richtung
Auf hochgestecktes Ziel, da ist ein Tand die Dichtung.
Das Phantasienspiel der Kindermährchenlieder
Ist mit der Kindheit hin, und Niemand bringt sie wieder.
Statt Ammenkinderfrau sei nun Erzieherin
Die Muse dem Geschlecht zu höherm Lebenssinn.
Hinfort genügt nicht mehr anmuthig Klingendes,
Nur Himmelringendes, Geschickbezwingendes.

Weisheit d. B. (XIX. 6.)

Die didaktische Poesie würde noch mehr vernachläßigt worden sein, wenn nicht einige Dichter unserer Periode von demselben Grundsatze ausgehend, daß das Abstrakte nur in concreter Form geboten werden könne, und daß die poetische Form ein treffliches Mittel sei, um großen Wahrheiten Eingang und Dauer zu verschaffen, sich wieder zu ihr gewandt hätten. Unter ihnen erkannten neben Rückert vorzüglich Tiedge, Neubeck, Scheffer die Bedeutung und Berechtigung auch der didaktischen Poesie.

So ist denn auch Rückert in seiner didaktischen Poesie, in der Weisheit des Brahmanen, in den angereihten Perlen u. s. w. nur philosophischer Dichter, aber dies ist er in der That, und man kann ihm deshalb auch hier nicht den Lorbeer des Dichters entreißen wollen. Man muß den Ausspruch Weiße's als berechtigt anerkennen: „Rückert besitzt das Geheimniß der Einbildung der ganzen, der vollen und lebendigen Individualität des persönlichen Geistes in die Form der Betrachtung und Lehre nicht minder, wie in die des Gefühls und der Leidenschaft; er bleibt daher Dichter, auch wo er noch so sehr als Philosoph, als Priester, als Sitten- und Weisheitslehrer spricht."

Nach diesen Voraussetzungen müssen wir „die Weisheit des Brahmanen" als das Hauptwerk Rückerts bezeichnen*). Seine ganze Naturanlage und Subjektivität war aber auch vom Verstand, vom Witz, von verständiger Speculation geleitet, während auf der anderen Seite die Sprache der Poesie in vollendeten Lauten zu ihm sprach. Rückert hat, wie im Stoffe seiner Erzeugnisse einen „Januskopf", der mit dem einen Gesicht in das nahe liegende, einzelne, kleine, deutsche Leben sieht, mit dem anderen in weite, fremdländische Zaubergärten schaut, — so auch in der Form seines Geistes eine doppelte Gestalt: die eine singt ihm reinlyrische Ergüsse, die andere sagt ihm in poetischem Schwunge philosophische Sätze und Weisheitsprüche her.

*) Vergl. S. 155 dieses Buches.

Zweites Kapitel.

Hiſtoriſche Dramatik. Hamâſa.

„Wie ich mich hier behage?
Wie die Eul' am Mittage
In lärmender Krähenſchaar;
O wär' in meiner Nacht ich einſam, wie ich war."

19. Berliner Leben. Rückert's Dramen.

Ein ehrenvolles Handſchreiben des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen berief Rückert nach Berlin als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen mit dem Titel eines „Geheimen Rathes". Mit Schelling, Tieck und Cornelius zuſammen ſollte auch er die neue Aera romantiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft verherrlichen helfen. Lange zögernd und nach mehrfachen Unterhandlungen folgte er dieſem ehrenvollen Rufe im Jahre 1841, da er ſich unter dem Regimente eines Abels nicht wohl fühlte und auch die Erlanger Orthodoxie ihm verhaßt war.

Seine Wohnung befand ſich in Berlin in der Schulgartenſtraße, gegenüber der Stadtmauer, über welche hinweg die Ausſicht auf die weiten Gärten und die Parks der Paläſte der Wilhelmsſtraße ging. Sie war trotz der Entfernung der innern Stadt nicht unbelebt und abge-

legen. Die Schulgartenstraße bildete eine Seite des sog. Geheimerathsviertels und die Grimms, Cornelius, der Maler Hermann und andere Freunde Rückert's wohnten in der Nähe.

Es ist Manches für und wider Rückert's Berliner Leben geschrieben worden. Als Thatsache bleibt stehen, daß er sich nie in die moderne Gesellschaft Berlins eingewöhnen konnte, und sich daher nie in diesem neuen Wohnsitz wohlgefühlt hat. Auch er war durch den mächtigen Aufschwung, den der öffentliche Geist (1840) zu nehmen schien, begeistert nach Berlin gekommen, um selbst mit Hand anlegen zu können an dem großen Werke der Wiedergeburt Deutschlands. Freilich hatte er diese auf andern Bahnen gesucht, als das sog. Eichhorn'sche System, und er hat dies auch, namentlich seinem alten Freunde Schelling gegenüber, unumwunden ausgesprochen.

Es war die Zeit der hohen Politik in der preußischen Metropole, und die gefeierten Männer der Wissenschaft und des classischen Stils, Humbold, Varnhagen ꝛc., machten auch im Geheimen eifrig in diesem Genre. Rückert dagegen hatte sich, wie wir schon wissen, nachdem er die Krebsschäden diplomatischer Kunst eingesehen, ganz von der Politik zurückgezogen; sie war ihm ein Faktor, der ihn nur in seinen brahmanischen Betrachtungen stören konnte.

Zwei sind an der Ordnung jetzt,
Ueber alle hoch gesetzt,
Kritik und Politik,
Die ich ehmals auch geschätzt,
Aber abgethan zuletzt,
Politik und Kritik.

Unversehens und ohne seinen eignen Willen gerieth er in die Opposition und trat mit seinem grenzenlosen

Freimuth offen und geradezu damit heraus. Und doch war er sich bewußt, positiv zu sein, freilich anders, als es die verstanden, die es zu sein behaupteten. So fühlte er sich sowohl nach rechts wie nach links vereinsamt und galt dem einen als Revolutionär, dem andern als Reaktionär. Natürlich war es, daß er sich von den Extremen beider Läger unter seinen Freunden zurückzog, z. B. mit Stahl hüben und Bettina drüben den Verkehr möglichst einschränkte und endlich ganz abbrach.

Die Opposition gegen die bestehende Regierung wollte auch in der Poesie überall Tendenzen und Gesinnungen ausgesprochen haben und die wissenschaftlich-künstlerische Tafelrunde des neuen „Sanssouci", das „nicht im farblosen Licht der Aufklärung, sondern in der bengalischen Beleuchtung der Romantik" glänzte, Schelling, Tieck und unter ihnen auch Rückert, wurden angefeindet. Auch die französisirende junge Lyrik sah scheel auf Rückert als auf den Dichter des „Barbarossa" und der „Spottlieder" auf Frankreich. Mit Jahn und Maßmann wurde auch er von dem Pariser Aristophanes in den „singenden Flammen des Wintermährchens", dieser satirischen Hölle, im gemeinsamen Auto da fé verbrannt." Auch A. W. Schlegel richtete, weil er keinen Indianisten neben sich dulden wollte, seine Epigramme, wie gegen Franz Bopp, so auch gegen Rückert: „Aller morgenländischen Zäune König u. s. w." Doch war ihm unser Dichter im Persischen und Arabischen bei Weitem überlegen, wenn er auch im Sanskrit sich nicht mit ihm vergleichen konnte.

Den ersten Berliner Winter (1841—42) belebte noch eine rege Geselligkeit. Rückert paßte aber mit seinem Negligé der Gesinnung und seines ganzen Wesens nicht in die geschnürten Salon's der neuen Aufklärer und mußte

sich immer mehr wie ein in's 19. Jahrhundert verschlagener „Urgermane" vorkommen. Während die feine Welt ringsumher über den vereinigten Landtag und die Reichsstände disputirte, saß er wie träumend in seinem Lehnstuhl und sann über sein morgenländisches Eldorado nach.

Von einem guten „Freund", der als „Coburger Kind" vorzüglich durch Frau Rückert sehr zuvorkommend eingeladen war, wissen wir folgendes: Beim Colleg über Amrilkais nahm Frau Rückert, wie sie überhaupt auf eine feine Weise alles etwa auf ihren Gemahl störend Einwirkende von ihm abzuwenden wußte, die Anmeldungen entgegen. Als der Freund seinen Zunamen nannte, wußte sie sich sofort seines Vornamens zu erinnern und begrüßte ihn auf's Herzlichste. Dieser freundschaftliche Empfang war für ihn „ein ächter Coburger Tropfen" auf die Dürre des Berliner Sandbodens. Eingeladen, an den Dinstagskränzchen Theil zu nehmen, fand er sich auf eine nochmalige Ermahnung der Frau Rückert häufig an diesen Abenden im Rückert'schen Hause ein. Der Herr vom Hause saß stets im Frack da, in welchem er sich aber immer unbequem fühlte und in dessen engen Grenzen er nie ganz aufthaute. Der Regierungsrath John, der frühere Sekretär Göthe's, führte den Faden der Unterhaltung. John erschien stets mit Frau und Tochter, einer anmuthigen Erscheinung. Rückert wollte weder andere geniren, noch selbst aus seiner beschaulichen Ruhe gebracht werden. Nur einmal hat ihn unser Freund in seiner eigentlichen Ungezwungenheit und Natürlichkeit gesehen, und zwar nach einem Gesellschaftsabend, an welchem er und John mit der Frau vom Hause noch auf dem Vorsaal in eine heitere Unterhaltung gerathen waren, während Rückert zurückgeblieben war. Rückert hatte sich eben des Frackes

entledigt, kam in seinem gemüthlichen Hausrock noch heraus und mischte sich durch launigen Humor über seine Frau, welche sich da außen noch so lieblich ohne ihn amüsire, lustig in's Gespräch. Die Kinder traten an diesen Abenden weniger in den Vordergrund.

Was die Collegia anbetrifft, so waren diese im Anfang seines Berliner Aufenthaltes schon durch die Bedeutung des Rückert'schen Namens besucht, nahmen aber später an Frequenz ab. Zuletzt hielt er sie in seinem Arbeitszimmer und kam dann gar nicht mehr zur Universität. Bei Privatstudien, in denen man sich etwa an ihn wandte, war er immer äußerst gefällig und hingebend, damals sowie später in Neuses.

Im Jahre 1844 kündigte Rückert einen Cursus Vorlesungen über Persisch an. Nur der später so berühmt gewordene Sanskritist Max Müller (geb. 1823), der zum Studium der Berliner Sanskritmanuscripte gekommen war, inscribirte sich. Da aber ein Minimum von drei Zuhörern für das Zustandekommen eines Collegs erforderlich war, so begeisterte der strebsame Student noch zwei Commilitonen und Rückert las nun mit einer seltenen Ausdauer. Der Fleiß und die Wißbegierde der Zuhörer wirkten anfeuernd auf ihn.

Für Müller legte er in der Folge eine gewisse freundschaftliche Zuneigung an den Tag, indem er ihm Rath und Belehrung zuvorkommend angedeihen ließ. Nicht geringe Befriedigung mag es ihm verschafft haben, als ihm der strebsame Schüler schon nach kurzer Zeit eine gelungene metrische Uebersetzung des Meghadûta überbrachte.*)

*) Rückert hatte diese berühmte Sanskrit-Elegie selbst übersetzt. Nichts desto weniger forderte er den talentvollen Schüler zur Veröffentlichung seiner Uebersetzung auf. Sie erschien 1847 in Königsberg und erntete den verdienten Beifall aller Sanskritisten.

Rückert hatte die besondere Vergünstigung, nur im Winter in Berlin leben zu müssen. Die Sommer brachte er daher auf seinem lieblichen Landsitze in Neuses zu.

Schon von 1844 an verlegte er den Schwerpunkt seines Lebens dahin, und Neuses wurde von da an bis zu seinem Ende seine eigentliche Heimath. Seine Familie wohnte damals schon ganz dort, während er in seinem Winterquartier Berlin eine Art Junggesellenleben führte.

Aus der Periode des Hin- und Herschwankens zwischen Berlin und Neuses stammen jene Gedichte im Album der Tiedge-Stiftung (Dresden 1843, Bd. I.) „Ein Winter in Berlin", welche dem Widerwillen gegen das Berliner Leben einen kräftigen Ausdruck geben und eine große Sensation in den Berliner Kreisen hervorriefen.

Er klagt in demselben, wie er für seinen Sommer-Aufenthalt in seinem Tuskulum Neuses im Winter gestraft werde:

Nun hab' ich den Sommer auszubaden
Im Winter in der Residenz,
Den Hof zu machen ungnädigen Gnaden,
Statt dem Lenz, der Excellenz.

Wenn's doch Jahre lang Sommer wäre!
Der Winter ist mir zum Verdruß,
Wenn aus des Gartens heit'rer Sphäre
Ich in die Dumpfe des Hörsaals muß.

Er kann seinen Unmuth über die Sandfelder, die Windmühlen und Anderes nicht unterdrücken und besingt sogar den Widerwillen der Spree gegen Berlin:

„Sie kommt beim Oberbaum herein,
Rein wie ein Schwan, um wie ein Schwein
Beim Unterbaum herauszukommen."

Während des gegen ihn losgebrochnen Sturmes in Berlin befand er sich ruhig in Neuses und empfand auch später wenig von dem Gebrause desselben, da die politischen Wogen derartige Episoden überflutet hatten. Es folgten für ihn eine Reihe einsamer Winter in Berlin und frohbewegter Sommer in Neuses. Er wollte eben nicht mehr in das lebhafte Fahrwasser des Verkehrs einlenken. Gesellschaft suchte er immer weniger; nur ohne Begleitung unternahm er seine täglichen Spaziergänge in den nahen Thiergarten und an sonnigen Mittagsstunden nach „den Linden". „Er wandelte dann, eine selbst in Berlin einzige und von Vielen angestaunte, aber nicht begriffene Gestalt, langsam von dem Brandenburger Thore bis zum Schlosse und wieder zurück in seine Wohnung, die an der Ecke der Luisenstraße und des Schiffbauerdammes, dicht an der Marschallsbrücke, frei und luftig lag. Ein solcher Gang, pflegte er oft zu äußern, führe ihm am Besten das einzig würdige Stück der ganzen deutschen Geschichte seit dem dreißigjährigen Krieg, die Geschichte Preußens von Friedrich dem Großen bis 1815, vor die Augen und deßhalb mache er diesen Gang unter „den Linden." Zuweilen stattete er auch dem Atelier des großen Rauch, den er sehr verehrte, einen Besuch ab. Seine Aufmerksamkeit lenkte er auch noch den Erzeugnissen der malerischen und plastischen Kunst zu, in der er vorzugsweise einer idealen und monumentalen Richtung huldigte. Der gesellige Verkehr hörte zuletzt ganz auf und er versenkte sich intensiv in seine ernste, stille Geistesarbeit. Nach der früher erwähnten*) arabischen Studie „Amrilkais" (1843 erschienen) wandte er sich wieder ganz dem Deutschen zu.

*) Siehe S. 190 dieses Buchs.

Er versuchte es nunmehr, in dramatischen Bildern eine Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu geben von der ältesten bis zum Durchbruch der neuern Zeit. Aus diesem Gesichtspunkte allein müssen seine nun entstehenden Dramen angeschaut werden. Bühnenstücke sind sie nicht. Es folgten: König Arsek von Armenien; Saul und David, 1843; Herodes der Große: 1. Herodes und Marianne; 2. Herodes und seine Söhne, 1844; Kaiser Heinrich IV. 1. des Kaisers Krönung, 2. des Kaisers Begräbniß, 1844; Christofero Colombo in drei Theilen.

So gering man sich über diese Dramen ausgesprochen hat, gelesen zu werden verdienen sie gewiß, ehe man sie blos mit ihren Titeln in die Literaturgeschichte einregistrirt. Wir haben uns auch an ihnen sogar hinsichtlich der Technik der Scenen und charakteristischen Momente in der Entwicklung nur erfreuen können. In Rücksicht auf die ihnen widerfahrne Kritik haben wir uns an Rückert's Ausspruch erinnert:

„Der Künstler, wenn ein Werk er hat gemacht für alle,
Befragt Verschiedene, wie jedem es gefalle.
Es kann nicht jedem gleich gefallen, doch zufrieden
Ist er, wenn es gefällt Verschiedenen verschieden."

Rückert's Freund, v. Wangenheim, hat sich einmal so darüber geäußert: „Die Leute verstehen Rückert nicht, weil sie blos an's Theater denken, nach welchem Rückert gar nicht ausgeschaut hat. Er hat die Form des Drama gewählt, um dem Volke Geschichtsbilder zu malen mit lebendig hervortretenden Gestalten und zwar nur die größten Bilder aus den Wendepunkten des Ganges der Weltgeschichte".

Anders als so betrachtet ist es natürlich leicht, diesen Dramen reflektirende Natur, die nicht auf die Phantasie der Zuschauer wirkt, zu großen Umfang und scenische

Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, Unkenntniß der dramatischen und theatralischen Technik zum Vorwurf zu machen und sie dann als unglückliche Fehlgeburten oder „taube Früchte" der Berliner Epoche zu bezeichnen. Im andern Falle ist es richtig, daß Rückert das Meiste aus seinem reichen Innern nahm, und nur wenig aus der Außenwelt, weßhalb ihm die objektive Darstellung eines dramatischen Characters nicht so ganz gelingen konnte. Er verfiel wie die Romantiker in den Fehler, die Gattungen zu vermischen, die Handlung öfters durch zu lange lyrische Ergüsse auszuschmücken, und sich zuweilen zu langweilenden Tiraden verleiten zu lassen.

Er soll es in Absicht gehabt haben, nicht blos Dramen zum Lesen, sondern auch zur Aufführung zu schaffen. Er hatte daher auch seine Uebersiedlung nach Berlin freudig als den Beginn einer neuen Epoche seiner Poesie begrüßt, weil er dort die technische Bühnenkenntniß sich anzueignen hoffte. Doch wurde er in den hochgespannten Erwartungen der Berliner Bühne getäuscht, und die Besuche mußten immer seltener werden, da jeder Theaterbesuch ein ernstliches Unwohlsein seinerseits nach sich zog. Nach der kühlen Aufnahme seines „Saul und David" sagt er:

Mag Niemand es mit mir beschau'n,
So will ich mich allein erbau'n
Am Werk, das ich mit Lust erschaffen
Mit meinen besten Geisteswaffen.
Ich prüft' es warm und prüft' es kühl,
Und kann nicht lassen mein Gefühl,
Das setz' ich kühn und unverlegen
Dem Urtheil aller Welt entgegen.

Zu den ersten Dramen gehört überdies ein gutes Verständniß der Zeiten und ihrer Sitten, alter Geographie und Geschichte des Alten Testaments.

Um einen, wenn auch nur theilweisen praktischen Einblick in die dramatische Poesie Rückert's und die Art und Weise ihrer Behandlung zu geben, folgen hier einige Scenen aus dem ersten Aufzuge von „Christofero Colombo."

Vorhof des Klosters Santa Maria de Rabida in Andalusien.

Der Pförtner (singt).

Leis' am Ufer geht die Welle,
Leis' am Himmel geht die Luft;
Leise, leis' an dieser Zelle,
Leben, geh vorbei der Gruft!

Thorheit, geh! ich hab's geschworen,
Von der Welt hier auszuruh'n;
Und ich wär' ein Thor der Thoren,
Selbst das Thor euch aufzuthun.

Ruf von außen.

Gebt einen Trunk und einen Bissen Brod!
Gebt einen Bissen Brod und einen Trunk
Von frischem Wasser mir und meinem Knaben!

Pförtner.

Thorheit! geh! ich hab's geschworen,
Von der Welt hier auszuruh'n;
Und ich wär' ein Thor der Thoren,
Selbst das Thor euch aufzuthun.

Von außen.

Gebt einen Trunk und einen Bissen Brod!

Pförtner.

Und ich wär' ein Thor der Thoren,
Selbst das Thor euch aufzuthun.

(Der Prior des Klosters, **Juan Perez de Marchena**, kommt mit dem Klostergärtner.)

Prior.

He, Bruder Pförtner, warum hörst du nicht?

Pförtner.

Ehrwürdiger, wer rief? wie? wo und wann?

Prior.

Soeben, laut, vorm Thor, indeß du ſangeſt.

Pförtner.

Da hört' ich ihn vor meinem Singen nicht.

Prior.

Mein Freund, da hätteſt du nicht ſingen ſollen.

Pförtner.

Wie? iſt Geſang im Kloſter nicht erlaubt?

Prior.

Im Kloſter, und an jedem Ort, wo er
Den Ruf der Pflicht nicht überhören macht.
Im Chore ſollen meine Mönche ſingen,
So laut ſie mögen, doch den leiſen Ruf
Der Menſchlichkeit dabei nicht überhören.
Und an der Kloſterpforte ſollſt du, Pförtner,
Auch ſingen, um bei deinem Schlüſſelamte
Nicht einzuſchlafen, doch nicht dergeſtalt
Dein Ohr mit deinen eignen Tönen ſtopfen,
Daß taub es finde deines Amtes Ruf.
Geh ſchnell, thu auf, eh'r es noch einmal ruft!

Von außen.

Gebt einen Trunk und einen Biſſen Brod!

Pförtner (nach der Pforte gehend.)

Iſt Stimm' und Hunger dir noch nicht vergangen?

Prior.

Mein Bruder Gärtner! hat dich dein Beruf
Auch ſo verdumpft und abgeſtumpft, wie dieſen,
Daß du des Kloſtergartens Mauern lieber
Vor Sonnenſchein und Regen gar verſchlöſſeſt?

Gärtner.

Da würde ja im Garten wenig wachſen.
Doch vor dem Diebe ſperr' ich Thor und Riegel,
Und könnt' ich's, gern ſchlöß' ich die Raupen aus.

Prior.

Er aber sperrt uns Gast und Fremdling aus.

Gärtner.

Er sieht sie wohl für Dieb' und Raupen an.

Prior.

Sieh diesen Mann, den Knaben an der Hand;
Ein Bettler ist das Kleid, doch die Geberde
Scheint Kön'gen ebenbürtig sich zu wissen.
Er blickt, als wie er schreitet, vor sich hin,
Gradaus und fest, nach einem großen Ziele,
Das er allein und sonst kein andrer sieht.
Ich prophezei', er wird sein Ziel erreichen
Und läg' es jenseit der bekannten Welt.
Geh, Bruder Gärtner, plünd're deinen Garten!
Die schönsten Frücht' aus fremdem Himmelsstrich
Von Kunst dem unsern angeeignet, bringe
Dem würdigen zu würd'ger Spende dar!

(Der Gärtner geht ab. — Colombo mit seinem Sohn Diego ist eingetreten.)

Prior.

Willkommen, edler Fremdling, Gott willkommen
In seines Hauses offnen Hallen hier,
Wo ich, als Wirth und Schaffner, froh und stolz
Mich fühle zu bewirthen solche Gäste.
In seinem Namen heiß' ich dich willkommen;
Er segne deinen Eingang, deine Rast,
Und deinen Ausgang, wann du scheiden mußt.
Er leite dich, der dich soweit geleitet,
Noch weiter bis zum Ziele deiner Bahn,
Und kröne mit Erfolg dein Streben, das
Mir unbekannt, gewiß ein hohes ist.

Colombo.

Ich nehme, was der Herr durch deinen Mund
Mir sagt, mit Dank und froher Rührung an.

Prior.

Was bringst du uns von draußen aus der Welt,
Von welcher uns die stillen Mauern scheiden?

Colombo.

Ein heißes Ringen, das am Widerstand
Der kalten Welt noch nicht erkaltet ist.

Prior.

Wo kommst du her?

Colombo.

Von Königen und Herrn,

Prior.

Bei denen? —

Colombo.

— ich zu Dienst mich angetragen.

Prior.

Und solchen Diener? —

Colombo.

— wiesen sie zurück.

Prior.

Wo willst Du hin?

Colombo.

Zu Kön'gen oder Herrn,

Prior.

Um ihnen anzubieten —?

Colombo.

— Ruhmgewinn.

Prior.

Von welcher Art?

Colombo.

Besitz von neuen Welten, —

Prior.

Die du kannst geben? —

Colombo.

weil sie Gott mir gab.

Prior.

Gab sie dir Gott?

Colombo.

Ich zweifle nicht daran.

Prior.

Was sagt dir gut dafür?

Colombo.

Der Geist in mir.

Prior.

Ha, welch' ein Mann!

Colombo.

Mein Knabe, bist du müde?

Diego.

Nein, Vater! bist denn du's?

Colombo.

Ich bin es nie.

Prior.

Wie nennst du dich?

Colombo.

Christophorus Columbus.

Prior.

Lateinisch; ein Gelehrter solchem nach?

Colombo.

In andrer Form: Christofero Colombo.

Prior.

Ein Italiener also von Geschlecht?

Colombo.

Ein Italiener denn und ein Gelehrter.
Mein gütiger gastfreier Wirth, wie deine
Gelehrsamkeit die meine doch beschämt,
Da eines Namens Doppelklang im Ohre
Dir g'nügt, daraus mein Wesen zu erkennen,

Bevor ein Körnchen Salzes wir getheilt,
Wovon ein Scheffel, nach dem Sprichwort, sonst
Verspeist muß werden, um den Mann zu kennen.

Prior.

Mein hoher Gast, um wieviel mehr beschämt
Das feine Salz, das deine Rede schärft,
Mein bäurisch ungewürztes Klosterthum,
Daß ich vor deinem Angesicht so ganz,
Darein verloren gleichsam, aus den Augen
Verlieren konnte der Gastfreundschaft Pflicht,
Die vieles eh'r zart zu bedenken heischt,
Als nach des Gastes Namen plump zu forschen.
Bei Gott, nie ist mir der Verstoß begegnet,
Als hier, wo er's am wenigsten gesollt!
Wie kam mir's doch? in deinem Anschau'n gleichsam
Ging der Begriff von Speis' und Trank mir unter;
Ich dachte nicht, daß du d'ran denken könntest.

Colombo.

Ich denk' in Wahrheit wenig auch daran.

Prior.

Doch an den Knaben hätt' ich denken sollen.

Colombo.

Ja, seinem Sinn und Alter liegt das näher.

Prior.

Rechtzeitig kommt der Gärtner hier zurück,
Den ich für euch zur Ernt' hinausgesendet
Zum Garten, dessen reiche Beut' er bringt.

Der Gärtner bringt Früchte, setzt sie auf den Tisch und der Prior ladet Colombo ein zu genießen. Die Reden des Colombo machen den Prior erstaunen und er schickt den Pförtner fort, den Hausfreund und Arzt, Garcia Fernandez, zu holen, damit auch dieser den Wundermann sehe und höre. Unterdeß geht das Gespräch weiter, an welchem der Prior ein immer erhöhtes Interesse nimmt.

Prior (gegen Colombo sich zurückwendend.)

Er hält die Frucht noch immer in der Hand,
Den goldnen Ball, mit dem sein Tiefsinn spielt. —
Christofero Colombo, sprich, was sieht
Dein Aug' im Apfel, den du vor dir hältst?

Colombo.

Den Erdball, der, von Gottes Hand gehalten,
Der unsichtbaren, wie der Apfel hier
Von meiner sichtbarn, frei im Raume schwebt.
Sieh, wie ich den in meine Hand gegeb'nen
Weltkörper mit fünf kühnen Fingern meistre!
Mein Daumen hier drückt ihm den Nordpol ein,
Und hier den Südpol streift mein kleiner Finger.
Dazwischen legen die zwei mittleren
Gleichlaufend sich herüber als drei Zonen;
Die heiße Zone deckt die mittelste,
Und zwei gemäßigte die zwei zur Seite,
Gleichweit von jenem wie von Pol und Pol.
Doch sieh, nur um den halben Apfel reichen
Die Fingerzonen meiner Hand herum;
Du mußt sie in Gedanken um den ganzen
Fortsetzen, und in sich rücklaufen lassen.
Hier an des Apfels untern Seite auch,
Wo alles leer und nichts zu sein dir scheint,
Ist alles voller Leben gleichwie oben,
Von gleicher Zonengliederung umspannt.
Was kennen wir von diesem Apfel nun,
Dem kleinen, der die große Welt bedeutet?
Die eine Hälft', und die zur Hälfte nur;
Von seiner obern Hälfte nur die obre,
Die nördliche, vom Mittelfingergurt
Herauf, nicht ganz herauf, zum Daumenpole.
Die untre Hälfte dieser oberen,
Vom Mittelfinger niederwärts zum kleinen,
Verschlossen ist sie diese Stunde noch,
Und in der nächsten wird sie's nicht mehr sein;
Den Schlüssel der Entdeckung dort hat Gott
Gegeben in die Hand der Portugiesen.
Den leichten Schlüssel, mit Beharrlichkeit
Bequem ruckweise probend, werden sie

Von Vorgebirg zu Vorgebirg, von Inſel
Zu Inſel, an Guinea's Goldküſt hin
Fortkriechen bis zur Südſpitz' Afrika's.
Mir aber ward ein höherer Beruf,
Ein ſchwererer, unmöglicher vor Menſchen,
Wovon mir Gott die Möglichkeit gezeigt,
Zuerſt in dunklen Ahnungen und Träumen,
Und nun im hellen Wachen. Sieh, o ſieh!
Und ſiehſt du's nicht, ſo glaube, daß ich's ſehe.
Vom Weſten bis zum Oſten hier, ſo weit
Mein Fingergürtel ſich herüber dehnt,
Hier hinten von der Fingerwurzel an
Bis vorn zur Fingerſpitze, was iſt hier?
Europa's Weſtrand hier, an dem wir ſteh'n,
Und Aſien's Oſtſaum hier entgegenſtehend,
Die ganze alte, uns bekannte Welt,
Hier unten eine neue unbekannte,
Die zur bekannten ich hinzuthun ſoll.
Hier oben geht nach Oſten, von Europa
Nach Aſien, ein Weg weit über Land;
Hier unten muß zur See ein näh'rer geh'n
Nach Weſten, der herum zum Oſten kehrt:
Das iſt der Weg, den Gott mir angewieſen,
Der Weg nach Weſten, der zum Oſten führt.
Ich mach' ihn gleich der Sonne, die im Weſten
Hinabgeht um in Oſten aufzugeh'n;
Kein Hinderniß iſt ihr im Weg, noch mir,
Wenn mir ein König Schiffe gibt, dem ich
Dafür geb' eine neuentdeckte Welt.

Prior.

Mit Staunen, o Chriſtofero Colombo,
Mit frohem Staunen der Begeiſterung
Seh' ich den gold'nen Ball in deiner Hand,
Und glaub' im Geiſte, was du ſiehſt, zu ſeh'n.
Dein Knabe ſelber ſcheint die ſelt'ne Frucht
Mit jugendlichen Augen zu verſchlingen.

Der Knabe wird in den Garten geſchickt, als eben die Freunde des Prior, Fernandez und Alonzo Pinzor eintreten. Colombo erzählt ſein Leben.

Colombo.

Meines väterlichen Stammes Mutterstadt ist Genua,
Wo ich, meiner Wieg' entstiegen, die des Meeres offen sah;
Und des Knaben früh'ste Träume wiegten sich auf dieser Bahn
Aus des Mittelmeeres Schranken zum endlosen Ocean.
An der Schwelle meines Lebens, wie in seinem Weitergang,
Seh' ich Gottes Finger walten, daß mein Dasein dort entsprang,
Wo ein schmaler Küstenstreif, von rauhen Bergen eingezwängt,
Mit Gewalt den Sinn des Menschen weg vom Land in's Meer hin drängt;
Wo mir keines Blumengartens Weite solche Rosen bot,
Wie ich sah dem Meer entblühen — Morgenroth und Abendroth;
Wo, die Raum nicht zur Erob'rung fand an Land die Republik
Sich auf Herrschaft über's Meer fand angewiesen vom Geschick;
Wo, wer Ruhmauszeichnung suchte, sich als Seeheld zeichnet' aus,
Und wer Reichthum, fremden Reichthum führt' in seinem Schiff nach Haus.
Mehr als einer meiner Vettern war berühmt als Capitan,
Und selbst unter zwei'n derselben hab' ich manche Fahrt gethan,
Wo ich mit empörten Wellen und verkehrtem Menschensinn,
Gegen äuß're Stürm' und inn're, kämpfen lernte zum Gewinn.
Mehr in solcher Schul', als andrer, die ich nebenher besucht,
Pflückt' ich Welterfahrungsähren, Menschenländerkenntnißfrucht.
Aber alle fernsten Länder, alle fremdsten, die ich sah,
Waren gegen die ich suchte mir zu heimisch, mir zu nah.
Nie zu Schiffe sah ich dämmern einen Morgen, daß ich nicht
Glaubt ein niegeseh'nes Eiland aufgetaucht zu seh'n im Licht.
Wunderbar, wenn ich's bedenke, scheint es mir, wie träumerisch
Ich nach innen immer war, und wie nach außen thatenfrisch.
Was ich lernte, sah und hörte, nährte meiner Seele Traum,
Und am Seelentraum erstarkte mir die Kraft zur That im Raum.
Was von Künsten ich erraffen konnte, was von Wissenschaft,
Schien mir zu verborg'nen Zwecken zu verleih'n geheime Kraft.
Von den schönen Künsten lernt' ich allererst den Schreibestift
Kunstreich führen, dann des Malens und des Zeichnens Bilderschrift.
Meine Handschrift übt' und schmückt' ich, um mit schönster Züge Wahl
Ein Diplom mir selbst zu schreiben als des Weltmeers Admiral.
Künftig auch an hohe Häupter wollt' ich Brief' in hohem Styl
Mit Berichterstattung schreiben an der Welterob'rung Ziel.
Aber Mal- und Zeichenkunst trieb dazu einzig meine Hand,

Auf Landkarten zu verzeichnen jedes neuentdeckte Land;
Und mehr als der landerfüllte, war der leere Raum mir lieb,
Wo mir nach ſoviel entdecktem mehr noch zu entdecken blieb.
Allenfalls hätt' Unterhalt auch meine Schönſchrift mir gewährt,
Doch mit Länderkartenzeichnen hab' ich wirklich mich ernährt.
Denn ich lernte meerbefahrend ſteuern auch des Lebens Noth,
Wenn das Schiff iſt leck geworden, ſich zu retten in dem Boot.
Auch Pavia's hohe Schule frequentirt' ich eine Zeit,
Für des Seegefechts Getümmel hört' ich da gelehrten Streit;
Wo auch alter Sprache Studien mir ſoweit zu Statten kamen,
Dem Befrager auf lateiniſch anzuſagen meinen Namen.
Doch von Cäſar's Commentarien eignet' ich mir an den Styl,
Wenn einſt meine Weltentdeckung ſo zu ſchreiben mir gefiel.
Aber über alles hielt ich alte Geographen hoch,
Welche, neu erweckt ins Leben, rüttelten des Geiſtes Joch:
Plinius, Pomponius, Strabo, die Latein geſchrieben, dann
Ptolemäus, den aus Griechiſch überſetzt die Welt gewann.
Füg' ich noch von Neuern den Venezer Marco Polo bei,
Der die großen Wunder meldet von der großen Tartarei!
Sein Goldeiland, ſein Cipango, das er fern in's Oſtmeer ſetzt,
Ihm durch's Weſtmeer aufzuſuchen, ſuch' ich nur den König jetzt.

Prior.

Welchen König willſt du ſuchen? Doch den Portugieſen nicht?

Colombo.

Warum nicht den Portugieſen, wenn er Schiffe mir verſpricht?

Prior.

Viel verſpricht ein Portugieſe, doch ein Spanier hält dir mehr.

Colombo.

Sei nur ruhig, edler Spanier! denn von dort komm' ich hieher.

Prior.

So hat er dich abgewieſen?

Colombo.

Mich und meine goldne Welt.

* * *

Dort auf der Fernwacht des bekannten Landes,
Ins bekannte Meer hinausgerückt,
Auf einem Wartthurm der Entdeckung stehend,
Dem Luginsmeer der Hoffnungen und der Wünsche,
In flutumrauschter Weltentzogenheit,
Saß ich und spähte, dachte, las und schrieb,
Und zeichnete still meine Länderkarten,
Die Unterhalt und Unterhaltung mir,
Und Grund und Reife meinen Planen gaben.
Da, zwischen Schlaf und Wachen in der Nacht,
Hört' ich Sirenenstimmen aus der Tiefe
Von der versunk'nen Atlantis singen,
Sah wie sie sich aus der Versinkung hob,
Und meinem Blick entgegenstieg an's Licht;
Doch aus der Tiefe taucht' ein lauter Chor
Von Nereiden und Tritonen auf,
Auf Wasserstraßen Wasserrosse lenkend,
Auf Muschelwagen Muschelhörner blasend,
Von Wasserlilien Silberkränze mir,
Von gold'nem Lotos Diademe bietend,
Als Herrn der Wasserwelt mich, als Gebieter
Von oceancentrungnen Reichen grüßend.
Dazwischen horcht' ich achtsam um mich her,
Und merkt' und sammelt alle Schiffersagen
Mit Spuren der Vermuthungen zu Schlüssen
Auf Dasein unentdeckten Lands im Meer;
Die, aus dem Schooß auch der Vergessenheit
Von früheren Jahrhunderten in diesem
Mit wunderbarer Kraft auftauchenden,
Volkssagen von verlornen Eilanden,
Dem Eilande des heiligen Brandan,
Und dem der sieben Städt' und Bischöfe,
Die bei der maurischen Eroberung
Mit gothischen Gemeinden ausgewandert,
Und rein ihr Christenthum dort fortgepflanzt,
In meerumschützter Abgeschiedenheit
Vor den Verderbnissen des festen Landes,
Woher in seiner Reinheit hergestellt
Es auch bei uns in Zukunft sollte werden.

* * *

Jawohl, als Kimmung und Luftſpiegelung,
Wie bei Sicilien bekanntermaßen,
Wo in Meſſinas Meereng' oft ſich ſpiegelt
Das gegenüberliegende Reggio;
Nur daß man dort das Gegenüber längſt
Entdeckt hat, das die Täuſchung wirkt, das hier
Blieb unentdeckt.

G. Fernandez.

Das habt ihr zu entdecken.

Colombo.

Das hab' ich auch: die neue Welt, geſpiegelt
Im Traum der alten, hab' ich zu entdecken.

A. Pinzon.

Was habt ihr zur Entdeckung dort gethan?

Colombo.

Dem König Portugals ſie angetragen.

A. Pinzon.

Warum nahm er nicht euern Antrag an?

Colombo.

Er hat als einen Traum ihn ausgeſchlagen.

A. Pinzon.

Ich glaube ſelbſt, es iſt ein kühner Traum.

Colombo.

So glaubt nur auch, daß er wird ſteh'n im Raum.

A. Pinzon.

Ich glaub' es ſelber nicht, doch wollt' ich wagen
Auf euern Glauben hin die Fahrt zu thun.

Prior.

Ja, ſolchem Glauben wird nichts abgeſchlagen;
Wenn, was er glaubt, nicht wäre, würd' es nun:
Ja, wäre nicht die neue Welt vorhanden,
Durch deinen Glauben wäre ſie entſtanden.

A. Pinzon.

Nach welchem Plan wollt ihr die Fahrt nun thun?

Colombo.

Nach dem auf dieser Karte, welche mein
Omnia mea mecum porto ist;
Um einmal anzuwenden mein Latein,
Weil man sonst leicht, was man nicht übt, vergißt.

A. Pinzon (nach der Karte greifend.)

Erlaubt!

Colombo (zurückziehend.)

Erlaubt, daß ich es nicht erlaube.

A. Pinzon.

Wie? fürchtet ihr, daß ich die Fahrt euch raube?

Colombo.

O nein, das nicht; das wäre nicht so leicht.

A. Pinzon.

Warum zieht ihr die Karte denn zurück?

Colombo.

Nur um euch in Versuchung nicht zu führen.
Wer läßt sich gern auch in die Karte gucken?
Ich spiel' um hohen Preis ein kühnes Spiel,
An ew'gen Ruhm hab' ich gesetzt mein Leben,
Auf dieser Karte, seht ihr, steht soviel:
Wie sollt' ich selber aus der Hand sie geben?
Auch hat Erfahrung mich gewitziget.

* * *

Colombo berichtet, wie die Räthe des Königs von Portugal ihn hintergehen wollten.

G. Fernandez.

Sie schickten? —

A. Pinzon.

— unter anderem Befehle? —

Colombo.

— nach meinem Plan aus eine Caravele.

A. Pinzon.

Sie fuhr, wohin?

Colombo.

Nach Weſten ein'ge Strecken.

A. Pinzon.

Und kam zurück? —

Colombo.

gelähmt von Gottes Schrecken;
Denn meine Welt nicht ſollten ſie entdecken:
Sie hatten nicht von Gott dazu das Amt,
Und waren nicht von gleichem Muth entflammt.

G. Fernandez.

Dem Söldling fehlen, Hohes zu vollbringen,
Des Ruhmes Stachel, der Begeiſt'rung Schwingen.

Prior.

Der Plan iſt euer, Gottes iſt der Plan.
Erlaubt! (Nach der Karte greifend.)

Colombo.

So viel ihr wollt, ihr und der Doctor.
(Er gibt die Karte hin.)

A. Pinzon.

Warum erlaubt ihr ihnen, was nicht mir?

Colombo.

Weil ſie von Fach nicht ſind, noch Mitbewerber.
Die beiden Herrn geh'n nicht mit auf die Fahrt;
Doch ihr ſollt mitgeh'n als Mitwirkender
Am großen Werke meiner Weltentdeckung;
Sollt unter mir ein Schifflein commandiren.

A. Pinzon.

Wieviel der Schiffe würdet ihr denn haben?
Gewiß habt ihr auch deren Zahl beſtimmt.

Colombo.

Drei, nach der heiligen Dreieinigkeit.

A. Pinzon.

Da blieb' ein drittes Schiff für meinen Bruder?

Colombo.

Ist er ein Mann wie ihr?

A. Pinzon.

Er gilt in Palos
Soviel als ich, verdiente mehr zu gelten.

Colombo.

Macht euer Ansehn gelten dort für mich!
Ich hoffe, daß wir Handels einig werden.

Prior (die Karte musternd.)

Hier seh' ich euer Ziel am Rand im Westen;
Wie wollt ihr da herum nach Osten kommen?

Colombo.

Herr Prior, ihr vergaßt den goldnen Apfel.
(Die Pomeranze erhebend.)

Prior.

Ja, seh' ich den, so wird mir's ganz handgreiflich;
Was hier so platt ist, fällt dort rund in's Auge.
Doch —

Colombo.

Doch, Herr Prior, plagt euch noch ein Zweifel.

Prior.

Ein kleiner.

Colombo.

Nur heraus damit!

Prior.

Kein Zweifel
An eurer Weisheit, an der meinen nur.

Colombo.

Was zweifelt eure Weisheit an sich selber?

Prior.

Wie unten hier herum das Schiff ſoll geh'n,
Und nicht herunter fallen? Mir fällt ein —

Colombo.

Was?

Prior.

Eine Stelle des Lactantius —

Colombo.

Der großen kirchlichen Auctorität,
Die ich in ihren Ehren billig halte.
Wie lautet ſie?

Prior.

Vermeßne Thoren ſeien,
Die an der Antipoden Daſein glauben,
Der Leute, die mit ihren Füßen gegen
Die unſern ſteh'n, mit Köpfen unterwärts,
Und ſollen in den leeren Raum nicht fallen,
An ihren Füßen gleichſam aufgehangen,
Doch frei damit, wie wir mit unſern, geh'n!

Colombo.

Wie dieſe Fliege, die hier unten geht
So ſicher als ob ſie hier oben ginge.

Prior.

Der Menſch iſt keine Fliege.

Colombo.

Wie der Ball
Hier keine Welt iſt.

Prior.

Doch er ſtellt ſie vor.

Colombo.

So ſtellt euch vor den Menſchen in der Fliege!
Der Menſch in ſeiner Weisheit Dünkel iſt
Die Fliege nur vor Gottes Angeſicht.

Prior.

Vor Gott, ich weiß es, iſt kein Ding unmöglich,
Das meiner blöden Einſicht ſo erſcheint.

A. Pinzon.

Doch —

Colombo.

Auch von euch, Herr Praktiker, ein Doch?

A. Pinzon.

Ein praktisches. Wenn nun den Wasserberg
Das Schiff hinunter glücklich kommt, wie kommt es
Den Berg herauf dann wieder?

Colombo.

Eben wieder

Wie diese Fliege, die jetzt aufwärts kriegt,
Und keinen Unterschied von abwärts merkt.
Seid ihr noch keinen Strom hinauf gefahren?

A. Pinzon.

Doch keinen Strom, der selbst bergaufwärts ging.

Colombo.

Was ist hier oben, und was ist hier unten?
Ihr seht, den Apfel dreh' ich, wie ich will.
Der Ball der Erde schwebt im Raume frei,
Und kann nicht fallen; keinem fällt es bei,
Daß dies ein unbegreiflich Wunder sei.
Doch alles Einzelne, was seine Haft
Am Ganzen hat, schwebt in des Ganzen Kraft;
Das will nicht merken eure Wissenschaft.

* * *

Der Prior, begeistert von der großen Idee Colombo's, regt ihn an, in Spanien zu bleiben, und der Königin Isabella, dieser Gottesstreiterin, seinen Plan zu unterbreiten. Es führe diese im Verein mit König Ferdinand einen heiligen Krieg, um die Mohammedaner aus den christlichen Landen zu treiben.

Colombo entschließt sich, Isabella aufzusuchen und reicht dem Prior zum Beweis für seinen Entschluß die Hand.

Prior.

Für Spanien ſchlag' ich ein.
Chriſtofero Colombo nenn' ich dich
Zum letztenmal.

Colombo.

Prior, was fällt dir ein?

Prior.

So hießeſt du bisher als Welſchlands Sohn,
Als Spanier künftig Criſtoval Colon.

Colombo.

War mein Chriſtofero Colombo nicht
Von gutem Klang und beſſerer Bedeutung?

Prior.

Die Deutung ſoll dir auch behalten ſein:
Christophorus Columbus, Taube, die
Den Chriſtus trägt, den Chriſtus übers Waſſer,
Wie einſt dein ſtarker Heiliger ihn trug,
Auf ſeinen Schultern, mit der Glieder Kraft;
So auf den Flügeln der Begeiſterung
Sollſt du ihn tragen übers große Waſſer,
Das Licht der Welt in eine neue Welt,
Daß ſeines Namens Reich werd' ausgebreitet,
Sein Ruhm verherrlicht bis an der Welt Enden.
Darum in der Geſchichte Buch wirſt du
Christophorus Columbus ewig heißen,
Doch ſpan'ſchem Munde Criſtoval Colon,
Was gleichfalls eine ſchöne Deutung hat:
Die neue Welt ſollſt zu coloniſiren,
In beiden Händen führend Schwert und Kreuz.
Denn Schwert und Kreuz, das Werkzeug der Zerſtörung,
Des Todes, ſoll des Lebens Baugeräth,
Des Weltenbaues Pflug und Egge ſein.

(Diego kommt mit dem Gärtner.)

u. ſ. w.

Soviel! Mögen die vorgeführten Proben den theilweiſen Beleg geliefert haben, daß Rückert's Leiſtungen auf dem Gebiete der dramatiſchen Poeſie bisher von der Kritik zu wenig gewürdigt worden ſind!

20. Hamâsa.

1846 erschien endlich noch aus dem Arabischen des Abu Temmâm „Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder".

Wir wissen von früher*), daß Rückert mit der Bearbeitung dieser ältesten arabischen Volkslieder schon längst begonnen hatte. 1828 ermuthigte er sich dazu durch ein Gedicht, in dem es heißt:

Die Poesie in allen ihren Zungen
ist dem Geweihten eine Sprache nur,
Die Sprache, die im Paradies erklungen,
eh sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie noch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstengluthwind stöhne,
es sind auch hier des Paradieses Töne.

Die Poesie hat hier ein dürftges Leben,
bei durstigen Heerden im entbrannten Sand,
Mit Blüthenschmuck und Schattenduft umgeben,
mit Abendthau gelöscht den Mittagsbrand,
Verschönt, versöhnt ein leidenschaftlich Streben
durchs Hochgefühl von Sprach- und Stammverband,
Und in das Schlachtgraun Liebe selbst gewoben,
die hier auch ist, wie überall, von Oben.

* * *

Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
gesammelt sind an's europäsche Herz,
Wird sein ein neues Paradies gewonnen,
so gut es blühn kann unterm Strahl der Sonnen.

Die zwei Bücher des 1. Theils enthalten Heldenlieder und Todtenklagen; die sieben Bücher des 2. Theils Sprüche der feinen Sitte, Liebeslieder, Schmähgedichte, Gast- und Ehrenlieder, Beschreibungen, Reise und Ruhe, Scherze und

*) Siehe S. 190 dieses Buches.

Weiberschmähungen. Im Ganzen ist eine Fülle von 861 Liedern zusammengetragen, in deren Character, wie in Form und Anordnung die größte Mannigfaltigkeit herrscht. Es ist erstaunlich, welchen Fleiß Rückert bei diesem Werke anwandte, und welche wunderbare Arbeitskraft er dabei bewies. Fast jedes Gedicht hat er mit gelehrten Anmerkungen und erläuternden Erzählungen versehen. Oefters nehmen die Anmerkungen durch ihren Gehalt und ihre Ausdehnung den Character wissenschaftlicher Abhandlungen an, vergl. z. B. die Anm. zu Nr. 15 des 1. Buchs, wo er die Bildung des Gedichts aus zwei andern nachweist, das Gedicht Vers für Vers erklärt, die Abstammung des Dichters Samual Ben Adija von Teima mittheilt und die spannende Geschichte des Amrilkais erzählt. In dieser Weise liefert er zu jedem Gedicht den ganzen Stoff einer Collegienvorlesung. Jedes ist im arabischen Versmaß übersetzt. Hamâsa ist daher kein Buch für's größere Publikum, sondern mehr ein Wegweiser und Führer für die wirklich der arabischen Sprache kundigen Gelehrten und Lernenden. Aber diese letzteren werden für ihre Studien eine Fülle von Belehrung, Stoffen und Nachweisen erhalten und den Geist arabischer Dichtung und Anschauungsweise in erschöpfender Weise in diesem Buche finden.

Als Probe einige kurze Lieder mit geringer Anmerkung:

Heldenlieder Nr. 207.

Wadâdach von Jemen,

auf einem Kriegszug in Syrien gegen die Griechen, an seine Geliebte Otheila in Jemen.

Mein Herz ist erregt und eilt zu dir mit Eile;
des Schlummers beraubt hat mich dein Bild, Otheile!

Jemanierin, die hier mich besucht, und zeiget
die Reize zum kleinsten, hüllet zum größten Theile.

Hier wo mir der Bahre Töchter sind nah, erlaß mir
dein schwebendes Bild, das wandelt bei nächt'ger Weile;

Dann aber bestürme mich, wenn du Lust hast, wieder,
wann blicket mein Thier empor einst zum Soheile.

Denn sähst du die Reiter hier, wie sie rennen trutzig,
und Schleppen des Staubs sich nachziehn Meil' um Meile;

Auf Rücken der Rosse säheſt du Dschinnen, gierig,
zu haschen den Raub, eh andern er wird zu Theile.

Anmerkung.

V. 2. Auch das Traumbild verhüllt diejenigen Reize, welche die lebende Schöne selbst verhüllt trägt.

V. 3. 4. Die Töchter der Bahre, der Heerwagen, als nördliches oder syrisches Gestirn, im Gegensatz zu Soheil, Kanopus, dem südlichen oder jemanischen. Er erläßt ihr hier ihren Besuch, wo dieser ihn nur in seinen Kriegsgedanken irre machen kann, bis sein Reitthier dereinst nach beendigtem Zug ihn wieder nach Jemen tragen wird.

Sprüche der feinen Sitte Nr. 447 (39.)

Abul Ainâ. (Flügel Vertr. Gefährte S. 258.)

Wenn du den Mann bewunderst,
so sei nur selbst der Mann;
Was du bewundert, siehest
du an dir selbst sodann.

Es liegt vor Ehr' und Adel
kein solcher Riegel vor,
Der wo zu ihm du kämest,
verschlösse dir das Thor.

Anmerkung.

Für: Riegel, der dir das Thor verschlösse, steht im Arabischen: Vorhang, der dir deinen Eingang verhängte.

Flügel: Ueber Ruhm und edle Thaten hüllt sich kein Schleier; nahst du dich ihm, verhüllt er dich.

Liebeslieder Nr. 497.

Abdallah Ben Aldumeina von Chath'am.

O Luft vom Hochland, wie vom Hochland
du ziehſt in's Feld,
Haſt du mit Kummer über Kummer
mein Herz geſchwellt.

Ha, daß auf friſchem Lorbeerzweige
im Morgenglanz
Die Turteltaube dort als Herold
der Liebe gellt;

Drob weinſt du wie ein Kind, und biſt nicht
der ſtarke mehr,
Und ſtellſt zur Schau, was du ſonſt nimmer
zur Schau geſtellt!

Man ſagt, wenn nah bleibt ein Verliebter,
ſo wird er ſatt,
Und die Entfernung heilt den Kummer,
der ſchwer ihm fällt.

Verſucht mit beiden hab ichs, keines
von beidem half;
Nur beſſer iſt des Hauſes Näh' als
die ferne Welt.

Nur daß dir auch des Hauſes Nähe
nicht Nutzen bringt,
Wenn dir das Liebchen, das du liebeſt,
ſein Wort nicht hält.

Gaſt- und Ehrenlieder Nr. 693.

Die Teila von Achjal.

Zum Lobe des eignen Stammes Achjal (d. h. Falk oder auch Stolzer).

Wir ſind die Falken, unſre Jungen aber ſind
und bleiben, bis am Stab ſie ſchleichen, Männer.

Das Schwert aus Unmuth weint, wenn unsre Hand ihm fehlt;
der Reisetrupp ist unsrer Meerfluth Kenner.

In eurer Weiber Brust ist mehr Vertraun auf uns
als euch, beim Schrei, wenn früh kommt ein Berenner.

Anmerkung.

V. 2. Meerfluth, Fülle der Gastbewirthung.

V. 3. Beim feindlichen Ueberfall, der gewöhnlich am Morgen geschieht (wozu man die Nacht durch gezogen), schützen wir eure (eines verbündeten Stammes) Weiber besser als ihr selbst. Dieser Zug bezeugt eine Dichterin.

Weiberschmähungen Nr. 853.

Ein Ungenannter.

Die Häßliche.

Arabisches Maß Besit.

⏑ – ⏑ ⏓ | ⏓ ⏑ – | ⏑ – ⏑ ⏓ | ⏑ ⏑ ⏓

Gefleckt von Haut, höckrig, Uebelkeit erregt's wenn sie lacht;
die Nase krumm in die Breit', und lang das Auge geschlitzt.
Das Thor der Kinnladen thut bis ans Genicke sich auf,
die Lefzen sind aus der Haut des Elefanten geschnitzt,
Die Zähne stehn doppelt ihr in Reih und Gliedern, indem
als Rückenmann hinter jedem Zahn ein Beizahn sitzt.

Drittes Kapitel.

Natur- und Hauslyrik.

„Willkommen ist ein Gast, der mir will kommen;
Will er nicht kommen, ist mir's auch willkommen,
Denn eingerichtet so sind meine Feste,
Um auszukommen mit und ohne Gäste."

21. Fortsetzung. Neuseser Sommererholung. Ende der vierziger Jahre. Nach Neuses.

Wir sahen unsern Dichter in Berlin immer weniger sich gefallen. Neuses war ihm der liebste Ort, den er kannte. Dieses schön gelegene, idyllische Dorf im Nordwinkel Frankens, zwischen der Veste Coburg, den westlichen Hügelketten des Frankenwalds mit dem Prinz-Ernst-Palais und dem Callenberg, dem hohen Schlosse der Herzöge von Coburg, liebte er mehr als alle Punkte der Erde. Schon von Erlangen aus haben wir ihn oft nach diesem für seine gemüthreiche und einfach angelegte Seele wie geschaffenen Orte wandeln sehen. 1833 bereits sang er bei einem Abschied von seinem ländlichen Sitz:

Neuer Sitz im alten Coburg,
Mir im Herbst ein neuer Lenz,
Meine kleine Freudenfrohburg,
Ehrenburg und Residenz!

Dessen Schatten ein Vertrauter
Meiner Einsamkeiten sprießt,
Wo die Lauter hell und lauter
Meinem Zaun vorüberfließt;
Wo ich, was ich strebt', erstrebte,
Wo ich, was ich rang, errang,
Meinen Liebesfrühling lebte,
Meinen Liebesfrühling sang.
Könnt' ich auch in dir verleben
Meinen Lebensherbst! In dir
Ihn versingen! Das nicht eben;
Gib nur das Verleben mir!

Diesen Wunsch hat ihm später eine gütige Gottheit erfüllt.

Bei Neuses an der Chaussee im Thümmelhain bezeichnet eine Bildsäule (Obelisk) die Gruft des Reisepoeten Thümmel links von der Coburger Landstraße nach Neuses auf einem von üppigem Laubwerk umschloßnen und von hohen Fichten dunkelbeschatteten Hügel. Unterhalb der in dem Obelisk eingegrabenen Hieroglyphen befindet sich die Inschrift: „Hier ruht Moritz August von Thümmel, geb. zu Schönfeld bei Leipzig den 27. Mai 1738, gest. zu Coburg den 26. Oktober 1817." Auf den andern Seiten des Säulenfußes stehen einige Sätze Thümmel'scher Lebensweisheit in Versen.

Dorthin hat sich Rückert oft gewandt. Am Fenster seiner Wohnung sah er zur Stunde der Gespenster auf dem Grabe diesen „Götterſohn" stehen, und auf der Wipfel Wallen niederschaun im Mondenschein, lauschend auf die Nachtigallen. Am frühen Morgen zog er dann aus, an dem kleinen Weiher vorbei durch die bethauten Matten zum Callenberg hinan und erfreute sich in den Gängen des schönen Parks. Heimwärts nahm er gewöhn-

lich den Weg durch den dunkeln Forst, wo er den Hirsch im Röhren belauscht und die freien Vögel beneidet.

Nicht weit hinter seiner eignen Wohnung liegt ein grüner Hügel, von ihm selbst zum Haine umgestaltet. Rückert nahm sich vor, auf demselben Weinreben anzupflanzen, und hat ihn daher schon in jedem Stand der Sonne angeschaut, wo wohl am besten die Reben wachsen möchten.

„Wo der Goldberg seine Halde
Sanft zum Mittagsstrahle kehrt,
Und die Stirn mit Eichenwalde
Gegen Nord und Ost bewehrt,"

dort, meint er, müsse ein goldner Wein wachsen. Das Gartenhäuschen im Schweizerstyl da oben hat oft seine Phantasien belauscht. Oder daheim in seinem Hausgarten lag er lang ausgestreckt auf der Bank seiner Laube, die Pfeife schmauchend und dichterisch sinnend, bis er die neuentstandenen Lieder aufschrieb. Da kam es manchmal vor, daß seine Knaben in der Nähe doch zu geräuschvoll lärmten und er rief ins Haus hinein: „Frau, schaff die Kinder weg!" — Mit seinen „Buben" macht er auch eine Weinreise von Neuses aus nach Schweinfurt und besucht dort die Mutter und Geschwister. Der Vater ist gestorben und die Verwandten sind aus dem großen in's kleine Haus gezogen *).

In der Mitte der vierziger Jahre sah man den Sechzigergreis oft im Kreise seiner Familie im Garten seines Hauses zu Neuses sitzen. Fremde und Gäste hatten sich häufig genug um den Gefeierten versammelt, der alle gastlich aufnahm. Von Coburg her kam ein alter trauter Freund unsers Rückert, der Freiherr Karl August von Wangenheim, weiland Staatsminister von Würtemberg,

*) Siehe S. 10 dieses Buches.

einer der ausgezeichnetsten Männer unsrer Zeit (gest. 1850). Fünf bis sieben kleine Hunde umsprangen als heitre Begleiter den Staatsmann. In ländlicher Ungezwungenheit, die langen Pfeifen gemüthlich schmauchend, saßen die beiden dann da im Kranze des häuslichen Glücks des Dichters. Die edle Gattin Rückerts mit den dunkeln Augen aus dem Liebesfrühling bewirthete die Freunde. Zu ihnen gehörte auch der Baron von Stockmar, aus dessen wundersamen Leben vor Kurzem die „Europa" einige kurze Züge mittheilte. Ferner der mehr erwähnte Kupferstecher Barth, dessen tragisches Ende allgemeine Theilnahme fand. Mit ihnen behandelte Rückert auch Fragen aus dem Gebiete der Linguistik, der praktischen Politik und der Kunst, wobei er jedoch das Eingehen auf seine eigenen Geisteserzeugnisse eben so sorgsam vermied, wie ein zweckloses ästhetisirendes Gerede. Oft wurde die Unterhaltung mit großer Lebhaftigkeit und Emphase geführt, da er es liebte, ein einmal erfaßtes Thema auch gründlich zu erörtern. Rückert, der kein Feind einer freundlichen Unterhaltung war, hinderte es nie, wenn seine Freunde ihre Meinung frei und rückhaltslos aussprachen. Er nahm auch eine dem Zwecke und der Sache entsprechende Belehrung entgegen, ohne „rechthaberisch" bei seiner Ansicht stehen zu bleiben.

Am 26. Dezember 1846 feierte er mit seiner glücklichen Gattin die silberne Hochzeit; im Jahre 1857 wurde sie von ihm durch ihren Tod geschieden. Am 26. Dezbr. 1846 hatte er noch zu ihr gesagt:

Doch was auch hat ein Wind entführt,
Und was auch hat ein Sturm geraubt,
Des Lebens Kern blieb unberührt,
Der Liebe Kranz ist unentlaubt.

Bist du zufrieden, wie ich bin,
Und schreckt dich nicht mein graues Haar,
So nehmen wir uns immerhin
Auf neue fünfundzwanzig Jahr.

* * *

Doch wenn ich an den letzten Gang
Soll morgen schon, so denk ich heut'
Daß fünfundzwanzig Jahre lang
Mein Liebesfrühling mich erfreut.

Ja! die Liebe war ihm eine lange Dichtkunst und die Dichtkunst eine lange Liebe geblieben.

Berlin machte nun einen immer beklemmenderen Eindruck auf ihn und er zog sich immer mehr von dort zurück. Den Abstand zwischen Berlin und Neuses schildert er uns so:

Aus der staubigen Residenz
In den laubigen frischen Lenz,
Aus dem tosenden Gassenschrei
In den kosenden, stillen Mai,
Aus dem rauschenden Opernsaal
Zu dem lauschenden Frühlingsthal,
Aus dem glänzenden Maskenspuck
Zu dem kränzenden Blumenschmuck,
Aus dem häßlichen Stutzerfrack
Zu der läßlichen Gärtnerjack,
Aus der stickenden Menschenluft
Zum erquickenden Waldesduft,
Von der stockenden stolzen Spree
Zu der lockenden Quell im Klee,
Aus der unendlichen Stadt Berlin
Zu einem ländlichen Neuses hin;
Wer sich rettete dank's dem Glück,
Wie mich bettete mein Geschick.
Nicht beschönige du's zum Schein!
Deinem Könige dank es sein!

Wenn er dagegen nach Berlin zurück muß, ſingt er:

Erſt vom ſchönen Wetter gelockt,
Dann vom ſchlechten zurückgehalten,
Bin ich geſeſſen und bin gehockt
In meinem Reuſes, dem alten.

Ein Zugvogel bin ich geworden
Zwiſchen Reuſes und Berlin;
Doch ich Dummer ziehe nach Norden,
Wenn die Klugen nach Süden zieh'n.

Von Preußen aus bezog er einen Gehalt von 3000 Thalern, der bei ſeiner Penſion auf 1500 geſetzt wurde. Die herannahende Revolution von 1848 war ihm ein ſchicklicher Anlaß, um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Zwei Tage vor der Märzrevolution 1848 verließ er an einem prächtigen Morgen die Reſidenz, ohne zu ahnen, daß er nicht wieder zurückkehren werde.

In der Nacht vom 17. auf den 18. März langte er in Coburg an. Die Nacht vorher hatte er in Leipzig zugebracht, wo ihn unter Andern Berthold Auerbach mit einem Beſuch erfreute. Im nächſten Winter ließ er ſich von dem Aufenthalt in Berlin dispenſiren und trat im Jahre 1849 in die erwähnte Penſion *).

*) Auf ſeine „Abſchiedslieder" im Tiedge-Album antwortete ihm Sophie Fortlage (Jena) im „Dresdner-Album" durch zwei Gedichte:

An Rückert.

I.

Sei gegrüßt mir, einſamer Dichter,
Eiche aus heiligem Haine Du!
Sproſſender Oelbaum aus Abrahams Zelten,
Wehe urſprüngliche Lüfte uns zu!

Wo der Wiſſenſchaft Bau ſich erhebet,
Wo die Kunſt zu der Kunſt ſich geſellt,
Mitten im Kreis des geſelligen Schönen
Stehſt, ein Prophete du, einſam geſtellt.

22. Neuses. Besuche bei Rückert.

In Neuses verlebte Rückert ein einfaches, ruhiges und glückliches Leben, von dem Treiben auch des nahen Coburger Lebens zurückgezogen. Im Anfang besuchte er noch seine beiden Herzensfreunde, v. Wangenheim und v. Stockmar in Coburg, und später namentlich seinen in Coburg lebenden Sohn, Dr. med. Carl Rückert. Diese Besuche

---

Silberner Sprachquell, der Welle auf Welle
Fließt über Goldsand und Blumen dahin,
Mache, o Quell', in der Seel' es uns helle,
Reich' uns erweckender Schaale Gewinn!

II.

Du willst in deine stillen Gründe
Fern von der Menschen Treiben flieh'n,
Abschälend deine Winterrinde,
Durch neue Wurzeln Säfte zieh'n.

Ist wohl das Leben so lebendig,
Wie deine Eingezogenheit?
Lebt nicht das Leben nur inwendig,
Und macht sich draußen doch so breit!

Du trankest bei dem Hochzeitmahle,
Dem tausendjährigen der Welt,
Nicht aus der abgestand'nen Schaale,
Der großen Menge zugesellt.

In jenem Blick, gesenkt zur Erde,
Entflammend sich im eignen Licht,
Verkannt' ich von dem Götterherde
Die unerschaffne Flamme nicht.

Ja zieh' in deine stillen Gründe,
Fern von der Menschen Treiben hin,
Laß Frühlingssaft und Frühlingswinde
Dir treibend in die Seele zieh'n!

wurden jedoch immer seltener, und er widmete sich von jetzt an nur noch kleinen Poesien, wissenschaftlichen Arbeiten, die noch erscheinen werden*), und den Freuden der Gartenkultur. Man hat Rückert wegen seiner Zurückgezogenheit einen Einsiedler genannt und man hat ihm, in dessen Hause eine ausgedehnte Gastlichkeit wohnte, sehr Unrecht mit diesem Vorwurfe gethan. Das Wahre ist, daß er, ein Freund der Arbeit und der angestrengtesten Thätigkeit, — er begann schon Morgens nach 5 Uhr zu arbeiten — nicht gewillt war, seine ihm kostbare Zeit einem jeden zudringlichen Neugierigen zur beliebigen Verfügung zu stellen. Seine Angehörigen haben daher unliebe Besuche während seiner Arbeitszeit meist ferne zu halten gestrebt, weshalb Rückert Manchem „unzugänglich" scheinen mochte.

Ein Flegel ist mir ins Haus gekommen,
Hat auf mein Sopha sich hingedehnt,
Sich gereckt und mich angegähnt,
Und ich hab's ihm nicht übel genommen.

Ich freute mich selbst der werthen Bekanntschaft
Beim Abschied, hergebrachterweise;
Wie wenig ich fühlte Herzverwandtschaft,
Ließ ich ihn auch nicht merken leise.

Nun geht der Mensch, und ungescheut
Recensirt er mich vornehm und scharf;
Der rechte Lohn, den er mir beut,
Darüber ich nicht klagen darf!
Aber es hat mich doch gereut,
Daß ich ihn nicht von der Treppe warf.

*) Der literarische Nachlaß Fr. Rückert's ist seinem Sohn Heinrich, Professor der deutschen Sprache an der Breslauer Universität, mit der Bestimmung testamentarisch vermacht worden, denselben zu ordnen, zu bearbeiten und herauszugeben. Die meisten dieser Werke haben sprachgeschichtliche Untersuchungen zum Gegenstand und mögen wir daher noch Schönes und Großes zu erwarten haben.

Eine gewisse Klasse von Besuchern hat er sich durch Schweigsamkeit und ernstes Wesen wieder fortzuschaffen gewußt. Es waren dies die redeseligen Schwätzer und die geistesarmen „männlichen Klatschschwestern", die zum Theil nur kamen, um sagen zu können, Rückert gesprochen zu haben. Auch wird er auf diejenigen nicht den freundlichsten Eindruck gemacht haben, welche mit einer gewissen Selbstüberhebung und Anmaßung an ihn herangetreten sind. In den Stunden, die er im Kreise seiner geliebten Familie oder des Nachmittags im Garten seiner Erholung widmete, war ihm jeder Gebildete willkommen und konnte ohne besondere Anmeldung zu ihm gelangen. Zuweilen kam es vor, daß er Strebende, die seinen Rath wünschten, oder ihn um sein Urtheil angingen, auch während seiner Arbeitszeit in seinem einfach möblirten, mit Büchern und Schriften gesegneten Arbeitszimmer empfing und längere Gespräche mit ihnen pflog, bei denen er sich durch sein reiches Wissen und durch seine frische Auffassung häufig selbstredend fortreißen ließ, so daß man beglückt gerne manchen Einwand und so manche Frage unterließ. Der Eindruck, den er da machte, war ein überwältigender. Man erblickte in ihm in solchen Stunden nur den weisen Brahmanen. So erschien er auch dem Verfasser der vorliegenden Schrift, dem es vergönnt war, den Dichtergreis einige Male in seinem Hause und Garten bewundern zu können.

Als ich im Jahre 1857 von Nürnberg nach Coburg übersiedelte, machte mir Herr Dr. Frommann, erster Beamte am germanischen Museum, das freundliche Anerbieten, mich an Rückert zu empfehlen. Mit welcher Freude nahm ich das Buch entgegen, welches mir den Weg zu dem größten lebenden Lyriker eröffnen sollte! Hatte

ich den großen Dichter bisher nur in seinen Schriften bewundern können, so erfüllte mich jetzt, wie Alle, die das Glück gehabt, ihn zu sehen und zu sprechen, die persönliche Begegnung mit der größten Zuneigung zu dem Menschen Rückert. Er empfing mich damals in seinem reizenden Garten. Eine edle Dichtergestalt von imponirender Größe und Anmuth! Ein ganzer, echter Mann, im ganzen Wesen von echt deutschem Gepräge! Ueber die Einfachheit seiner äußern Kleidung, die den Landgutsbesitzer und sein ungezwungenes einfaches und schlichtes Wesen zeigte, sah man in das ernstmilde, scharf geschnittene, geistvolle Angesicht, sah man in die tief liegenden, dunkeln Augen des Denkers und Dichters, die bisher kein Maler mit ihrem eigenen seelenvollen Blick fixirt hat. Bei einer fast reckenhaften Erscheinung, an einen alten Hünen erinnernd, umwallten Haupt und Schultern lang gescheitelte, graue Haare, denen das Alter jene Lockengestalt —

Diese Locken, die vor allen
Meiner Liebsten so gefallen,
Daß sie sprach: so laß sie wallen! —

ziemlich entnommen hatte. Dazu kam endlich der wohlklingende und wohlwollende Ton seiner Stimme, der unwillkürlich an die Sanftheit seiner Lieder mahnte. Es liegen uns mannichfache Zeugnisse derer vor, die ihm im Leben näher gestanden haben, wie „sogar bei längerer und innigster Beziehung schon eine gewisse reflektirte Selbstüberwindung dazu gehörte, um sich in seiner Gegenwart so zu sagen als Seinesgleichen zu fühlen und auf menschlich-unbefangnem Fuße mit ihm zu verkehren. In dem Moment, wo der zu kühlster Objektivität gerüstete Beobachter der Gestalt des Mannes in ihrer ganzen Weihe

Bist du zufrieden, wie ich bin,
Und schreckt dich nicht mein graues Haar,
So nehmen wir uns immerhin
Auf neue fünfundzwanzig Jahr.

* * *

Doch wenn ich an den letzten Gang
Soll morgen schon, so denk ich heut'
Daß fünfundzwanzig Jahre lang
Mein Liebesfrühling mich erfreut.

Ja! die Liebe war ihm eine lange Dichtkunst und die Dichtkunst eine lange Liebe geblieben.

Berlin machte nun einen immer beklemmenderen Eindruck auf ihn und er zog sich immer mehr von dort zurück. Den Abstand zwischen Berlin und Neuses schildert er uns so:

Aus der staubigen Residenz
In den laubigen frischen Lenz,
Aus dem tosenden Gassenschrei
In den kosenden, stillen Mai,
Aus dem rauschenden Opernsaal
Zu dem lauschenden Frühlingsthal,
Aus dem glänzenden Waffenspuck
Zu dem kränzenden Blumenschmuck,
Aus dem häßlichen Stutzerfrack
Zu der läßlichen Gärtnerjack,
Aus der stickenden Menschenluft
Zum erquickenden Waldesduft,
Von der stockenden stolzen Spree
Zu der lockenden Quell im Klee,
Aus der unendlichen Stadt Berlin
Zu einem ländlichen Neuses hin;
Wer sich rettete dank's dem Glück,
Wie mich bettete mein Geschick.
Nicht beschönige du's zum Schein!
Deinem Könige dank es sein!

Wenn er dagegen nach Berlin zurück muß, singt er:

Erst vom schönen Wetter gelockt,
Dann vom schlechten zurückgehalten,
Bin ich gesessen und bin gehockt
In meinem Neuses, dem alten.

Ein Zugvogel bin ich geworden
Zwischen Neuses und Berlin;
Doch ich Dummer ziehe nach Norden,
Wenn die Klugen nach Süden zieh'n.

Von Preußen aus bezog er einen Gehalt von 3000 Thalern, der bei seiner Pension auf 1500 gesetzt wurde. Die herannahende Revolution von 1848 war ihm ein schicklicher Anlaß, um seine Entlassung nachzusuchen. Zwei Tage vor der Märzrevolution 1848 verließ er an einem prächtigen Morgen die Residenz, ohne zu ahnen, daß er nicht wieder zurückkehren werde.

In der Nacht vom 17. auf den 18. März langte er in Coburg an. Die Nacht vorher hatte er in Leipzig zugebracht, wo ihn unter Andern Berthold Auerbach mit einem Besuch erfreute. Im nächsten Winter ließ er sich von dem Aufenthalt in Berlin dispensiren und trat im Jahre 1849 in die erwähnte Pension *).

*) Auf seine „Abschiedslieder" im Liedge-Album antwortete ihm Sophie Fortlage (Jena) im „Dresdner-Album" durch zwei Gedichte:

An Rückert.

I.

Sei gegrüßt mir, einsamer Dichter,
Eiche aus heiligem Haine Du!
Sprossender Oelbaum aus Abrahams Zelten,
Wehe ursprüngliche Lüfte uns zu!

Wo der Wissenschaft Bau sich erhebet,
Wo die Kunst zu der Kunst sich gesellt,
Mitten im Kreis des geselligen Schönen
Stehst, ein Prophete du, einsam gestellt.

Aus den uns von Freunden und Verehrern des Dichters zu Gebote stehenden Beweismitteln, daß Rückert für strebsame Männer nicht abgeschlossen war und diesen seinen Rath gerne zu Theil werden ließ, wollen wir schließlich noch das Folgende veröffentlichen.

Herr Hofschauspieler H. erzählt uns seinen Besuch in ungefähr folgender Weise: Er rechne den 19. Juni 1862 zu den denkwürdigsten Tagen seines Lebens, da er an demselben das Glück gehabt habe, die beiden Coburger Fürsten, den Herzog Ernst II. und den Dichterfürsten Fr. Rückert, persönlich kennen zu lernen.

In der Mittagsstunde des genannten Tages sei ihm die Audienz bei Sr. Hoheit bewilligt worden. Das hell leuchtende Auge und geflügelte Wort, sowie die fürstliche Haltung des so einfach gekleideten Landesherrn hätten auf ihn einen großen Eindruck hervorgebracht und er hätte sich erst einige Zeit seinen Betrachtungen hingeben müssen, ehe er zu dem Vorsatz zurückgekommen sei, den greisen Rückert in seinem Tusculum zu Neuses aufzusuchen.

Sein Begleiter habe Zweifel ausgesprochen, ob der als „unzugänglich" verschriene Rückert den beabsichtigten Besuch annehmen werde. H. habe jedoch trotzdem seine Karte abgegeben und die Freude gehabt, schon nach kurzer Pause die Treppe hinauf in ein äußerst einfach möblirtes Zimmer geführt zu werden. Noch hatte er nicht Platz genommen, als sich die Thüre öffnete und die hohe Erscheinung Fr. Rückert's in's Zimmer trat. H. sah in das gleich Demanten blitzende, tiefliegende, „mit namenloser Gewalt in die Tiefen der Seele eindringende" Auge. Wenn H., so erzählt er, auch keine Ahnung davon gehabt haben

würde, wer der kräftig gebaute, hochgewachsene Mann in der schlichten Joppe, der großen Mütze, den ausdrucksvollen, wie in Marmor gegrabenen Zügen und dem bis auf die Schultern herabwallenden Haare gewesen sei, er würde ihn doch für einen besonders begabten Mann „von Gottes Gnaden" gehalten haben. Rückert lud ihn zum Sitzen ein und hörte ihm eine Weile aufmerksam zu. H. erzählte ihm nun, daß er Schauspieler sei, daß ihn die Begeisterung für die Kunst aus seiner bürgerlichen Carrière gerissen u. s. w. Rückert entgegnete freundlich, wie er sich schon seit Jahren nicht mehr viel um's Theater kümmere und der Ansicht sei, daß leider so manche Schauspieler nicht jene eigenthümliche innere Befriedigung erstrebten, die jede Kunst ihren wahren und reinen Priestern in die Seele gieße, die sie anspornе zu immer höherer Thätigkeit, ohne sie mit sich selbst gespendetem Weihrauch zu berauschen.

H. erzählte weiter von seinen Privatverhältnissen, von der Art und Weise, wie er zum Theater gekommen sei, von dem Getriebe so mancher Kunstvirtuosen und Ehrenpassagiere der Eisenbahnen, von seinem „lyrisch Sündigen", vom Wiener Burgtheater, und namentlich von den Institutionen der gerühmten comèdie française. Und an Allem nahm Rückert warmen Antheil, indem er theils auf den Ideengang des Erzählers einging, theils, die Initiative ergreifend, oft für längere Zeit überraschende Ansichten und Wahrheiten aussprach. Fast eine Stunde lang dehnte der liebenswürdige Dichter auf diese Weise den Besuch aus. Als H. schließlich bat, ihm eine Erinnerung dieser schönen Stunde nicht zu versagen, nahm Rückert freundlich das dargebotene Notizbuch und ging in sein Arbeitszimmer. Nach wenig Augenblicken kehrte er von dort zurück und sagte,

daß er die Arbeit der letzten Minuten vor dem Besuche des Herrn H. in dessen Notizbuch geschrieben*).

Nach dieser ausgewählten Mittheilung eines eclatanten Belegs für die Zugänglichkeit und Freundlichkeit unseres häufig verkannten Dichterfürsten dürfen wir wohl von Veröffentlichung des einen oder des andern uns zu Gebote stehenden Beweis- und Vertheidigungsmittels tendenziösen Angriffen auf unsern Dichter gegenüber absehen.

Möge man aus dem Vorgeführten ersehen haben, wie wenig der freundliche Dichter den ihm von gewisser Seite gemachten Vorwurf eines selbstgenügsamen Einsiedlers oder gar eines stolzen Misanthropen verdiente!

*) Die Zeilen des Erinnerungszeichens, das uns Herr H. freundlichst im Originale übergeben hat, heißen:

Nach Hafis.

Was brauen deine Brauen
Für neues Ungemach?
Was blicken deine Blitze
Dem schon getroffnen nach?
Und könnt' ich dir entrinnen,
Entrinnen will ich nicht;
Und will ich widerstehen,
Der Widerstand ist schwach.

Fr. Rückert.

Viertes Kapitel.

Der alte Herr.

„Sechs und sechzig,
Ach wie ächz' ich,
Doch die Leiter
Geht noch weiter.
Nicht wahr achtzig?
Nun, das macht sich"*).

23. Sein Stillleben. Seine religiöse Anschauung. Letzte Jahre und letzte Lieder. Tod seiner Frau.

Der alte Herr lebte stillen Herzens sich selbst genug. Die sein ganzes Leben erfüllende und charakterisirende Liebe erhielt ihn jung und gab ihm auch jene tiefinnerliche Befriedigung, die ihn nicht nach außen verlangen ließ. So konnte er denn nicht anders sein, als zurückgezogen, die Zurückgezogenheit war der unmittelbare Instinkt seines ganzen Wesens**). Auch für die Kritik war sein Herz nicht offen; die Urtheile der scharfsinnigen Herren beachtete er nicht. Nur einmal, gegen Ende seines Lebens, hat die Presse ihn in eine wirkliche Verstimmung gebracht. Nach Uhland's Tod nemlich trat die früher schon beliebte Paral-

*) Rückert seinem Freund Stockmar an dessen 66. Geburtstag. (Bis jetzt ungedruckt.)

**) Vgl. damit „Grenzboten" Nr. 14. 1866.

lele zwischen diesem Dichter und Rückert wieder an's Tageslicht und zwar mit unverkennbarer Höherstellung des Schwaben. Uhland als Mann des Volkes sei auch der Dichter des Volkes, Rückert dagegen, vornehm und eigensinnig von seinem Volke abgekehrt, sei auch nicht durch seine Dichtungen in's Volk gedrungen. Und doch war sich Rückert bewußt, sein ganzes unendlich reiches Leben nur seinem deutschen Volke gewidmet zu haben. Es ist keine blos jugendliche Aufwallung der Begeisterung für's Vaterland gewesen, die ihn seine Freiheitslieder singen ließ, sondern eine echt deutsche Gesinnung in Jugend und Alter. Aber freilich stand er auch dabei, wie unantastbar über dem Tagesgetriebe der Literatur, über den lärmenden Interessen derselben und hatte sich Niemandem zu Lieb und zu Leid in seinem eigenen Kreise eine eigene Welt geschaffen. Die erwähnte Verstimmung hat sein gerader Character auch wieder überwunden, und das Bild Uhland's ist ihm nach dessen Tode in einem noch wahreren Glanze aufgegangen, nachdem jedes persönliche Interesse abgestreift war. Mit wärmster Theilnahme hat Rückert noch in den letzten Tagen seines Lebens die begonnene Sammlung der wissenschaftlichen Schriften Uhland's zur Hand genommen. Außer der Lyrik Uhland's war es früher besonders die Schrift über Walther von der Vogelweide, welche Rückert stets als classisch zu betrachten und zu empfehlen pflegte. Wangenheim († 1850) hat die persönliche Verbindung der beiden Dichter immer auf die einfachste und natürlichste Art vermittelt, wie sie beiden auch bequem war, da keiner von ihnen ein Freund vom Briefschreiben war. Vorzüglich gelang es Wangenheim, die Eindrücke der kritischen Parallelen zwischen beiden, sowie literarische Klätschereien, welche namentlich gegen Ende der dreißiger Jahre von

Stuttgarter Kreisen ausgingen und gegen Rückert gerichtet waren, zu verwischen.

Ein gewisses Gefühl der Zurückgezogenheit hat ihn in der letzten Periode seines Lebens in der That überkommen. Doch lag es in seinem Wesen, in gesellschaftlicher Hinsicht nicht mehr reciproc zu sein und vorauszusetzen, daß seine Freunde und die Menschen überhaupt ihn aufsuchten, er aber keinen Besuch erwidere.

Wie schon während der letzten Zeit in Erlangen und in Berlin, so ging er auch jetzt am liebsten allein die einsamen Wege seiner Umgebung. Nur hie und da ist er einmal in die Wirthschaftsstube auf dem Kallenberg gekommen, in der Regel nur sich umsehend und wieder sofort zurückgehend. Selbst seine Nächsten und Befreundetsten duldete er nur ausnahmsweise als Begleiter auf diesen Spaziergängen. Aber nach solchen Stunden der einsamen Betrachtung und Erholung hat er sich dann auch in dem gesellschaftlichen Kreise der Freunde und Angehörigen gründlich wohl gefühlt.

Erwähnt soll hier werden, wie Rückert auch noch in der letzten Zeit seines Lebens ein warmes Herz für unverschuldete Noth Anderer hatte, gleichviel ob die Hilflosen sich brieflich oder mündlich an ihn wendeten. Nicht nur durch Geldgaben, sondern auch durch Empfehlungen und der Wahrheit entsprechende Beurtheilungen suchte er der rettende Genius so manches Verlassenen zu werden, und es ist diese erhabene Eigenschaft weniger durch unsern Dichter selbst, als durch dankbare Zeugnisse einzelner Beglückter bekannt worden. Sein Wahlspruch war: Bis dat, qui cito dat.

Gib ſchnell, ſo kannſt du wen'ger geben,
Wohlfeiler kommeſt du davon;
Das fand ich hundertmal im Leben,
Und auch an meinen Bettlern ſchon.
Wie manchem, wenn ich ſuchte lange,
Weil mir kein Groſchen kam zur Hand,
Gab ich, damit er was empfange,
Den halben Gulden, der ſich fand.

Während der wärmeren Jahreszeit hat er faſt an jedem Sonntage die Kirche von Neuſes beſucht. Den Kopf auf den Arm geſtützt, hörte er von Anfang bis zu Ende der Predigt zu. Seinen lebhafteſten Antheil beim Gottesdienſte zog aber der Kirchengeſang auf ſich. Wie er überhaupt in der Muſik das einfache melodiöſe Prinzip vertrat, ſo erbaute ihn auch ein einfacher, würdig vorgetragener Choral, und die vollen Klänge der Orgel bewieſen jedesmal von Neuem ihre magiſche Wirkung an unſerm Sänger.

Nach dem Schluß der Kirche ſchritt er ohne Ausnahme dem Grabe ſeiner Frau zu und feierte dort im Stillen die Erinnerungen ſeines ganzen, reichen Liebeslebens.

Die Grenzboten erzählen: „Der Geſang und die Vorleſung des Evangeliums waren es, die ihn zur Kirche zogen. Von unſerer geſammten proteſtantiſchen Kanzelberedſamkeit war er keineswegs befriedigt und das ganze Inſtitut der Predigt ſchien ihm als Mittelpunkt der Erbauung wenig zweckentſprechend. So viel der Gottesdienſt ſelbſt auf die Belebung des religiöſen oder kirchlichen Sinnes wirken kann, erwartete er von einer durchgreifenden Reform ſeiner gegenwärtigen Einrichtung heilſame Früchte. Eine ſchlichtere, mehr der Homilie als der dialektiſch-

schematisirten und rhetorisch ausgeführten Predigt sich nähernde Weise der Behandlung des Bibelworts schien ihm nothwendig dazu zu gehören, zugleich auch eine erhöhte Theilnahme der Gemeinde am Kirchengesang.

Rückert war stets ein guter Protestant im echtesten Sinne des Wortes. Niemals hat er irgend einen Zug nach der Romantik der katholischen Kirche in sich empfunden, wie so mancher seiner älteren und gleichzeitigen Genossen in der Kunst und im Leben. Jeder unfreundliche, oder gar herbe Gegensatz gegen die ältere Kirche war ihm aber ebenso fremd.

Auch hier wirkte die Gewöhnung der Jugend *) vielleicht ebenso sehr, wie die Erhabenheit seines geistigen Standpunktes. Alles was in die, jetzt leider wieder so stark vertretene Rubrik der pfäffischen Uebergriffe und Umtriebe gehört, war ihm ein Gegenstand des tiefsten Zornes und Kummers. Er wollte nicht die confessionelle Exclusivität gewisser protestantischer Richtungen gelten lassen, die namentlich in Erlangen ihn sehr nahe berührten. Denn manche seiner liebsten dortigen Freunde gehörten, wie allgemein bekannt, einer fälschlich pietistisch genannten Partei an, die damals gerade im Begriffe stand, sich die Herrschaft in der protestantischen Landeskirche Bayerns, gleichviel durch welche Mittel zu erobern. Der Bund mit dem geschworenen Feinde alles Protestantismus, der ultramontanen Partei und ihrem damaligen sichtbaren Haupte und allmächtigen Lenker des Staates, Abel, gehörte in den Bereich dieser protestantischen Parteitaktik. Er vermied keine Gelegenheit, um unverholen seine Einwendungen, ja seinen Abscheu gegen eine solche ihm unnatürlich er-

*) Vergl. Seite 12 u. ff. dieser Schrift.

scheinende Allianz auszusprechen. Und wenn er auch nach seiner Gemüthsart den menschlichen Werth derer, die so etwas unternahmen, nicht von ihrer verkehrten Politik unbedingt abhängig machte und namentlich die Zuneigung zu alten Freunden nicht aus seinem Herzen verschwinden ließ, wenn sie ihm auch als Finsterlinge bedenklich wurden, so stellte sich doch begreiflich eine gewisse Spannung zwischen ihm und jenen ein. Die religiösen Bewegungen der vierziger Jahre, die bekannten Vorläufer unserer politischen Periode, beschäftigten sein Interesse dauernd, und er vertrat dabei immer das Recht der freien Forschung und der Vernunft, wie es die ganze moderne Theologie*) beansprucht. So wenig ihm selbst, wie sich leicht begreifen läßt, geistig und gemüthlich durch jene radikal rationalistische Richtung oder wie man sie sonst bezeichnen will, Genüge geschah, so sehr war er doch von ihrer Bedeutung für diese Zeit und die nächste Zukunft überzeugt. Gerade darum sah er aber auch mit besonderer Theilnahme auf Uhlich, weil er ihm zutraute, daß er die Rücksicht auf das Heiligthum des Gewissens, die er von Andern forderte, auch Andern angedeihen zu lassen befähigt sei."

Daß Rückert ganz auf rationeller Basis stand, beweisen namentlich viele Gedichte seiner Erlanger Periode. Eine Reihe Lieder aus seiner ersten Periode, z. B. im Liebesfrühling, in den Jugendliedern, zeigen ihn noch als fromm-gläubigen, nicht skeptischen Christen.

Allein seine Religiösität hat eben eine Krisis durchgemacht und gelangte nach und nach zu ihrer späteren rationellen Färbung.

---

*) Vergl. hierzu die Predigten des verstorbenen Bruders des Verfassers, Dr. Carl Beyer zu Hamburg. Leipzig bei Friese.

Namentlich seine Aussprüche aus der Erlanger Periode sind scharf und treffen die zu weit gehende forcirte Orthodoxie hart. Sie scheinen die früheren Aussprüche der ersten Periode nicht etwa nur zu paralysiren. Seine Religiosität zeigte sich später eben reiner und geläuterter, als die so vieler unklarer, selbstgerechter Frömmler, die auf weiter nichts pochen können, als auf blinden, angelernten Glauben.

Er zog scharfe Grenzen zwischen einem sich nur auf verknöcherte Dogmen berufenden, die Welt zum Jammerthale erniedrigenden Christenthume und einem Christenthume, welches die Freude nicht ausschließt, sondern auf Vernunft und energische Sittlichkeit erbaut ist. Er singt:

Die Lust der Welt ist durch das Christenthum verdorben;
Wir alle sind am Kreuz, an dem er hing, gestorben.
Und soll die Lust der Welt nie wieder sich gebären?
Ja, der sie überwand, der wird sie auch verklären.
Neu wird die Rose blühn am Ziel der Dornenbahn,
Erfüllt das Christenthum! so ist es abgethan.
Einsetzen werden dann das Fleisch in seine Rechte
Des Geistes Freie, nicht, wie jetzt, der Sünde Knechte.

Aehnlich wie Schiller, der auf die Frage, welcher Religion er angehöre, antwortet: Keiner von allen, die du mir nennst, aus Religion, spricht es Rückert im November 1833 einmal rücksichtslos und scharf aus, daß er mit einer orthodoxen, vom todten Buchstaben beengten Kirchengläubigkeit nichts zu thun haben wolle. Die Schärfe des Ausspruchs ist eben, wie bereits bemerkt, durch sein Verhalten zur Erlanger theologischen Richtung zu erklären.

Ich war schon ziemlich ein Christ
Und wär es noch mehr geworden,
Bis mir verleidet ist
Auf einmal der ganze Orden.

Ihr machtet es mir zu toll
Mit eurem christlichen Leide;
Mein Herz ist noch freudenvoll,
Darum bin ich ein Heide.

Bricht einst mein Lebensmuth,
Dann könnt ihr vielleicht mich erwerben,
Denn eure Lehr' ist gut
Zu nichts auf der Welt, als zum Sterben.

Einen Monat später, nachdem er dieses Gedicht geschrieben, wirft er seine Pfeile in andrer mehr aggressiver Weise gegen die erwähnte Richtung. Man höre die letzte Strophe seines Gedichts „die christliche Kritik."

Du weißt recht kraß in's Gräßliche
Zu rennen,
Und recht mit Haß das Häßliche
Zu nennen.
Wozu die Geistvertrauungen
Gestörter Leibsverdauungen?
Zu christlichen Erbauungen!
Die christliche Kritik mag's anerkennen:
Wer so die Hölle heizt, verdient darin zu brennen.

Gleichzeitig wendet er sich gegen die Verdammenden und Selbstgerechten, denen er mit seinem Herzen voll Menschenliebe zuruft:

Wirf nur jeden Feind des Lichts
Mitten in die Flammen!
Weiter kann er selbst dir nichts
Thun als dich verdammen.

Liebe sprach: Nicht richtet, daß
Ihr nicht seid gerichtet;
Doch es wird von euerm Haß
Liebesspruch vernichtet.

Weil ihr haßt die Welt des Herrn,
Glaubt ihr ihn zu lieben?
So ihm nahend, o wie fern
Seid ihr ihm geblieben!

Ob wir sind herabgesandt,
Ob herabgefallen,
Nach den Höhen unverwandt
Steht ein Trieb uns allen.

Liebe sucht in der Natur
Dessen Spur zu finden,
Den man schaut im Spiegel nur,
Ohne zu erblinden.

Wo der fernste Funke funkt,
Sucht sie ihn und harret;
Und wo in den Mittelpunkt
Ihr verstummend starret,

Dreht sie sich mit Lobgesang
Nach Planetenweise
Mit des Lebens vollem Drang
Um die Sonn' im Kreise.

Der Ton, mit welchem er bei seinen toleranten Ansichten gegen die Bekehrungswuth der Glaubenseiferer zu Felde zieht, ist zu vergleichen dem von Anastasius Grün *). Es ist für den Standpunkt unseres Dichters von Interesse, eines der einschlagenden Gedichte hier ganz dem Leser vorzuführen!

Laß dir nicht das Herz verschrumpfen
Von den Eiferern, den dumpfen,
Die verdammen, selig sprechen,
Tugend stempelnd und Verbrechen.

Laß dir nicht den Blick beengen
Von den selbstberufnen strengen,
Die nichts fremdes gelten lassen,
Und vor lauter Liebe hassen.

Alles über euern Leisten
Wollt ihr schlagen, was zur frei'sten
Formenfüll' hat der entfaltet,
Dessen Amt ihr schlecht verwaltet.

*) Spaziergänge eines Wiener Poeten z. B. S. 14.

Seid ihr so gestrenge Rechter?
Laßt ihr alle Thiergeschlechter
Grasen doch nach ihrer Weise;
Laßt dem Geist auch seine Speise!

Fühlst du dich als Mensch erhoben?
Auch der Stein hat Gott zu loben,
Und die unbewußte Blume
Kniet wie du am Heiligthume.

Alles das ist guter Glaube,
Was ein Herz erquickt im Staube,
Womit es sich abgefunden
Hat in gut und bösen Stunden.

Doch ihr fühlet euch berufen,
Alles auf die höchsten Stufen
Der Verklärung zu erheben,
Da der Staub doch auch will leben.

Wenn ihr unter Menschenheeren
Nichts mehr findet zu bekehren,
Werdet ihr noch aus den Affen
Eine Art von Christen schaffen.

Oben, S. 167, haben wir Rückert auf dem Standpunkte des mystischen Pantheismus gesehen, weil aus den betr. Gedichten, wie aus vielen andern hervorgeht, daß er an eine Göttlichkeit des Universums glaubt. Er sieht in seinem Gott nur die höchste Liebe, und die Art und Weise, wie er sich zu ihm in Beziehung setzt, muß auch von seinen Gegnern als reine Religiösität betrachtet werden:

Du fühlest, was du bist, ist Er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

Oder:

Zur vollen Seligkeit, o Seele, ging nicht ein,
Wer etwas auf der Welt noch sucht, als Gott allein.

Es ist erklärlich, daß er sich mit seiner Ansicht von denen abwendet, die Gott als gestrengen Jehova fürchten.

Mit Zittern laß die Knecht' und Zagen
Sich krümmen vor des Herren Thron,
Und wag's die Augen aufzuschlagen
Zu deines Vaters Aug', o Sohn!

Er lehrt Toleranz, Liebe und Humanität:

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.

Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.

Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei *).

Weiter nimmt er Antheil an den religiösen Controversen und zeigt durch das nachfolgende Gedicht, was er vom blinden Glauben denkt.

Sieh diesen Mann! wie steht ihm felsenfest sein Glauben!
Der Zweifel kann daran ihm nicht ein Jota rauben.

Und was er glaubt, erhebt er auch zur Wissenschaft;
Wie braucht er so geschickt dazu des Geistes Kraft!

Nicht daß sein Glauben selbst bedürfte der Vernunft;
Doch schlagen will er so auch der Ungläub'gen Zunft.

Was aber glaubt er denn, und was beweist er sich?
Was ganz ist abgeschmackt und völlig lächerlich.

So weit ist Glauben und Menschenverstand geschieden,
So schwer ist Aberwitz von Weisheit selbst vermieden.

* * *

Du siehst die Andern rings in einer Form von Glauben,
Die kannst du ihnen nicht und sollst sie auch nicht rauben.

Sie glauben, daß die Form die allerhöchste sei,
Die allereinzige, von allen Hüllen frei.

Daß eine andre Form gewesen sei zuvor,
In der das reine Licht noch war verhüllt vom Flor,

*) Vergl. hierzu auch unter Anderem: „Gott ist die Liebe" S. 15; der Nachtigall Pfingstgesang, S. 204 u. s. w.

Das glauben ſie; doch daß auch das enthüllte Licht
Zuwachſes fähig ſei, das glauben ſie dir nicht.

Du aber glaubeſt, daß, gleichwie aus Dämmerungen
Der Bildlichkeit ein Licht unbildlicher entſprungen,

Auch dies unbildliche wird wieder bildlich heißen
Vor einem, das nach ihm die Dämmrung wird zerreißen;

Und ewig Gottes Licht aus Klarheit wächſt in Klarheit
Viel Offenbarungen hindurch zur Offenbarheit.

* * *

Du glaubſt, was ich nicht glaub', und glaubſt nicht, was ich glaube;
Erlaub' mein Glauben mir, wie ich dir deins erlaube.

Wer noch nichts glaubt, iſt leicht zum Glauben zu bekehren,
Wie die Gefäße leicht zu füllen ſind, die leeren.

Doch dem, der etwas glaubt, fällt anders glauben ſchwer;
Gibt er es einmal auf, ſo glaubt er gar nichts mehr.

Die religiöſe Offenbarung erklärt er ſo:

Du kannſt den Mittelpunkt der Seele dir nicht rauben,
Und mußt dem innern Sinn, wie deinem äußern, glauben.

Siehſt du dafür dich um nach Zeugniß der Erfahrung,
So nennſt du, was damit einſtimmt, Offenbarung.

Nichts wird dir offenbart, wo du nicht offen biſt;
Und außen ſiehſt du nichts, was dir nicht innen iſt.

Endlich löſt er ſich die Frage einer Unſterblichkeit:

Unſterblichkeit iſt nicht der Zukunft aufgeſpart,
Unſterblichkeit iſt ein Gefühl der Gegenwart.

Du wärſt nicht, der du biſt, im Nu der Zeit,
Wenn du derſelbige nicht wärſt in Ewigkeit.

Sobald du denken willſt, du wäreſt nicht mehr einſt,
So fühlſt du, daß du dich inſoweit ſelbſt verneinſt.

Verneine nur dies Nein! dazu haſt du empfahen
Des Geiſtes Kraft allein, dich ewig zu bejahen.

Für den Beweis, daß er auch noch in späteren Jahren seiner freien und rationalistischen Anschauungsweise treu blieb, drucken wir einen Theil eines längeren Gedichts (Weisheit d. Brahm. II. 29) hier noch ab:

Ich sehe trüb', und muß mir leider es gestehn:
Das Alter ist es nicht, was mich macht trübe sehn.

Ein unzufriedenes Geschlecht mit Zorngeberden
Will ändern seine Welt, und selbst nicht anders werden.

Wo nicht ein äußrer tobt, ein innerlicher Kampf,
Wird selbst des Lebens Lustgeberd' ein Todeskrampf. —

Den Wehen des Geschicks ist Fehlgeburt entrungen,
Vom Drang des Augenblicks Ruh und Genuß verschlungen.

Ich weiß nicht, wo die Wissenschaft sich wird verkriechen,
Die Poesie doch wird unzweifelhaft versiechen.

Wo sich genüberstehn Unglaub' und Ueberglauben,
Will dir die Seele der, und der die Sinne rauben.

Die Sinne raubt er nicht, doch hat er sie verdumpft:
Die Seele raubt er nicht, doch hat er sie versumpft.

In diesem Sündenpfuhl, in diesen Jammerfrösten,
Kann für die Welt mich nur ein neuer Glaube trösten:

Der Glaube, daß der Geist, der mit der Sonne blickt,
Von Zeit zu Zeit, wo Hilfe noth ist, Helfer schickt;

Und wenn das Unheil sich unheilbar Menschen zeigt,
In menschlicher Gestalt er selbst herniedersteigt.

So mehr als einmal schon ist er herab gestiegen,
Und jetzo denkt er, wo er will geboren liegen.

In seinen späteren Lebensjahren schrieb Rückert nur noch kleine Gedichte und „Reime fürs Haus", wie er auch immer noch wissenschaftlichen Studien oblag. Auch hat er mehrere Kirchengesänge aus älterer Zeit dem Bedürfnisse unserer Zeit entsprechend umgedichtet.

Seine poetischen Schöpfungen dieser Zeit theilte er meist seiner zärtlich geliebten Tochter Maria mit, und „da kam es zuweilen vor, daß die Tochter bei aller kindlichen Ehrfurcht vor dem Dichter doch meinte: Vater, das scheint mir doch zu wenig zu enthalten, um zu den übrigen zu gehören. Dann lief seine Antwort gewöhnlich auf den Gedanken hinaus: Es hat mir einen Augenblick versüßt, warum soll ich's vernichten?" *) Denselben Gedanken hat der Dichter in seiner Weisheit des Brahmanen (I. 60) ausgesprochen:

Kann jeder doch die Welt nur seinem Sinn anpassen:
Und was ich fassen soll, muß ich in Verse fassen.

Drum ob an manchem Vers von mir du habest nichts,
So denk: Den hat für sich der Meister des Gedichts.

Hätt ich den Vers, an dem du nichts hast, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran du viel hast, nicht erdacht.

Noch einmal bei Beginn des zweiten Krieges in Schleswig-Holstein wandte er sich aus seiner Ruhe der politischen Welt zu. 1863 ließ er „Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F—r." hinausgehen, „die freilich nur wohlgemeinte Reimereien sind, deren man sich jedoch als ein Zeichen der geistigen Frische des ehrwürdigen Dichterheros erfreuen konnte." Das poetisch schönste „Der Tod hat eine Rose" ist leider das Erzeugniß einer schwachen Stunde sittlicher Verirrung. — Er hatte im Manuscript Schleswig-Holstein in einem Wort „Schleswigholstein" geschrieben, und entgegnete auf die Anfrage der Brockhaus'schen Verlagsbuchhandlung, ob diese Schreibweise stehen bleiben sollte, scherzhaft: „Schleswigholstein lassen

*) Vgl. die Notiz von Fr. Hofmann in „Deutsche Blätter" Nr. 11. 1866.

Sie ungetrennt, wenn Sie es nicht schon getrennt haben und die Wiedervereinigung zu viel Zeit raubt:

Schleswigholstein schreib ich
Und dabei verbleib ich,
Trotz Erinnerung,
Daß sie's anders treiben,
Schleswig-Holstein schreiben,
Schreiber alt und jung.

Eine schwach' Erfindung
Scheint mir die Verbindung
Durch ein Strichelein;
Sondern unauflöslich
Sollen sie und böslich
Nie zu trennen sein."

Der Freund, der uns oben S. 223 die kurzen Notizen über Berlin mittheilen konnte, und in dieser letzten Zeit des Rückert'schen Lebens in der Nähe von Neuses ein Pfarramt begleitete, weiß auch aus dieser späteren Zeit unseres Dichters wieder dessen Einfachheit und die zuvorkommende Freundlichkeit der Hausmutter zu rühmen. Von aller hohlen Schein- und Phrasenmacherei weit entfernt, „wurde der alte Herr sehr leicht verstimmt, wo er Berliner Wesen und Gethue" sah. Dann schwieg er lieber still und fühlte sich ungemüthlich. Dieser Freund wohnte damals in dem Hause der Schloßgasse, wo früher der Liebesfrühling gespielt hatte, und wo das „Luisenzimmer" noch als geweihte Stätte heilig gehalten wurde. Als Luise Rückert im Jahre 1857 am 26. Juni in Folge einer Auszehrung ihrem häuslichen Wirkungskreise durch den Tod entrissen wurde, war er einer der Wenigen, die ihrem Sarge folgten. Wie Rückert überhaupt das Gepränge und die oft doch nur durch Neugierde herbeigelockte Menschenmasse nicht

liebte, so auch hier. Es war für unsern Freund eine ergreifende Scene, wie der alte Herr in Wehmuth gebeugt, auf seine beiden Töchter Anna, verheirathete Dr. Berger, und Marie, „das verfeinerte Ebenbild ihres Vaters", gestützt dem Sarge der Vielgeliebten bis zu ihrer Ruhestätte folgte. Als der Freund nach dem Begräbnisse zu Rückert trat, und ihm sagte, daß er aus dem Hause seines Liebesfrühlings käme und von diesem die Theilnahme an dem Trauerfall überbrächte, dankte ihm der Alte herzlich, wenn auch nur mit einem Worte. — Luise Rückert wurde neben dem Ruheplatz ihrer beiden Eltern auf der nördlichen Seite des Neuseser Gottesackers beigesetzt. Ein die zwei benachbarten Gräber umfassendes Denkmal bezeichnet die Ruhestätte des Archivraths Johann Albrecht Fischer, welcher geb. am 4. April 1764 am 10. Sept. 1836 in seinem 72. Lebensjahr am Nervenfieber gestorben war, und seiner Frau Luise, geb. Doppelmeier aus Erlangen, geb. 31. Juli 1772, gest. an Altersschwäche am 23. Okt. 1850. Einen gleichen Doppelstein hat Rückert für sich und seine Luise gewünscht und er hatte daher das Grab seiner Gattin, an deren Seite er nun ruht, nur mit einer schlanken Trauereſche bepflanzt.

24. Heimgang. Begräbniß.

„Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst — —"

Verehrt von seiner ganzen Nation, die ihm von allen Seiten Glückwünsche und Ehrenbezeigungen dargebracht, feierte Rückert im Jahr 1863 seinen fünfundsiebenzigsten Geburtstag. Er brachte den Glückwünschenden in der „Gartenlaube" seinen redegebundenen Dank, der so endet:

Dank, daß mir zum Gesang öffnet ein Gott den Mund,
Dank, daß meinem Gesang dankend ein Hörerkreis
Auch antwortet, und Dank, daß
Ich ihm heute noch danken kann.

Das „Freie deutsche Hochstift" zu Frankfurt a/M. ernannte ihn an jenem Tage „ehrenhalber" zu seinem Meister. Wir können es uns nicht versagen, einen Theil des diesen Besuch bei Rückert schildernden Briefes Otto Volger's an Friedrich Hofmann, welch letzterer uns in der „Gartenlaube" ansprechende Züge aus seinem intimeren Verkehr mit dem deutschen „Barden und Brahmanen"*) mitgetheilt hat, hier wiederzugeben**), weil er in schönster Weise den großartigen und doch gemüthlichen Eindruck, den der Dichter auf Andere machte, wiedergibt. Rückert befand sich damals auf dem Gute seines zweitjüngsten Sohnes in Belrieth bei Meiningen und die zwei Abgeordneten des Hochstifts suchten ihn daher dort auf.

„Unaufgehalten gelangten wir in's Haus, und unser hauskundiger Freund***) klopfte sogleich an der rechten Thür. Es rief. Wir traten ein und fanden den Dichter einsam ruhend und sinnend auf bequemem Sitze hingestreckt. Ueberrascht erhob er sich, noch flüchtig den nachlässig abgestreiften Schuh heraufziehend, und — da stand er nun, begrüßend und begrüßt, mit halb befremdeten, halb freundlich fragenden Blicken vor uns, einfach gekleidet wie ein Landmann, in der einfachen Umgebung des schon ein wenig dämmerigen ländlichen Zimmers. Einen merkwürdigen Eindruck empfing ich in diesem Augenblicke: der Mann,

*) Vergl. „Gartenlaube" Jahrg. 1863. Nr. 6.

**) Vollständiger in einem Aufsatz von Fr. Hofmann in den „Deutschen Blättern" Nr. 9. 1866.

***) Man hatte zufällig den Schullehrer von Belrieth auf der Fahrt getroffen und ihn als Führer benutzt.

der vor uns ſtand, erſchien mir übermenſchlich groß, nicht in des Wortes bildlicher, nein, in ſeiner wirklichen Bedeutung. Und noch heute, nach ſo vielen Monden, kann ich das Bild jenes Augenblicks nicht wieder vor meine Seele rufen, ohne daß der gleiche Eindruck ſich erneut und ich mich ſelber überreden möchte, daß Rückert's Geſtalt alle von mir je geſehenen Menſchen weit überrage. Es iſt offenbar eine in der verwirrenden Ueberwältigung des Augenblicks unwillkürlich begangene Verwechſelung des Eindruckes *geiſtiger* Größe mit *leiblicher* Größe, welcher ich in jenem Anblicke unterworfen war — eine Wirkung, wie ſie ſich gewiß auch andern Menſchen wiederholt, wenn ſie auch von mir als Naturforſcher mehr, als von Andern beachtet worden ſein mag.

Nach der erſten mehr allgemein gehaltenen Begrüßung nahmen wir neben dem Dichter an ſeinem Vespertiſche Platz. Nach wenigen Wendungen des Geſprächs fand ſich die beſte Gelegenheit, unſern amtlichen Auftrag, ohne beläſtigende äußere Förmlichkeiten, aber in ſtrengſter Weiſe zu vollenden. Mit ſichtbarer Bewegung vernahm der Dichter, das würdige, tief gefurchte, vom langen Haupthaar umwallte Antlitz ſinnend niedergeſenkt, die Verleſung des Beglückwünſchungsſchreibens und der Ehrenurkunde, welche ſein Wirken und ſeine Werke in das Buch der Ehren unſeres geſammten Volkes einzeichnete und für alle Zeit ſegnete. Wie in Gedanken verſunken, faſt ſchüchtern erſcheinend, nahm er gerührt dankend die Gaben und Beſchlüſſe entgegen, die er alsbald der unterdeſſen eingetretenen Tochter, der Schwiegertochter und dem Sohne mittheilte. Ich hatte nur einen Sinn: jedes Wort aufzufaſſen, welches in dieſer koſtbaren Stunde aus ſeinem Munde klang; ich lebte im Gefühle der Gegenwart und im Vorgefühle der

Erinnerung, mit welcher dieſe Stunde mich durch mein ganzes Leben begleiten ſollte. Einzelnheiten der geführten Geſpräche wiederzugeben, möchte ich nicht verſuchen; es würde für mich dadurch zu Vieles geſchmälert werden. Nur zu bald mußten wir rückſichtsvoll uns erinnern, daß man einen begeiſterten Freund ſinnender Einſamkeit an ſeinem fünfundſiebenzigſten Geburtstage nicht übermäßig beunruhigen ſoll. Wir verabſchiedeten uns, alles Beſte wünſchend, ſo gut wir's einkleiden konnten — aber nun war's, als gedächte der Dichter uns mit ſeinen Blicken und Gedanken feſtzuhalten, wie Einer, der die enteilende Zeit feſſeln möchte, ſo ſtand er vor uns, umgeben von ſeinem jüngeren Geſchlecht, mit weichem, gerührten Blicke. Doch wir gingen hinaus — ſiehe, da ſchaute er aus dem hohen Fenſter auf uns herab uns nach und bat um Wiederkommen, wie drinnen, und wie drinnen rief ich hinauf, noch manches Jahr des Lebens verheißend: wir kommen nun alle fünf Jahre! Ahnete mein Herz, welch' freudigen Widerhall dieſe Worte im Buſen des ſo gern im Leben verweilenden Sängers fanden?"

Rückert antwortete ſpäter auf dieſen Zuruf, doch wohl beſchlichen von dem Gefühle der Altersſchwäche:

„Wie freut ich mich der zukunftvollen Laute! —
Doch zweifelnd ſteh' ich vor den dunkeln Stufen . . .
So nehm ich's dankbar als genoſſen an."

Von Schweinfurt aus wurde er zum Ehrenbürger ſeiner Geburtsſtadt ernannt. Alle die Ehrenbezeugungen, die er von Fürſten und Freunden in der Länge ſeines ruhmgekrönten Lebens erhalten, mögen wir nicht aufführen. Erwähnt nur ſei noch, daß König Max von Bayern

ihn gleich bei der Stiftung des Maximilians-Ordens zum Ritter desſelben ernannte.

So hat unſer Dichter trotz der hochgehenden Wogen der Zeit weder vergeſſen noch verſchollen in ſeinem kleinen Neuſes gelebt. Viele ſeiner Gedichte haben ſich im Volk und in den Schulen einen ewigen Platz geſichert; alle Literaturgeſchichten bezeugen, wie man ſich mit dem genialen Dichter beſchäftigt hat.

Während der letzten Hälfte des Jahres 1865 kränkelte er in Folge einer Operation, deren zurückgebliebene Wunden ſich nicht mehr ſchloſſen. Sein Geſundheitszuſtand wurde immer ſchwankender und es täuſchte ſich wohl Niemand in der Familie über das herannahende Ende des greiſen Dichters. Seine geiſtige Friſche hatte ſich Rückert indeſſen vollſtändig bewahrt; er mußte jedoch den gewohnten Spaziergängen in Neuſes und nach ſeinem Goldberg entſagen und ſich auf kleine Promenaden im Garten beſchränken. Am letzten Sonntag des Januar trat die definitive Kriſis ein, während er in der Nacht vorher eines ausgezeichneten Schlafes ſich erfreut hatte: „„ſo gut, wie ich ihn ſeit lange nicht gehabt““. Die nächſten Tage wechſelten mit langen und tiefen Ohnmachten und einer leiſen Beſſerung. Die Familienglieder — die auswärtigen waren durch den Telegraphen nach Neuſes gerufen worden — ſtanden am Dienſtag um des Kranken Bett. Die ſteigende Schwäche und der Umſtand, daß er im Gegenſatz zu früher das Geſpräch auf vergangene Zeiten lenkte, ließ an keine dauernde Beſſerung denken. Mittwoch Vormittags ſprach er noch: „Legt mich auf die rechte Seite“ — und entſchlief dann eines ſanften und ſchmerzloſen Todes. Es war am 31. Januar dieſes Jahres 1866 10 Uhr 45 Minuten Vormittags.

„Des Himmels Ruh' verklärt' sein Angesicht
Und wäre sie gewährt dem sel'gen Geiste nicht?
Es wird mir still zu Muth, in's Antlitz Dir zu seh'n
Und herzlich wünsch' ich, mög' auch mir einst so geschehn."

Die Nachtigall schweigt, und die Lilien, die Rosen und kleinen Blümchen alle, der Quell und die Liebe in aller Gestalt, sie haben ihren Sänger verloren!

Am 3. Februar wurde der irdische Theil des großen Dichters auf dem Gottesacker zu Neuses unter Betheiligung der Stadt Coburg und verschiedener Gesandten des deutschen Volkes beigesetzt. Ein aus Dorfjugend, Stadtbehörden, Bürgern und Arbeitern der Umgegend eigenthümlich gemischter Zug ging in feierlicher Stille durch seinen Garten in die Straße des Dorfes nach dem nahen Friedhof. Selbst die Frauen Coburgs ließen es sich nicht nehmen, dem Schöpfer des Liebesfrühlings durch ihr Erscheinen bei dem Leichenbegängniß einen Tribut der Dankbarkeit darzubringen. Die Anordnung des Trauerzuges selbst, der sich inmitten von Hunderten unter Glockengeläute nach dem Friedhofe bewegte, war ohngefähr die folgende: An der Spitze desselben befand sich, geleitet vom Lehrer des Ortes, die Schuljugend und der Liederkranz von Neuses, sowie eine Deputation des deutschen Sängerbundes mit Palmenzweigen und einem Lorbeerkranz auf seidenem Kissen. Es folgte sodann der von Ortsangehörigen getragene, von 12 Jungfrauen und den Coburger Jüngern Guttenbergs reich geschmückte Sarg. Diesem folgten zunächst die Geistlichkeit, die Familienmitglieder des Entschlafenen und die Abgeordneten Sr. Hoheit des Herzogs und Ihrer Hoheit der Frau Herzogin von Coburg-Gotha: die Herren Geh. Staatsrath v. Schwendler und Flügeladjutant Major Graf Keller, welch' letztere

Seine poetischen Schöpfungen dieser Zeit theilte er meist seiner zärtlich geliebten Tochter Maria mit, und „da kam es zuweilen vor, daß die Tochter bei aller kindlichen Ehrfurcht vor dem Dichter doch meinte: Vater, das scheint mir doch zu wenig zu enthalten, um zu den übrigen zu gehören. Dann lief seine Antwort gewöhnlich auf den Gedanken hinaus: Es hat mir einen Augenblick versüßt, warum soll ich's vernichten?" *) Denselben Gedanken hat der Dichter in seiner Weisheit des Brahmanen (I. 60) ausgesprochen:

Kann jeder doch die Welt nur seinem Sinn anpassen:
Und was ich fassen soll, muß ich in Verse fassen.

Drum ob an manchem Vers von mir du habest nichts,
So denk: Den hat für sich der Meister des Gedichts.

Hätt ich den Vers, an dem du nichts hast, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran du viel hast, nicht erdacht.

Noch einmal bei Beginn des zweiten Krieges in Schleswig-Holstein wandte er sich aus seiner Ruhe der politischen Welt zu. 1863 ließ er „Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F—r." hinausgehen, „die freilich nur wohlgemeinte Reimereien sind, deren man sich jedoch als ein Zeichen der geistigen Frische des ehrwürdigen Dichterheros erfreuen konnte." Das poetisch schönste „Der Tod hat eine Rose" ist leider das Erzeugniß einer schwachen Stunde sittlicher Verirrung. — Er hatte im Manuscript Schleswig-Holstein in einem Wort „Schleswigholstein" geschrieben, und entgegnete auf die Anfrage der Brockhaus'schen Verlagsbuchhandlung, ob diese Schreibweise stehen bleiben sollte, scherzhaft: „Schleswigholstein lassen

*) Vgl. die Notiz von Fr. Hofmann in „Deutsche Blätter" Nr. 11. 1866.

Sie ungetrennt, wenn Sie es nicht schon getrennt haben und die Wiedervereinigung zu viel Zeit raubt:

Schleswigholstein schreib ich
Und dabei verbleib ich,
Trotz Erinnerung,
Daß sie's anders treiben,
Schleswig-Holstein schreiben,
Schreiber alt und jung.

Eine schwach' Erfindung
Scheint mir die Verbindung
Durch ein Strichelein;
Sondern unauflöslich
Sollen sie und böslich
Nie zu trennen sein."

Der Freund, der uns oben S. 223 die kurzen Notizen über Berlin mittheilen konnte, und in dieser letzten Zeit des Rückert'schen Lebens in der Nähe von Neuses ein Pfarramt begleitete, weiß auch aus dieser späteren Zeit unseres Dichters wieder dessen Einfachheit und die zuvorkommende Freundlichkeit der Hausmutter zu rühmen. Von aller hohlen Schein- und Phrasenmacherei weit entfernt, „wurde der alte Herr sehr leicht verstimmt, wo er Berliner Wesen und Gethue" sah. Dann schwieg er lieber still und fühlte sich ungemüthlich. Dieser Freund wohnte damals in dem Hause der Schloßgasse, wo früher der Liebesfrühling gespielt hatte, und wo das „Luisenzimmer" noch als geweihte Stätte heilig gehalten wurde. Als Luise Rückert im Jahre 1857 am 26. Juni in Folge einer Auszehrung ihrem häuslichen Wirkungskreise durch den Tod entrissen wurde, war er einer der Wenigen, die ihrem Sarge folgten. Wie Rückert überhaupt das Gepränge und die oft doch nur durch Neugierde herbeigelockte Menschenmasse nicht

Charakter, nicht splitterrichtern an so herrlichen Schöpfungen, — und bei Betrachtung seines Lebens und Schaffens eingedenk seiner vollberechtigten Worte sein:

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang.
Doch die Seel' ist nur zufrieden,
Wenn sie nach Vollendung rang.
Ich bin mit dem zufrieden,
Was ich lebt und sang!

Wollen wir endlich beim Abschied von unserem erhabenen Dichterfürsten den Vorsatz fassen, zu den welken Erinnerungszeichen, mit denen Geistesverwandte sein Grab schmückten, noch den unverwelklichen Kranz zu legen, den er sich in seinem Meisterwerke so unvergleichlich gewunden hat:

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.

Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
Hab ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.

Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter;
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunklen Schnitter.

Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Ist eine Stelle noch für diesen Rest von Leben.

Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geschieden bin
Häng' einen letzten Kranz aus dunklen Blumen hin.

Und wenn ein Gast besucht die leere Siedelei,
Ihr welken Kränze, sagt: **So geht die Welt vorbei!**

Anmerkungen und Zusätze.

Zu S. 118. Seit Rückert hat es nur der Orientalist Eduard Amthor in „Klängen aus Osten, enthaltend neun Makamen des Hamedani“ (Leipzig 1841) versucht, der Makamenform bei deutschen Lesern weitere Verbreitung zu verschaffen.

Unter der Ueberschrift „Der Räthselmann“ gibt Rückert Bd. 3. S. 127. der gesammelten Gedichte „Abfälle von Hariris Räthselmakamen“, in denen er 41 anziehende Räthsel zum Lösen aufgibt. Das letzte vom Kiel lautet also:

Sieh, welch ein dreister
Und weitgereister!
Mit Vögeln fliegt er,
Mit Schiffen kreist er;
Sodann beschreibend
Die Welt dir weist er,
Wenn auf den Blättern
Ihn lenkt ein Meister.
Den Westen kennt er,
Den Osten preis't er;
Mit Süd umglüht er,
Mit Nord umeist er.
Bald rührt und schmelzt er,
Bald scherzt und beißt er;
Mit Wundern spielt er,
Mit Räthseln speist er.
Er schafft Gestalten,
Und wecket Geister;
Wenn eure wach sind,
So sagt, wie heißt er?

Zu S. 129. Im Jahre 1838 hat Franz Bopp eine Ueberſetzung ſeiner im Urtext 1819 veröffentlichten althindoſtaniſchen Erzählung herausgegeben: „Nalas und Damajanti, eine indiſche Dichtung aus dem Sanskrit überſetzt. Berlin.“ Er bemerkt in Beziehung auf Rückert's Schöpfung „Nal und Damajanti“, daß ein großes Dichtertalent jenen uralten Stoff zur Grundlage eines neuen Kunſtwerkes gemacht habe, welches in origineller Weiſe Oeſtliches mit Weſtlichem, Ueberliefertes mit Eigenthümlichem paarend, den Ruhm der Damajanti im wohlklingendſten deutſchen Reim verherrlicht; Rückert's Arbeit habe indeß den Verſuch nicht überflüſſig gemacht, das antike Meiſterwerk in der ihm am Meiſten entſprechenden Form, und, ſoweit es der Unterſchied der Sprache zuläßt, in ſeinem uralten Colorit und majeſtätiſchen Rhythmus, ohne irgend eine Zuthat und ohne weſentliche Auslaſſung, dem deutſchen Leſer vor Augen zu ſtellen.

F. Bopp hat überall den epiſchen Vers des Sanskrit beibehalten und es iſt daher die Vergleichung der Bopp'ſchen Ueberſetzung mit der Rückert'ſchen Umdichtung von vielem Intereſſe. Schon eine kleine Stelle wird für die Charakteriſtik des Unterſchiedes der beiden verdienſtvollen Arbeiten genügen:

Als vernommen die Reizvolle
Was der Führer verkündet ihr,
Mit dem Zuge zugleich gieng ſie,
Voll von Sehnſucht nach dem Gemahl.
Nach langer Zeit hierauf aber,
Im großen Walde, grauenvoll,
Vielbeglückend ein Teich bot ſich,
Lotos-umduftet, ausgedehnt,
Ihren Blicken dar, anmuthig,
Sein Strand Gras- und Gehölze-reich,
An Blumen reich, ſo wie Früchten,
Von Vögeln mancher Art beſucht,
Mit friſcher Flut das Herz feſſelnd,
Wegen des Waſſers Lieblichkeit.
Weil die Pferde bereits müde,
Dachte dem Teich' zu nah'n der Zug.

Mit Einwill'gung des Anführers,
Den schönsten aller Haine dann
Betritt der Zug, der zahlreiche,
Ruht am westlichen Strand des Teiches.
(Aus F. Bopp's wörtlicher Uebersetzung.)

Dasselbe:

Damajanti, die lange Zeit
Allein in ihres Grams Geleit
Durch die Wälder gezogen war,
Zog nun mit einer ganzen Schaar,
Und war wie sonst im Haine
Mit ihrem Gram alleine.
Ueber Thäler und Berge fort
Wälzte brausend von Ort zu Ort
Sich das wandernde Menschenmeer,
Da erblickte das Handelsheer
Abends in einem Waldbereich
Einen geschirmten friedlichen Teich,
Einen lieblichen, luftigen,
Kühlschattigen, blumenduftigen,
Bewohnt von Wasserlilien
Und Seerosen-Familien,
Von Waldgeflügel besuchten,
Umgeben von weichen Buchten,
An Feuerholz und Futter reich.
Den hell-kalt-süßwassrigen Teich
Erblickten die reisematten,
Und sehnten sich in die Schatten.
Mit des Führers Genehmigung
Ging da zur Waldrast alt und jung.
Die müden Thier' entschirrt, entfrachtet,
Gesiedelt ward und übernachtet.
(Aus „Nal und Damajanti" von Rückert.)

Zu S. 145. Rudolf Gottschall bemerkt: „Friedrich Rückert muß als der echte Indogermane betrachtet werden, der Vertreter der ariſchen Stammliteratur, als der Mittelpunkt dieſer ganzen Richtung, zu welcher Goethe und Herder hinleiten, von welcher die modernen Ausläufer wieder ausgehen. Er iſt der ſprachgewaltigſte

Vermittler des Ostens und Westens, der auf die deutsche Sprache einen wahren Pfingstgeist herabbeschwörte, daß sie in den ungewohntesten Zungen reden lernte. Gerade an seinen Werken, in denen alle asiatischen Musen der deutschen einen Besuch abstatten, läßt sich die Bedeutung der ganzen Richtung, das Vergängliche und Bleibende derselben am deutlichsten nachweisen."

Zu S. 198. Auch die Vorgängerin des Reimes, die Alliteration (Anklingen der Wörter durch gleiche Anfangsconsonanten), bleibt auf Rückert's großem Poesiefelde nicht unbebaut. Z. B.:

Roland der Rief' am
Rathhaus zu Bremen,
Steht er ein Standbild
Standhaft und wacht.

Roland der Rief' am
Rathhaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser
Karl's in der Schlacht.

Roland der Rief' am
Rathhaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst
Hütend mit Macht.

Neben Rückert haben trefflich alliterirt z. B. Fouqué in dem Heldenspiele: „Sigurd, der Schlangentödter" und A. W. Schlegel in dem Sonett: „Die Deutung" ꝛc.

Zu S. 209. Mises sagt: „Ihm ist die Sprache der Poesie, die Andere erst wie eine ausländische erlernen müssen, die angeborene, die Muttersprache. Darum beträgt er sich aber auch als reicher Mann. — Seine bunten Aeußerlichkeiten sind nicht die Zersplitterung, sondern die Ausstrahlung eines inneren poetischen Kerns; die wunderbarere Schale verdient jedoch die erste Betrachtung. — Rückert hat nie einen Inhalt ohne Form gegeben; aber öfters

Formen oder Zierathen ohne Inhalt; er hat zu beiden einen unerschöpflichen Quell in sich. Aber dennoch überwiegt der Reichthum an äußeren Formen; er kann ihn nicht für die Gedanken verbrauchen; so überlud er manche damit, und andere Male warf er ihn fast ohne Gedanken hinaus; und erst in seiner letzten Periode hat er besser damit wirthschaften und ihn auf die rechten Stellen häufen lernen."

Zu S. 211. G. Schwab in den Blättern für literarische Unterhaltung bemerkt: „Rückert ist durch sein hohes Talent viel unmittelbarer auf's Erhabene, in welchem die Idee die Erscheinung überflügelt, als auf das Schöne angewiesen, in welchem beide sich in seliger Harmonie durchdringen. Und auch auf jenem Gebiete ist es das Bewegte, das stürmisch Erhabene, womit seine gewaltige Muse vorzüglich imponirend auftrat, so daß es schon eine Befriedigung gewährte, wenn sich der Flug seines Wortes mit gesenktem Fittich nur zur Ruhe des Prächtigen und Feierlichen niederließ. Hätte er sich in diesem Gebiete ohne Unterbrechung fortbewegt, so müßte er die Stumpfheit wie den Neid viel schneller bezwungen, jene erschüttert und diesen beschämt haben, und er wäre vielleicht vor 20 Jahren auf dem Gipfel des Ruhmes angelangt, den er jetzt, nachdem er durch eigene Schuld von Zeit zu Zeit dem Feinde schon errungenes Terrain wieder hatte überlassen müssen, durch erneuerte Kraftanstrengung im Sturme wieder erobert hat."

Zu S. 260. Rückert's Haus in Neuses und dessen Arbeitsstube schildert Fr. Hofmann in der Gartenlaube Nr. 17. 1866. wahr:

„Treten wir durch die Thür, die einst so vielen Gästen offen gestanden, so finden wir gleich den heimischesten Raum ebener Erde zur Linken: die liebe wohnliche Familienstube mit der bürgerlichen Einfachheit, in der es Jedem wohl ward, der ein rechtes Bürgerherz mitbrachte. Aus dem Hausplatz gelangen wir an der ehren-

den Werkstätte jeder braven Hausfrau, der Küche, vorüber in den Garten, wo zunächst eine dichtbelaubte Veranda den Aufenthalt im Freien auch bei der strahlendsten Sonne möglich macht und dann das von Blumen umrankte und von duftendem Buschwerk beschattete Plätzchen winkt, wo so oft der Dichter im Kreise seiner Lieben, Freunde, Verehrer und Gäste des Augenblicks die Allen unvergeßlichen Stunden der Kaffeezeit zubrachte.

Die Verehrer aus der Ferne wie die Freunde aus der Nähe zieht gerade ihre Verehrung und Liebe heute vor Allem zu einem, dem stillsten, dem geweihtesten Raum des Hauses, der Allen, fast ohne Ausnahme, so lange der Dichter lebte, verschlossen war: seine Arbeitsstube. Die Pietät hat kein Blatt darin verrücken lassen, so heilig halten sie die Lieben: möge nie ein anderes Gefühl, als das der Ehrfurcht vor dem Genius, der hier Unsterbliches geschaffen, zu ihrer Schwelle leiten.

Man schreitet in einen solchen Raum wie in eine Kirche, mit dem Gefühl, daß ein Geist aus Gott hier gewaltet. Und wie einfach ist dieses kleine Eckzimmer mit seinen drei Fenstern! Rückert selbst hat nie darauf geachtet, was eigentlich in dem Zimmer an Möbeln stand. Derlei war ihm nur entweder nöthig oder unnöthig, im letzteren Falle war es eben für ihn gar nicht da. Wir sehen vor einem einfachen Sopha einen runden Tisch und auf diesem ein ganz einfaches porcellanenes Schreibzeug, in welchem Cigarrenasche den Platz des Streusandes einnimmt. Außerdem ist der Tisch so bedeckt mit Schriften und Büchern, daß der Dichter daran eben nur Raum genug hatte, um seine geraden, ruhigen Buchstaben langsam auf's Papier zu bringen. Zu seinen Füßen neben Tisch und Sopha hatten große Lexika ihren Platz. Neben dem Stehpult, auf welchem orientalische Werke aufgeschlagen liegen, steht an der Wand ein Regal mit einem Gitterfach, in welchem die vielen, vielen Zettel und Zettelchen für seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten eingeschichtet liegen.

Der Wandschmuck besteht nur aus Bildern von unschätzbarem Herzenswerth für den Dichter. Ueber dem Sopha sieht man das Bildniß seiner Gattin als Braut, im vollen Lebensschmuck des

Liebesfrühlings, wo sie einst „hört' in stiller Lust die Frühlingsströme rauschen in ihres Dichters Brust" und wo sie selbst durch des Geliebten Dichtermund bekannte:

Kann man im Herzen tragen
Soviel zu einer Frist?
Ich will davor nicht zagen,
Weil Alles Ein's nur ist.
Durch Liebe will ich zeigen
Der Welt, ich sei ihr eigen,
Und jeder Blum' es sagen,
Daß Du mein Gatte bist.

Ich will die Liebesspenden
(O zürne nicht der Braut!)
An alle Welt verschwenden,
Wie Lenz vom Himmel thaut.
Mir ist soviel geblieben:
Ich kann sie alle lieben,
Ohn' etwas zu entwenden
Dir Einem süß und traut!

Neben diesem Bilde hängen die Portraits seiner Eltern. Wie alle wahren Dichter — darin herrscht eine wunderbare Uebereinstimmung des Herzenszugs — bewahrte Rückert seiner Mutter die kindlichste Liebe im Leben und das innigste Gedächtniß nach ihrem Tode. Oft und nie ohne tiefe Ergriffenheit äußerte er, und besonders in den letzten Zeiten: „Ich möchte wohl einmal meiner Mutter wieder begegnen!"

Von Carl Barth's Hand gezeichnet schmückt dieselbe Wand ein Bild von Rückert als Jüngling, mit Schnurr- und Knebelbart und im schwarzen (altdeutschen) Sammetrock, und die Bildnisse von den beiden gestorbenen Kindern Rückert's, seinen „Kleingebliebenen", an die sein Vaterherz viele noch unbekannte Gedichte gerichtet und deren er noch zuletzt mit Thränen gedacht hat. Bekannt ist nur das eine tiefe, ruhige Liedchen:

Heranzualtern ist der Jugend Loos,
Und kleine Kinder wachsen mählich groß,
Dann machen sie sich von den Eltern los,
Und wiegen kannst Du sie nicht mehr im Schooß.

Doch ihr, die mir geraubt ein frühes Loos,
Bleibt immer klein, nie werdet ihr mir groß,
Ihr reißt euch nie von meinem Herzen los,
Und wiegen kann ich euch wie sonst im Schooß.

Endlich finden wir noch die Bildnisse von Barth und dem alten Truchseß, dem „letzten Ritter des Frankenlandes", von dessen Bettenburger Tafelrunde „Freimund Reimar" zuerst als Dichter anerkannt und in die Oeffentlichkeit eingeführt wurde."

Zu S. 266. Ein Brief Rückert's an F. H. Frey beweist, wie „umfassend und unverholen" Rückert einem ihm kaum erst bekannt gewordenen Manne gegenüber sich aussprach:

„Hochgeehrter Herr! Verzeihen Sie gütigst, daß ich Ihre poetische Sendung so lange ohne Dank und Antwort gelassen habe. Ich bin überhaupt ein sehr saumseliger Briefschreiber, inzwischen aber auch mannichfach unwohl und sonst gestört gewesen. Zuletzt hat Schleswig-Holstein auch alles, auch die Freiheitskriege und die Leipziger Völkerschlacht vergessen machen. Aber Sie haben in Ihrem Schlachtgemälde mit großer Kunstgewandtheit und Darstellungskunst und Gedankenschwung alles mögliche geleistet, was eben moderne Poesie modernen Schlachten abgewinnen kann. Homer hatte es leichter, uns die Kämpfe um Ilion anschaulich zu machen. Unsere Schlachtgemälde, seien sie von Malern, seien sie von Dichtern, werden nothwendig etwas Chaotisches und von Pulverdampf umhülltes haben. Es genügt, wenn einzelne Scenen in einem Lichtblick klar hervortreten, und an solches hat Ihr kunstreiches Gedicht keinen Mangel. Ich habe in diesem Sinne einzelne Verse, denen sich mehrere hinzufügen ließen, bezeichnet: S. 6 letzter V., S. 8, 1., S. 12 letzter V. — S. 15 letzter, S. 17, 4. Andere werden Anderes auszeichnen. Wollen Sie nicht auch für Schleswig-Holstein Ihre Stimme erheben. Doch vielleicht haben Sie's schon gethan.

Ihr Kriegsherr scheint immerhin von Seiten seiner Krieger noch einige Anstürmung nöthig zu haben.

Neuses, 19. Febr. 64.

Ergebenst

Rückert."

Zu S. 279. Als eines der letzten Gedichte Rückert's muß das nachfolgende, welches der Dichter am 21. Juni 1865 dem Herzoge Ernst II. von Coburg zum Geburtstag sandte, bezeichnet werden:

Wann zur Scheitel des Himmels die sommernde Sonne geklommen,
Steht sie still und beschaut ihre geborenen all',
Alle die blühenden Blumen und alle die schwellenden Aehren,
Doch am schönsten bedenkt heute sie Deine Geburt:
Dir am längsten der Tage geborenem dauren des Lebens
Tag' am längsten und noch länger die Tage des Ruhms!

Zu S. 280. Das erwähnte Gedicht aus den Kampfliedern für Schleswig-Holstein ist folgendes:

Der Tod hat eine Rose,
Nicht eine dornenlose,
Gepflanzt auf ein Gesicht,
Ein feindlich königliches,
Von dieser Ros' erblich es,
Die ward für uns ein Licht.

Nun, lieber Tod, o wandre,
Und nur noch ein paar andre
Dergleichen Rosen pflanz'
Auf ähnlichen Gesichtern,
Und flicht aus solchen Lichtern
Der Freiheit ihren Kranz.

Zu S. 286. Die letzten Lebenstage Rückert's beschreibt die mehrerwähnte, treffliche Tochter Rückert's Marie in einem in der Gartenlaube Nr. 17. 1866. veröffentlichten Briefe folgendermaßen:

„Was in den letzten Tagen in des Vaters Seele vorging, die Scheidestimmung, hat er vor Jahren annähernd wahr in dem Gedichte hingestellt:

Wie, wer zu Grab geht, oder wer auf Reisen,
Grüßt liebevoll noch einmal das Bekannte
Und Alles zärtlich nennt, was sein er nannte,
Bevor er tritt aus den gewohnten Kreisen;

So drängt mich's noch, was irgend lebt, zu preisen
In diesem Kreis, in den ich selbst mich bannte,
Noch einmal auf den Saiten, die ich spannte,
Zum Abschied anzustimmen alte Weisen.

Denn aufzubrechen scheint es Zeit geworden
Von hier, wohin? ich frage nicht, ich höre
Gerufen mich von höheren Accorden.

Dem Rufe will ich folgen, ich gehöre
Dem Herrn der Harmonien, der Dichterorden
Hier einsetzt und dort aufstellt Engelchöre.

Auf seine Seele vermochte die Krankheit keinen Schatten zu senken. Noch bis zuletzt hat er im Hafis gelesen und noch Einiges übersetzt.

Als er am Montag fortwährend im Halbschlafe lag, saß ich voll Angst und Qual neben ihm am Bett; da, als er die Augen einmal öffnete, blitzte er mich so schelmisch heiter an. „Du bist heute wie Dein Hafis", sagte ich zu ihm (ich habe ihn in solchen Augenblicken oft geneckt, nur weil ich sonst geweint hätte), „Du bist immer so im Taumel und hast nicht mehr Wein getrunken, als der." — „Ich weiß wohl", erwiderte er, „das sind aber gar schöne Träume, in denen ich bin. Ich war schon in einem Himmel." — „In welchem denn?" — „Ach, ich glaub', ich hab' die Paradiesquellen rauschen hören", sprach er mit tiefer, voller Stimme.

Mehrere Male gedachte er der Nadowessischen Todtenklage von Schiller, die er sehr liebte, und sprach mit besonderem Nachdruck die Verse:

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist.

Er erschien dabei in seiner Seele so recht befriedigt. Dies mag wohl nicht ohne Zusammenhang gewesen sein mit dem großen Einfluß, den besonders in der letzten Zeit die Witterung auf ihn ausübte, so daß an trüben Tagen Verstimmung und mit dem Sonnenschein Heiterkeit über ihn kam. Als ob sich Alles mit ihm versöhnen wollte, strahlte an seinem letzten Tage die Sonne noch so freundlich auf ihn herunter. Als ich den Vorhang zu seinem Schutz vor ihr schließen wollte, wehrte er ab: „Laß sie nur ganz auf mich scheinen", sagte er, „vielleicht macht sie mich noch gesund."

Ein andermal sagte er zu mir: „Weißt du, mir ist heut' so urweltlich zu Muthe — Horizont, darunter Wasser — endlos, gestaltlos." — Wie mich das entsetzte! Es war schon das Gefühl der Auflösung. „Vater, wie ist Dir's?" — „Ach, ganz wohl, Kind, kühl bis an's Herz hinan."

Am letzten Tage war Mattigkeit, Uebel und Träumen vorbei und sein Geist hob sich in alter Macht und Lebenskraft mehr als je. Er strahlte förmlich von Geist und Heiterkeit, von übermüthigen Blitzen, und ich vergaß Schmerzen und Qual und war mit ihm noch einmal glücklich im vollen Besitz, im vollen Austausch, der uns Beide beglückte. Es hat ihm den Abschied sehr erleichtert, daß ich so muthig war. Und wenn ich nicht mehr konnte, wenn, oft mitten im Lachen über einen Scherz von ihm, mir das Weinen kam, lief ich hinaus, mich draußen recht auszuweinen. Er ließ mich ganz stillschweigend gehen und mich ausjammern, und wenn ich wieder hereinkam, waren wir wieder heiter und frisch wie vorher. — Aber dann! Es ist zu grausig erhaben, Milde und Thränen sind dabei unmöglich! — Der Kampf war zu groß, den er gekämpft! Solch' ein Jünglingsgeist, der Kraft und Feuer bis zur letzten Minute behielt, mußte gegen die erbärmliche zerbrochene Maschine ringen! Er hätte sein Leben gerade von vorne anfangen können, so stark war sein Geist, sein Wille, zu leben!

Und am Schluß! Da war ein erhabener Ernst, eine majestätische Ruhe über ihn gebreitet — die rührende menschliche Milde fast ganz zurückgetreten, nur die Spuren des mächtigen Geistes lagen auf seinen Zügen. Er sah aus, als habe er einen guten Kampf gekämpft und sei nicht unterlegen." —

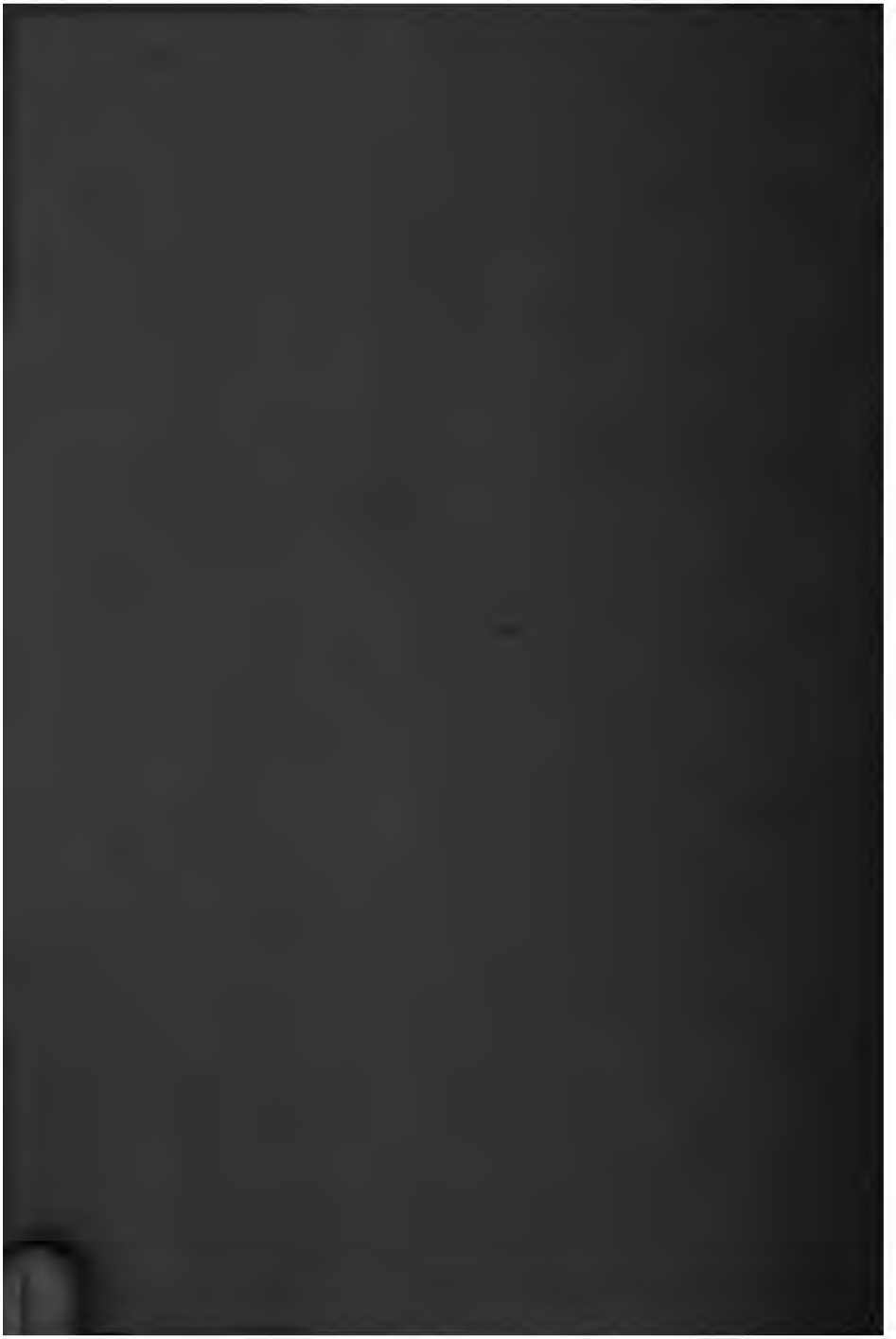
Bitte.

Für eine neue Auflage unseres Buches werden wir jede auf unseren Dichter bezügliche, bis jetzt nicht veröffentlichte Notiz mit dem wärmsten Danke und als einen der Rückertliteratur geleisteten Dienst entgegennehmen.

Der Verfasser.

Druckfehler.

Seite 7 Zeile 10 von unten statt „die Lektüre desſelben" lies: „dasſelbe".

Seite 18 in der Anmerkung statt „1832—39" lies: „1632—39".

Druck von L. Schweigert in Coburg.